LD 5535

4 Pc Jh ~~2236~~ 155

Geschichte
August's von Reichenthal,
und
Wilhelminen's von Steinfeld.

Verfasset
von
F. R.

[Verf. Friedr. Aug. von Reichlin von Meldegg]
H-B. 6297

Augsburg,
bey Conrad Heinrich Stage.
1786.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

19 S 7.1591

Vorrede.

Lieber Leser!

Nimm hier dies kleine Werkchen, so wie es ist, nämlich als den ersten Versuch eines angehenden Schriftstellers an, der nicht Ruhm suchen — noch Meisterstüke liefern — nein! — der bloß die einsamen Winterstunden manches braven Lesers, oder mancher liebenswürdigen Leserin erträglicher machen will, und dafür keinen andern Lohn verlangt, als Nachsicht für sich, und Theilnehmung an dem Glüke und Unglüke des edeldenkenden August's.

Es war nicht meine Absicht für solche Leser zu schreiben, die jeden Ausdruk auf die Wagschale der Kritik legen, und die, wenn sie etwa einen unächten gefunden haben, es mit ungestümer Tadelsucht in die gelehrte Welt hinein posaunen. — Nein! — Für solche schrieb ich nicht. Wohl aber für

nach-

nachsichtsvolle, billige Leser, welche die-ses Buch als das nehmen, was es ist, nemlich für das Werk eines Neulings in diesem Fache. —

Mein Freund Reichenthal bat mich, als er mich vor einem Jahre besuchte, seine Geschichte bekannt zumachen. Es kostete mir wirklich viel Mühe, einen Zusam-menhang in eine Geschichte zu bringen, welche mir von meinem Freunde nur stükweise hinterlaßen wurde: da ich, das ausgenommen, was er mir selbst erzählte, alles nur aus den mir hinter-laßenen Briefen und Aufsäzen zusamen-ziehen mußte. Doch liefre ich das Gan-ze, so wie ich's dem Leser hier vorlege, ohne von dem meinigen nur eine Silbe hinzugethan zu haben.

Ich hoffe, daß diese Geschichte von jedem, der sie mit fühlendem Herzen lieset, Beyfall erhalten wird.

Man wird mir's auch verzeihen, daß ich hier und da einige Anmerkungen bey-gesezet habe; sie waren zum beßern Ver-ständniße einiger dunkeln Stellen noth-wendig.

Der Verfasser.

Geschichte
August's von Reichenthal,
und
Wilhelminen's von Steinfeld.

Ihr Jünglinge und Mädchen! die ihr eben so edel denket, wie dieses sich treu liebende Paar; — weinet Thränen des Mitleids und der Freude, wenn Ihr in diesen Blättern ihre Geschichte leset!

August von Reichenthal* wurde im brandenburgischen auf einem der Landgüter seines Vaters,

A ters,

---

* Man wird sich vergebens bemühen diesen Namen zu finden, weil, sowohl die Namen, der in dieser Geschichte vorkommenden Personen, als Oerter (Wohlstands halber) verändert werden mußten. Anmerk. des Vers.

ters, der von gutem Adel war, und mit seiner Gattin diesen einzigen Sohn gezeuget hatte, gebohren. Sein Vater lebte von den Glücksgütern, welche ihm der Himmel verliehen, ganz ruhig, und hatte seine einzige Freude an dem kleinen August, welcher in seinem zehnten Jahre schon sehr viele Vernunft und Lebhaftigkeit zeigte.

Er war ein thätiger, liebenswürdiger Knabe, voll Gefühl und Empfindung, welches aus allen seinen Handlungen hervorleuchtete. Besonders freute es ihn, wenn er im Freien die schöne Natur geniesen konnte. Er gieng im Sommer mit den Schnittern seines Vaters, auf's Feld oder mit dem Jäger in's Gehölze;— stah'l sich auch wohl allein hinaus, und kletterte auf die höchsten Bäume um Vogelnester zu suchen.

Im Winter gieng er mit andern Knaben aus dem Dorfe, auf's Eis; oder fuhr mit kleinen Schlittchen über steile Höhen herunter.

War aber die Witterung schlimm, so war auch unser August mismuthig, und gukte wohl hundertmal des Tages, ob sich das Wetter nicht beßern wollte.

In seinem zwölften Jahre schickte man ihn nach B— wo er die untern Schulen studierte, und so vielen Fleiß anwendete, daß er gar bald auf die Universität J—. gehen konnte.

Hier

Hier lebte er nun sehr eingezogen; erwählte sich nur einen Freund, welcher Antonitz hieß, und der Sohn eines sächsischen Edelmanns war, und gab' sich, anstatt in Lasterhäusern oder noch schlimmern Oertern zu stecken, alle Mühe, um nur bald seine Lehrjahre vollenden zu können; welches auch viel früher geschah, als sich's die Seinigen vorgestellt hatten. Ueberdieß, da er Vergnügen an der Musik fand, machte er sich sehr vollkommen auf der Flöte; so, daß er sowohl in Lebensart als in Wissenschaften vollkommen, zu seinem Vater zurückkam; nebstdem war er auch vollkommen wohl gebildet.

Sein Vater empfieng ihn mit aller väterlichen Zärtlichkeit, seine Mutter war indeßen gestorben; und es freute den alten Mann nicht wenig, seinen Sohn, einen Jüngling von zwanzig Jahren, so zu deßen Vortheil verändert, in die Arme schließen zu können.

Einige, meiner Leser, werden sich vielleicht wundern, daß ich so ganz über die Kinder- und Lehrjahre dieses Jünglings weggehe, ohne derselben mit mehrerem zu erwähnen. — Aber man wird mir sicher Gerechtigkeit wiederfahren laßen, wenn ich sage, daß dieselbe vorbeygegangen, ohne eine, des Aufzeichnens würdige Begebenheit. Aus dieser Ursache habe ich den Leser nicht gleich anfangs mit langen einschläfernden, und doch

nichtsbedeutenden Perioden, müde machen wollen; um so mehr, da die Geschichte eigentlich, nach August's Zurückkunft zu seinem Vater anfängt.

Linzendorf, so heißt das Landgut, das sein Vater bewohnte, hat die angenehmste Lage, die ganz für das empfindsame Herz unsers August's geschaffen war; so, daß ich mich nicht enthalten kann, dieses angenehme Landgut, und die reizende Lage deßelben bey dieser Gelegenheit, etwas näher zu beschreiben.

Das Schloß liegt auf einem romantischen Hügel, welcher auf einer Seite ganz mit Fruchtbäumen bedekt ist. An deßen Ende erstreckt sich ein schönes geräumiges Dorf bis an die Havel hin, die etwa eine Viertelstunde vom Schloß entfernt, in majestätischer Stille zwischen Auen dahin fließt, in welchen Nachtigallen aus voller Kehle singen, und der Gukuk sein melankolisches Gu-kuk von dem Echo vervielfältigt, erschallen läßt.

Die andre Seite des Hügels ist eben so schön, ihrer reizenden Aussicht wegen. Hier sieht man über Fruchtfelder hin, die gleich einem grünen Meere von Zephiren gefächelt dahin wallen, und dann in die lieblichste, mit Gehölze untermischte Thäler, zwischen welchen hie und da andere Landgütchen des von Reichenthal hervorragen. Alles

les dieß kann man aus den Fenstern des Schlosses sehen, ohne einen Fuß aus dem Thorwege sezen zu dürfen.

Hinten am Schlosse ist ein schöner Garten; — aber, was Augusten über alles gieng, das war eine Hollunderlaube, die in demselben angebracht war.

Wenn er oft Abends, bey untergehender Sonne darinn saß, so konnte er mit einem Blike die ganze herrliche Gegend im lezten Glanz der Sonne übersehen.

O! — was empfand da sein Gemüthe, wenn er die liebe Gegend in feyerlicher Stille übersah. Rechts die Havel in welcher das herrliche Abendroth sich noch herrlicher malte, zwischen Auen dahinfließend: — vor sich das Dorf, in welches der arbeitsame Landmann nun mit dem Gefühl eines gut zugebrachten Tages zurükkehrte: Links, die anmuthigen Thäler und Wäldchen, die im buntesten Farbengemische das Aug ergözten. Und über dieß alles der goldene Flor der untergehenden Sonne verbreitet.

Wie Wachs schmolz das empfindsame Herz dieses Jünglings in Thränen über, und er wurde auf den lieblichsten Gerüchen, welche ihm aus dem Obstgarten entgegen düfteten, zum Throne seines liebevollen Schöpfers mit feurigster Andacht emportragen.

Nun wieder auf August's Zurükkunft von der Universität zu seinem Vater zu kommen.

Dieser war für Freuden außer sich, ihn zu sehen, und versicherte: daß er nun wieder neu zu leben anfangen werde, weil er seinen August, so gesund, und wohlgesittet in die Arme schließen könne.

Der alte Reichenthal war wirklich, im Vorbeygehen zu sagen, ein wakerer Mann; wenn man ein jähzorniges Wesen, und einen oft übertriebenen Ehrgeiz ausnimmt, welchen zwey Stüken er sehr ergeben war.

Nach den ersten Bewillkommungsgesprächen trat ein Bedienter herein, welchen der Alte von Reichenthal bey der Ankunft seines Sohns fort geschickt hatte und versicherte, daß das gnädige Fräulein, welches bey dem Pfarrer des Dorfes auf einem Besuche sey, sogleich zurükkommen würde.

August fragte, was dieß für ein gnädiges Fräulein sey? — er wisse doch, daß er keine Schwester hätte u. s. w: — worauf ihm sein Vater sagte: daß es eine entfernte Verwandte von ihm seye; deren Aeltern gestorben, und die er aus Barmherzigkeit zu sich genommen habe: — Es sey übrigens ein gutes Mädchen.

Während dieser Unterredung trat Wilhelmine von Steinfeld (dieß war der Name des Fräuleins) in

in das Zimmer, und machte sanfterröthend eine Verbeugung. Der alte Reichenthal hieß sie näher kommen, und stellte ihr seinen August mit diesen Worten vor: „Meine Tochter! denn als „solche erkenne ich dich, ich stelle dir hier meinen „lieben Sohn vor, und bitte dich, ihn als dei„nen Bruder zu lieben, und zu glauben, daß „ich jede Beleidigung, die ihm von dir gesche„hen könnte, so ansehen würde, als wenn sie „mir selbst angethan worden wäre.„— Mit liebenswürdiger Schüchternheit versicherte sie: daß sie vor alles, was ihr lieber Oheim hochschätze, jederzeit alle Hochachtung hegen würde: — Und nun küßte sie seine Hand.

Unser August war indeßen wie versteinert gestanden, und war so in's Anschauen dieses reizenden Mädchens versunken, daß er sich kaum seines Daseyns bewußt war, und er schwur ihr izt schon in seinem Herzen ewige Liebe.

Sie war auch wirklich ein reizendes Mädchen; achtzehn Jahre alt, schlank gewachsen, mit einem Paar blauen Taubenaugen, und einem Munde, welche jeden, der sie sahe bis zum Entzücken dahinrissen. Ihre Augenbraunen waren in einem halben Zirkel geformt; — auf ihren Wangen blühten Rosen und Lilien in die Wette, und der weiße Hals wurde noch reizender von den dunkeln Locken zwischen welchen er hervorschimmerte. — Ein niedliches kleines Füßchen entzück-

te jeden, der es sah; — kurz: — es war das liebenswürdigste Mädchen mit der edeldenkendsten Gemüthsart.

Auch sie hatte der kleine Liebesgott verwundet; denn kaum war sie auf ihrem Zimmer, so rief sie voll Bewunderung aus: — Gott!„ was für „ ein artiger Jüngling ist dies! — wie edel ist „ sein Ganzes! — wie ehrfurchtsvoll seine Mine „ und Betragen gegen mich! — wie .... Hier trat das Kammermädchen in's Zimmer, und machte dadurch ihren bewundernden Ausrufungen mit einemmal ein Ende.

Nun hielt August den Tag für verloren, den er nicht bey Wilhelminen zubrachte; — und dem Mädchen hüpfte das Herz, wenn sie den jungen Reichenthal sah: — doch hatten sie sich von wechselseitiger Neigung noch nicht das mindeste vorgesagt, wie wohl ihre Blike nur gar zu oft zum Verräther wurden.

Ach! rief oft der verliebte Jüngling aus: — „ welch' ein Mädchen ist Wilhelmine! — wie „ glüklich könnte mich der Besiz von so viel Rei„ zen machen! — Aber, wer versichert mich, „ daß auch sie mich lieben werde? — wer, ob sie „ nicht schon einen Glücklichern Gegenstand ge„ wählet habe? — Doch seh' ich, daß ihr mein Um„ gang nicht unangenehm ist; — daß sie vergnügt „ aussieht, wenn ich zu ihr komme; und daß sie „ Antheil an allem nimmt, was mich auch auf „ die entfernteste Weise angeht. — O Wilhel-

mi-

„ mine! — englisches Mädchen! — wenn ich „ hoffen dörfte! — Nichts — nichts in der „ Welt würde dann meinem Glüke gleichen.„—

Solche, und tausenderlei ähnliche Gespräche führte er öfters mit ihr, als wenn sie selbst zugegen wäre, wenn er Abends in der oben beschriebenen Laube saß; oder in den stillen schattichten Gebüschen an der Havel hin wandelte, und die Nachtigall harmonische Töne in seine Lieder trillerte, wenn er an schönen Sommerabenden mit seiner Flöte im Grünen saß, und die Reize seiner Wilhelmine besang.

Um diese Zeit war's, daß er seinem Freunde Antonitz, welcher nun Hauptmann in *** — Diensten geworden war, folgenden Brief schrieb.

„ Liebster Antonitz!

„ Die Tage, welche ich bey dir mein Theuer„ster! zu S—. zugebracht habe, sind mir da„hin geflogen, wie ein süser Morgentraum „ und dein Reichenthal, der sonst so feurige „ Jüngling, ist in ein Meer von Qualen ver„senkt, — welche ihm die Liebe schaft. Erschrik „ nur nicht, wenn du das Wort, Liebe, siehest, „ denn der Gegenstand dieser meiner ersten Liebe „ ist nicht unwürdig. — Nein! — er verdient Ver„ehrung — Liebe..... Doch ich will dir alles „ umständlich erzählen, wenn ich's zusammen „ faßen kann.

„ Mein Vater hat die Zeit über, da ich auf „ der Universität war, eine Verwandte von mei-

„ ner seligen Mutter zu sich genommen, welche
„ sich Wilhelmine von Steinfeld nennt. — O
„ Antonitz! — was ist dieß für ein Mädchen! —
„ Ich verlohr beynahe mein eignes Bewußt seyn,
„ als ich sie zum erstenmale sah. Mein, bey
„ allen Frauenzimmern, frostiges Wesen, das
„ du so oft an mir getadelt hast, verwandelte
„ sich, bey dem ersten Anblike dieses Mädchens,
„ in die feurigste — gränzenloseste Liebe. O! —
„ wenn du sie damals in ihrem niedlichen Anzuge
„ gesehen hättest! — dem tiefsinnigsten Stoiker
„ hätte sie Bewunderung gegen sich abgedrungen.
„ Sie war in weise reinliche Leinwand gekleidet,
„ und hatte vor der Brust, und an den Armen
„ rosenrothe Schleifen. Der Busen war sittsam
„ verschleirt, und auf dem Kopfe trug sie ein
„ Sommerhütchen von Stroh, mit einem ro-
„ senrothen Bande gebunden, deßen Ende reizend
„ durch die Luft flatterte. Auf ihrem kleinen
„ Füschen waren Schleifen von der nämlichen
„ Farbe.

„ Stell' dir nun dazu ein achtzehnjähriges Mäd-
„ chen, von einer schönen mittlen Taille, vor;
„ mit blauen schmachtenden Augen, und einem
„ Munde, welcher zum küssen gemacht ist; — so
„ siehst du meinen Engel ganz.

„ Doch — warum sage ich: — meinen? —
„ habe ich ihr denn von meiner Liebe zu ihr
„ schon etwas vorgesagt? — und hat sie durch
„ ihre Gegenliebe mich zum Glücklichsten der
„ Jünglinge gemacht? — O Philipp! — dieß
„ ist es, was mich so beunruhigt — was mir
„ jede meiner Stunden verbittert. — Schon
„ hundertmal faßte ich den Entschluß, mich ihr
„ zu Füßen zu werfen — ihr meine Liebe zu-

„ ent-

„ entdecken; und wenn ich bey ihr bin, so ist's,
„ als wenn eine unsichtbare Hand mir den Mund
„ zudrükte, wenn ich davon mit ihr reden
„ will. —

„ Lebe wohl! — nächstens schreibe ich dir
„ wieder; vielleicht, daß sie mich ihrer Liebe wür-
„ digt. — O Gott! — wer ist dann glücklicher
„ als dein

„ Linzendorf den 10ten
„ des Maimonats.

* „ August von Reichenthal.

Nach Abgang dieses Briefs sann der junge Reichenthal erstlich auf eine Gelegenheit, Wilhelminen seine Liebe zu entdecken; es entstehe auch daraus, was da wolle. Er durfte auch nicht lange darnach seufzen, dann es bot sich bald eine gute Gelegenheit darzu an.

An einem schönen Nachmittage war Wilhelmine in die nah gelegene Aue gegangen, um Veilchen zu suchen, und zugleich ihren traurigen Gedanken nachzuhängen: — denn immer lag ihr der schöne Jüngling im Sinn, und immer fand sie mehr an ihm zu bewundern. — Sie gestand sich nun selbst, daß sie ihn liebe, und

* Man hat für unnöthig gefunden die Antwort seines Freundes hier beyzusetzen; indem sie zum ganzen der Geschichte nichts beiträgt. Anmerk. des Verf.

und ewig lieben werde; und weinte Thränen des Schmerzens aufs Gras hin, um ihn, den schönen Jüngling. Hier nun belauschte sie August, der ihr in die Aue nachgeschlichen war; — und kaum hatte er den Innhalt ihrer Klagen gehört, so sprang er aus dem Gebüsche hervor, und warf sich zu Wilhelminens Füßen. —

„Reizende Wilhelmine! rief er: — verzeihen Sie „einem Jünglinge, wenn er Ihnen in den ehrerbie„tigsten Ausdrüken seine Liebe gesteht. Ja ich lie„be Sie — hab' Sie schon geliebet, von dem ersten „Tage an, da ich Sie zum erstenmal sah! — zür„nen Sie nicht mit mir — Es ist die hei„ligste — reinste Liebe, die ich für Sie fühle!„ —

So wie das glänzende Abendroth, glühte das Gesicht des lieben Mädchens. Voll Schüchternheit hieß sie ihn aufstehen, und nach einem kurzen Stillschweigen gestand sie ihm, was auch sie für ihn fühlte — gestand ihm ihre Liebe; und so drükte ihr der entzückte Jüngling den ersten heiligen keuschen Kuß der Liebe auf.

Nun giengen sie Hand in Hand durch die Auen und sahen mit stillem Entzüken der Sonne zu, wie sie hinter dem bläulichten Bergen hinab schlüpfte. Ihr lezter Stral glänzte noch in dem Gesichte der beyden Verliebten, und wiederholte Küße versiegelten den Bund ihrer reinen Liebe. Nun zog August seine Flöte hervor, und sezte sich mit seinem Mädchen unter eine schlanke

schlanke Birke, und flötete; — sein Mädchen sang dazu.

So verstrich ihnen der Abend unter Singen, und wechselweisen Gesprächen; und nun giengen sie Hand in Hand im Mondschein zurück. — Dieser Freund der Liebenden goß sein silbernes Licht im sanften Schimmer auf sie herab; und so wandelten sie durch geruchreiche Gefilde dem Schlosse zu, und küßten sich auf dem Rückwege — und schwuren sich ewige Liebe.

Unserm August träumte von seinem Mädchen, und dieser, von ihrem Reichenthal! — Kurz: dieser Tag war der Anfang ihrer Liebe, und der Anfang vieler Leiden; welches der Gefühlvolle Leser in der Folge sehen wird. Reichenthal hatte unter dieser Zeit seinem Freunde wieder geschrieben, und ihm das Glück seiner Liebe berichtet. Auf diesen Brief nun bekam er folgende Antwort.

„ Liebster Reichenthal!

„ Wie entzückt war ich, als ich deinen Brief
„ vom 20ten erhielt, in welchem ich das Glück
„ meines theuersten Augusts laß.

„ O! — nun bin ich glücklich genug, wenn
„ du's, liebster Freund! bist, rief ich aus: —
„ und sieh! — schon size ich da dir's zu schreiben,
„ wie viel brüderlichen Antheil ich an deinem
„ Glücke nehme. Deine Wilhelmine muß
„ ein herrliches Mädchen seyn, das dei-

„ ne

„ ne Liebe verdient. — Liebe sie getreu! — Sie „ ist's werth; — ein geheimes Etwas sagt mir's. „ Laß dich nichts von ihr abwendig machen, ich „ bitte dich! — Ich weiß nicht, warum mir's „ ahndet, daß du viele Stürme in deiner Lie„ be wirst auszustehen haben. — Doch das sind „ bloß Ahndungen. Künftigen Winter komme „ ich ganz gewiß zu dir nach Linzendorf. — „ O! — dann werde ich dir bey meiner Umar„ mung sagen, wie sehr ich bin,

dein

„ S—. den 24ten
„ des Maimonates.

wahrer Freund
Philipp von Antonitz
Hauptmann.

Jedem andern, als unserm August hätte dieser Brief Nachdenken verursachen können: — aber dieser kannte das in etwas kolerische Temperament seines Freundes, und schrieb diese traurige Ahndungen auf die Rechnung desselben.

So machen wir's gemeiniglich, wenn wir im Vergnügen sind, — dann glauben wir an keine Warnungen, und meynen, — nichts sey im Stande unser Glük zu stöhren. Dieß glaubte auch August, der ganz das Glük einer keuschen Liebe in den Armen seiner Wilhelmine fühlte. Er legte den Brief seines Freundes auf die Seite, und hielt sich durch Küsse, die er gab, und wieder empfieng, schadlos.

Be-

Besonders angenehm brachte er und seine Wilhelmine ihre Tage zu, bey dem Pfarrer des Orts einem menschenfreundlichen Greis von 80 Jahren, der aber noch so thätig und munter war, als wenn er deren nur 40 zählte.

Dieser Mann hatte das innigste Vergnügen, wenn er die beyden Leutchen, und ihre reine, unverfälschte Liebe sah. Er gab ihnen auch die rührendsten Lehren, — die ganz von seiner Tugend und Rechtschaffenheit zeigten. „Nur vorsichtig „müßt ihr seyn, meine Kinder! sprach der lie„be alte öfters: — „damit der alte gnädige „Herr nichts inne wird, ehe er von der Red„lichkeit eurer Absichten überzeigt ist. Folget „nur immer dem Wege der Tugend, und den„ket, daß eine Tugendhafte Liebe eben so viel „Freude gewähret, als eine lasterhafte mit der „Zeit, Schmerzen und Reue. O! — wenn „ich nur dieß einzige Vergnügen noch haben „könnte, Euch Beyde durch das unzertrennliche „Band zu vereinigen: — dann wollte ich ger„ne sterben.„

So sprach er oft im liebreichsten Tone mit ihnen; und sie hörten ihn an, als wenn es ihnen ein Engel vom Himmel gesagt hätte, und gelobten ihm heilig, den Weg der Tugend nie zu verlassen.

Um diese Zeit reisete der alte Reichenthal wegen dringender Geschäfte, an den Hof nach B—. und übergab seinem Sohne die Aufsicht

über das Schloß, mit dem Zusaz: seiner Nichte gut zu begegnen.— Er sagte ihm auch, daß er suchen werde sie bey dieser Gelegenheit in B.—. zu einer Dame in die Kost zu bringen, damit sie doch auch die große Welt kennen lernte.

Kaum war der alte Reichenthal abgereißt, so gieng August mit bebenden Schritten auf Wilhelminens Zimmer, welche wegen Kopfschmerzen dasselbe nicht verlassen konnte, und rief mit thränenden Augen aus: — „Man will uns trennen, liebstes bestes Mädchen! — So eben habe ich's aus dem Munde meines Vaters gehört.“ Und nun erzählte er ihr, was ihm sein Vater ihrentwegen gesagt hatte.

So sehr nun das Mädchen über den Gedanken, von ihrem August einst getrennet zu werden, erschrak; so war sie doch bey diesem Vorfall gelaßener, als unser August.

Sie stellte ihm vor, daß es ja noch nicht geschehen sey, — daß sie auf die Gerechtigkeit des Himmels baue, welche ihrer Liebe gewiß beystehen werde, die die reinsten Absichten zum Grund hätte; und daß, wenn auch erfüllt werde, was der alte Reichenthal im Sinn hätte, weder das Unglück, noch die Trennung so groß sey, daß sich August so sehr betrüben dürfte. Sie könnten sich ja dennoch einander in Briefen, die Dauer ihrer beederseitigen Liebe versichern,

und

und wohl auch öfters mündlich sich sprechen, da B—. ja nicht so weit von Linzendorf entfernt sey. Uebrigens wolten sie dem Himmel und der Zeit das Schiksal ihrer Liebe überlassen.—

Mit diesen und andern Gründen beruhigte Wilhelmine ihren August wieder; und nun überließen sie sich auf ein neues den Süßigkeiten einer keuschen Liebe.

Keine Tage hatte der junge Reichenthal vergnügter zugebracht, als die ihm in der Abwesenheit seines Vaters vorüberflossen. Nun konnte er sich mit seinem Mädchen ganz der Liebe weihen. Täglich giengen sie nun zu dem lieben Pfarrer, welcher sie dann in den Garten führte, wo er unter Gottes freien Himmel ihnen manche nüzliche Lehren gab, die er unter der Gestalt freundschaftlicher Gespräche in ihre, jedem Guten, offene Herzen einprägte.

„O! seht! (rief er zuweilen aus) wie der Schöpfer diese schöne Natur gemacht hat. Seht nur diese Veilchen! das Sinnbild der Demuth und Bescheidenheit, wie Sie, ganz im Grase verstekt, Wohlgerüche uns entgegen duften. Seht nur das bunte Farbengemische in meinem Garten hier! wie Gestalt und Farben immer sich zu übertreffen suchen. Wann wir bedenken, daß der Allmächtige alles dieses, und wohl tausendmal größere Sachen, bloß dem Menschen zum besten, gemachet hat: — Sollten wir dann

„ nicht vor Wonne und Dank gegen ihm, in
„ der Fülle unsers Herzens ausrufen: — O
„ Herr! du hast alles wohl gemacht, und mei-
„ ner Worte sind zu wenig dir zu danken! —
„ Seht, meine lieben Freunde! — wie sich dort
„ auf dem Apfelbäumchen das kleine Vögelchen
„ freut, und singend von Zweige zu Zweige
„ hüpft. Alles — alles freuet sich seines Da-
„ seyns; und wir sollten uns nicht freuen? Ich
„ habe nun achtzigmal den Frühling gesehen;
„ und jedes Jahr kam er mir neu — reizender vor.„

Unter diesem Gespräche giengen sie in einen bedeckten Gang, welcher von Hollunder gezogen war, der hintern Gartenthür zu, und durch dieselbe in einem geräumigen Obstgarten, dessen Bäume mit Blüthen wie überschneiet waren, die ihnen jeden Athemzug in den lieblichsten Geruch verwandelten.

Hier entfernte sich der fromme Alte, und gieng, um zu beten, in eine Nuslaube, die ganz am Ende des Gartens angebracht war: — und das liebe Paar sezte sich unter das Apfelbäumchen, worauf das Vögelchen noch saß, welches der alte Pfarrer ihnen gewiesen hatte; es war ein Rothschwänzchen. „Wie wäre es? sagte Wilhel-
„ mine zu ihrem August;„ wenn dieses Vögelchen
„ auf seinen Gatten wartete, und dieser getrau-
„ te sich wegen uns nicht hieher zu fliegen? wol-
„ len wir nicht an ein anderes Pläzchen uns
„ sezen? „ Ja, meine Liebe! wir wollen's thun:
„ sprach der Jüngling; und nun stunden sie auf,

„ und

„ und sezten sich unter einen Schleenbaum, dem Apfelbaume gegen über, und warteten begierig, ob nicht noch ein Vögelchen kommen werde. Sie hatten auch nicht lange da gesessen, so kam noch ein Rothschwänzchen, welches in seinem Schnabel einen Halm trug; und nun sahen sie es in ein kleines Nest hüpfen, welches sie vorher noch nicht wahrgenommen hatten, und das ganz oben zwischen zwey Aesten verborgen war.

Izt küßten und freuten sich die beyde Liebende, daß sie die Ruhe dieser zwey Vögelchen nicht gestört hatten.

Als sie beynahe eine Stunde da in zärtlichster Eintracht gesessen hatten, stunden sie auf, und giengen in die Nuslaube, wohin der alte Pfarrer, um zu beten, gegangen war. Aber der liebe Alte schlief unter dem Beten ein, und nun hatten die beyden Liebende den herrlichsten Anblik; den Schlaf eines gerechten zu sehen. „Wie „ lächelnd er da liegt (sprach August) — „ Ist „ nicht auf seinem Gesichte sein zufriedenes — „ unbeängstigtes Gewissen abgemalet? Sein sil„ berweißes Haar zeigt sein hohes-Alter, und „ seine lächelnde Miene die Rechtschaffenheit „ seiner Seele an.

„ Komm Minchen! wir wollen den frommen „ Alten ruhen laßen, und indeßen im Gärtchen „ umher gehen. „

So Sprach der sanfte Jüngling; und nun giengen sie, Arm in Arm geschlungen, umher, bis nach einer halben Stunde der Alte zu ihnen kam. „ Mich hat ein süßer Schlaf erquiket;
„ meine Kinder!— dank sey es dem Alliebenden,
„ und meinem reinen Gewißen, die mir einen
„ so sanften Schlaf verschaften. Aber izt kommt,
„ meine Lieben! die Abendluft ist mir zu feucht;
„ wir wollen in's Haus zurüke gehen. „—

So brachten die beyden Liebenden manchen angenehmen Nachmittag bey dem lieben Pfarrer zu, und wünschten nichts, als Zeitlebens so sich selbst angehören zu können; als der junge Reichenthal plözlich diesen Brief von seinem Vater, durch einen eigenen Boten erhielt.

„ Lieber Sohn!

„ Wann du diesen Brief empfängst, so säu-
„ me nicht, sogleich zu Pferde zu sitzen, und
„ zu mir hieher, in Gasthof zum Löwen, zu
„ kommen. Es wird dich nicht gereuen, wenn
„ du den Vortheil vernimmst, welchen dir diese
„ Reise zuwegen bringt. Lebe wohl, und säu-
„ me dich nicht.

„ Dein

„ B—. den 5ten
„ des Brachmonats.

„ Treuer Vater
„ Peter von Reichenthal.

Ein schnell herabstürzender Donner würde unseren August kaum so heftig betäubt haben, als es dieser Brief von seinem Vater in diesen Umständen that. Er hatte ihn nicht so bald gelesen, so gieng er zu Wilhelminen, welche, da sie bey'm ersten Anblik die Bestürzung ihm in den Augen laß; ihn hastig um die Ursache fragte.

„ Liebstes — bestes Mädchen! — nun wird „ man uns trennen! . . . . . „ und hier hielt er „ inne, und verbarg sein Gesicht an ihrem Bu„ sen.

Nach einer kleinen Pause, in welcher sich Wilhelmine schon alles schrekliche dachte, gab ihr August den Brief von seinem Vater; und warf sich, in der fürchterlichsten Betäubung auf einen Stuhl in der Ecke des Zimmers hin.

„ Sie wollen also fort? sprach Wilhelmine, „ indem sie ihm den Brief zurük gab.

„ Muß ich nicht? rief der trostlose Jüngling „ aus: — Ist's nicht der Befehl meines so gu„ ten Vaters? — Aber ich kann nicht! — „ ich will nicht von dir Minchen! — Du willst „ nicht? — August! sagte das Mädchen: Willst „ du ein Glük versäumen? das, nach deines Vaters „ Worten schon auf dich wartet, um eines armen „ aelternlosen Mädchens willen, welches dir nichts „ als eine unverfälschte Liebe zubringen kann.

„ O Minna! rief der Jüngling aus: wie kannst „ du mich so quälen? — was redest du da von „ Armuth — von zubringen! — Habe ich um „ des Reichthums — um des lumpichten Geldes

 „ wil-

„ willen dich geliebt? — würde ich Wilhelmi-
„ nen um alle Reichthümer dieser Erde laßen? —

„ Nein, meine Beste! — ich werde nicht zu
„ meinem Vater nach B—. gehen: — ich wer-
„ de ihm schreiben: daß ich kein Glük, als den
„ Besitz Wilhelminen's verlange; — daß ich,
„ ohne diesen, kein Glük kenne; — daß ....
„ Hier fiel ihm Wilhelmine in die Rede, und
„ bat ihn auf's zärtlichste, seinem Vater nicht zu
„ erzürnen, und doch zu ihm nach B—. zu rei-
„ sen. „Liebster August! sprach das tugendhafte
„ Mädchen: gehe hin! — höre, was vor ein Glük
„ auf dich wartet, und, wenn du dann siehest,
„ daß unsere Trennung damit verknüpfet ist, so
„ vergiß ein Mädchen, welches dich nicht glük-
„ lich machen kann. Sey glüklich, sagte sie
„ schluchzend; und vergiß ein Mädchen, wel-
„ ches dich nie vergessen wird!!

„ Ich dich vergessen? rief August — Nein, —
„ eher sterben. — Ich werde zwar morgen nach
„ B—. reiten; aber nur, um meinem Vater ge-
„ horsam zu seyn: — und dann wird dein treuer
„ August eben so geschwind wieder in deine Ar-
„ me eilen, wie er geeilet hat, seinem Vater zu
„ gehorsamen; ohne eine Anerbietung anzuneh-
„ men, wenn sie auch noch so glänzend wäre.„

Nun giengen sie zu ihrem lieben Pfarrer, und August fragte ihn: ob er nichts nach B—. zu bestellen hätte; indem er morgen dahin abgehen müßte u. s. w: —

Nach einer Stunde beurlaubten sie sich schon wieder, und giengen traurig auf's Schloß, wo

Wil-

Wilhelmine ihrem August noch seine Wäsche zusammenpakte; indeßen er in die Laube im Garten sich sezte, und da auf seiner Flöte bließ. Aber auch dies entleidete ihm bald. Sein Gemüth war viel zu Düster. Es ahndete ihm, er sey nun das leztemal in dieser Laube, und namenloses Elend warte auf ihn. Weder der schöne Sommerabend, noch der Gesang der Nachtigal, die auf einem Apfelbaum neben ihm sang, konnten ihn izt vergnügen. Er sah und hörte mit Thränen alles dieß; aber sein Gefühl war ganz stumpf. Wie es Dunkel zu werden anfieng, gieng er aus dem Garten in sein Zimmer; um seine Sachen vollends einzupaken.

Wilhelmine hatte indeßen alles zusammengerichtet, was noch zu Augusten's Reise nothwendig war, und nun überließ sie sich ganz dem Schmerze. —

Sie stellte sich's lebhaft vor, daß sie ihren August nie mehr sehen werde. Es war, als wenn ihr etwas sagte: — „ er wird nicht Herr sei„ ner selbst seyn, wenn er nach B—. kömmt; „ man wird ihn zwingen eine Stelle anzunehmen, „ die ihn weit — weit von dir hinweg zieht, und „ er wird dich vergessen — in der weiten Welt „ vergessen. „ — So quälte sich das gute Mädchen; als August in's Zimmer trat, sie zum Nachtessen zu rufen. Sogleich nahm sie eine heitere Miene an; um durch ihre Klagen, dem ar-

men Jüngling das Herz nicht vollends zu brechen. Traurig saßen sie sich gegenüber, und würde gar nichts gegessen haben, wenn nicht eines dem andern hätte Muth machen wollen.

Wilhelmine wollte die ganze Nacht bey ihrem August wachen, aber er bat sie, als es Mitternacht war, sich schlafen zu legen; welches sie endlich nach wiederholten Bitten that.

Kaum war sie fort, so gieng August auf sein Zimmer, und, da er ohnehin nicht schlafen konnte, so legte er sich an's Fenster, deßen Aussicht auf die Havel hinaus gieng, und betrachtete mit stiller Schwermuth die vom Mondlicht beleuchtete Gegend. — So, wie der Mond hinter eine Wolke trat, wurde auch sein Gemüth düsterer; — und wenn er dann die ganze liebe Gegend im Schimmer des Mondes übersah, und die majestät'sche Havel, in welcher sich Millionen glänzender Sternchen bildeten, zwischen Weidengebüschen dahingleitete; — so glänzte auch eine Thräne in dem Auge des Jünglings. „O! „rief er aus:„ wenn werde ich Euch wieder sehen? liebsten Gefilde! — in welcher der Keim „meiner Liebe reif wurde. — Wann werde ich „Euch wieder im sanften Mondenlicht schimmern sehen? — immermehr! Verbirgst du „dich wieder hinter eine Wolke? lieber Mond! — „Magst du mein Elend nicht mehr anschauen? — „Gehab dich wohl! — Und nun warf er sich

in

in den Kleidern auf's Bette hin, und schlummerte vor Mattigkeit bis gegen Tage.

Die Sonne hatte schon die Spitze der Berge mit ihrem Glanze bemalet, als August erwachte. Er gieng in den Garten, um noch einmal in freier Luft, zwischen Linzendorfs Thälern, die Sonne aufgehen zu sehen: — Und er sah sie. Majestätisch stieg sie herauf. Mild stralte sie umher; und grüßte die Erde ihre Schwester. Jeder Tropfen vom Thau glänzte wie ein Diamant; und die Nacht wälzte, mit verdoppelten Schritten, gegen Mitternacht weg. Alles lebte; — alle Vögelchen sangen dem frohen Morgen entgegen; nur auf den armen August machte dieses alles keine Wirkung. Er dachte zu sehr, daß dieser Tag ihn von seiner Wilhelmine trennen sollte. Traurig gieng er auf sein Zimmer, wo sie schon mit dem Frühstük auf ihn wartete. — „Guten Morgen, August! — guten Morgen „Wilhelmine! — waren ihre erste Worte; und nun fielen sie einander um den Hals, und küßten sich. —

Unter dem Frühstüken fragte sie ihn: — wenn er dann fort wolle? — ob er nicht wenigstens Mittags noch in Linzendorf essen wolle? u. s. w: worauf er ihr ankündigte, daß er eben die Pferde zu satteln befohlen habe, und gleich nach dem Frühstüke wegreiten werde.

Nun folgte eine lange Pause; — sie würde noch länger gewährt haben, indem beyde vor Thränen nicht sprechen konnten; wenn nicht ein Bedienter gekommen wäre, welcher meldete, daß die Pferde vorgeführet wären.

Nun brach Wilhelminen vollends das Herz; und so bald der Bediente weg war, fiel ihr August um den Hals. „Liebster August! — war alles, was sie hervorbringen konnte. Er riß sich von ihr los, seinen Hut zu holen. Im heftigsten Schmerz kam er wieder, und küßte sie.—„Leb' wohl Wilhelmine! — vergiß mich „nicht!—„ und nun flog er die Treppe hinunter, und auf's Pferd. Izt warf er ihr noch einen Kuß vom Pferde zu;—und weg war er.—

Unter der Zeit da Wilhelmine fast in Thränen zerfloß, spornte August sein Pferd so sehr an, daß er mit solchem gegen Mittag nur noch drey Meilen von B—. war; und auch diese hätte er noch gemacht, wenn nicht das Pferd vor Mattigkeit, unter ihm niedergesunken wäre. Dieser Zufall nöthigte ihn in einem geringen Dorfe zu übernachten, um sein Pferd ausruhen zu laßen.

Als er in die Stube des Wirthshauses trat, waren die Wirthsleute eben beschäftigt, einem Offizier, welcher mit dem Rüken gegen der Thür stand, den Weg nach Linzendorf zu beschreiben.

Reichenthal, der begierig war zu wissen, was für ein Officier nach dem Landgut seines Vaters fragen konnte, gieng auf ihn zu; — aber wie entzükt war er, als der Hauptmann Antonitz ihm in die Arme flog. „Liebster Reichenthal! — Lieb„ster Antonitz! — „ und nun schwiegen sie wieder, und sahen sich einander an; — küßten sich wieder, und konnten nicht reden.

Erst nach einer Weile sagten sie sich wechßelweise, was für ein Zufall sie hier zusammen brächte. August erzählte seinem Freunde sein ganzes Schiksal; und nun sagte ihm dieser, daß er, weil August schon so lange nichts mehr von sich habe hören lassen, bey'm Regiment Urlaub genommen, um einige Zeit bey seinem theuren Freunde zu zubringen.

„ Wo willst du aber izt hin? liebster Antonitz! sprach der junge Reichenthal: Antonitz antwortete ihm: — Er wisse es nun selbst nicht: — und August bat ihn nun, den Weg noch einmal mit ihm zurük nach B—. zu machen, und ihm mit Rath und That beyzustehen, wenn man ihn vielleicht zu etwas widrigem zwingen wollte: — und Antonitz war's zufrieden.

Nun ließen sich die beyden Freunde ihr Nachtessen zusammen geben — befahlen ihren Reitknechten, die Pferde bey Tages Anbruch fertig zu halten, und legten sich bald zu Bette, weil

sie

sie beyde vom starken reiten sehr abgemattet waren.

Die Dämmerung, als der Vorbote des Tages, hatte nicht so bald angefangen die düstere Nacht davon zu scheuchen; so ließen sich die beyde Reisende ihre Pferde vorführen, und eilten nach B—. zu; wo sie auch nach drey Stunden glücklich ankamen.

Der junge Reichenthal ritt' sogleich nach dem bestimmten Gasthof zum Löwen, wo sein Vater sich aufhielt; — Antonitz aber, um keinen Verdacht zu erweken, als wenn sie sich zu etwas verabredet hätten, stieg in einem anderen Gasthofe ab.

Der alte Reichenthal war sehr erfreuet, seinem Sohn zu sehen; er lobte seinen Gehorsam; sprach aber nichts von Geschäften, sondern war nur bemühet allerlei Lustbarkeiten zu machen, und in grosen Gesellschaften zu zerstreuen. Einige Tage ließ sich's dieser gefallen, als er aber sahe, daß es gar kein Ende nehmen wolte, und er sich doch so sehnlich zu seiner Wilhelmine wünschte, klagte er's seinem Freunde Antonitz; welcher ihm rieth, seinen Vater um die Ursache seines Hieherberufes zu bitten.

Die Gelegenheit hierzu bot' sich gleich denselbigen Abend noch von selbst an.

Der alte Reichenthal fragte, wie gewöhnlich,

ob

ob er mit ihm in's Theater fahren, oder, ob er lieber einer Privatgesellschaft beywohnen wolle? Hier nun ließ August die so sehnlich erwartete Gelegenheit nicht ungenüzt vorbeystreichen, sondern antwortete seinem Vater im ehrenbiethigsten Tone: daß er es sich zwar jederzeit vor ein Glük schätze, seinem liebsten gnädigen Vater die Zeit angenehm hinbringen zu helfen; doch möchte er nur selbst bedenken, daß er nun wirklich schon acht Tage hier sey, ohne von dem Geschäfte, wegen welchem er berufen worden wäre, auch nur auf die entfernteste Art etwas zu hören. — Das Schloß zu Linzendorf sey ohne Aufsicht, und man könne nicht wissen, was da wichtiges vorfallen könne. — Wenn also der gnädige Papa nichts mehr zubefehlen hätte, so wolle er eben wieder nach Haus reiten u. s. w. —

Der alte Reichenthal hörte ihm ruhig zu, bis er ausgeredet hatte, und dann versprach er ihm, morgen eine Antwort hierauf zu geben; heute aber wolle er zum Minister fahren, um ein und anderes noch nöthige bey ihm auszumachen. Nach dieser Antwort, welche sehr im entscheidenden Tone abgefaßt war, gieng der Alte aus dem Zimmer, und ließ unsern August in der schreklichsten Ungewißheit.

Ganz in's Nachdenken versunken gieng er vor's Stadtthor, um frische Luft zu athmen. Es war

ein

ein schöner Sommerabend, und eben sank die Sonne allgemach hinter das benachbarte Gebürge; nur die lezten Stralen glänzten dem Jüngling noch in's Gesicht. Traurig sah er nach jenen Bergen hin, wo sein liebes Minchen wohnte, und eine Thräne schoß ihm in's Auge.

„Werd' ich dich wieder sehen? Wilhelmine!„ rief er thränend aus: und düster war's in der Seele des Jünglings.

Nun hatte er kein Vergnügen mehr an der schönen Szene der Natur; — nichts wirkte auf ihn, als das Andenken an sein Mädchen. „Dich „ soll ich vielleicht nicht mehr sehen? — dich „ — du Engel!.... „ Thränen erstikten seine Stimme; und so gieng er ganz betäubt nach der Stadt zurük.

Er gieng zu seinem Antonitz, und klagte ihm seine Leiden. Dieser tröstete ihn so gut er konnte; aber in der Seele des Jünglings haftete kein Trost. Er schlenderte nach Haus, und verschloß sich auf sein Zimmer; dann bey seinem Vater hatte er sich entschuldigen laßen, daß er wegen heftigen Kopfschmerzen nicht bey'm Abendessen erscheinen könne.

Nun legte er sich an's Fenster, um einem Gewitter zuzusehen, welches sich über dem nahen Bergen zusammenzog.

Mit

Mit stiller Bewunderung sah er die fürchterlich-feyerliche Szene. — Sah, wie röthlichte Blitze in der Ferne leuchteten: — Noch hörte er nur dumpfe Donner rollen. Alles war still und feyerlich. Krähen flogen unter aengstlichen Gekrächze den Wäldern zu; und nur ein leises aber kühles Lüftchen wehete aus dem Gewitter heraus. Immer wurde es nun finsterer, und immer wurde die hereinbrechende Nacht von den vervielfältigten Blitzen wieder erleuchtet; als plözlich ein wirbelnder Sturm sich erhob, und den Staub in den Gassen fast bis an die Wolken trieb. Fensterscheiben, und Dachziegel klirrten nun auf allen Seiten; — ein Blitz folgte auf den andern, und der Donner brüllte fürchterlich durchs Gewitter hin.

Der Jüngling gieng an ein anderes Fenster, welches der Sturmwind nicht beschädigen konnte, um dies herrlich-fürchterliche Schauspiel der Natur bis an's Ende zu sehen.

Nun hatten sich die Wolken geöfnet, und ein Regenguß, mit Schlossen vermischet, stürzte zur Erden, und wurde von dem immerwährenden Sturm an die noch übergebliebene Fenster getrieben; daß im Augenblick die Trümmer davon haufenweis auf die Erde splitterten. Ein Strom, vom häufigen Regen verursacht, rauschte durch die Gassen; während dem die flammende Blitze

von dem darauf folgenden Krachen des Donners noch schreklicher wurden.

August sah dieses alles mit nassen Augen an, und dachte sich seine Wilhelmine; — dachte sich ihre Angst über sein langes Aussenbleiben; und weinte.

Indeßen gieng das Gewitter vorüber, und ein sanfter Regen säuselte auf die Erde: — nur fern sah man noch blitzen, und hörte zu Zeiten einen dumpfen Donner rollen. Die ganze Natur war izt erfrischt; und der Mond glänzte nun zwischen einzelnen Wolken hervor; welche langsam dem Gewitter nachzogen.

August war zu abgemattet vom vielen Denken, um länger der nun heiter werdenden Sommernacht genießen zu können; und mußte sich zu Bette legen, wo er bis an den Morgen schlummerte.

Sein erster Gedanke war, als er erwachte, was ihm wohl sein Vater nun sagen werde: — doch schwur er's Wilhelminen nochmal, unter dem Ankleiden, ihr ewig treu zu seyn, es möchte auch aus ihm werden, was immer wolle.

Nachdem er angekleidet war, blieb er auf seinem Zimmer, um die Befehle seines Vaters abzuwarten. Weil es aber noch sehr früh war; so sezte er sich hin im Ossian, seinem Lieblingsdichter, zu lesen. Ganz wie von ungefehr traf

er

er auf die Stelle; wo's heißt: „Jammervoll!
„wohl das bin ich, und nicht gering die
Ursach meines Wehs.„

Traurig legte der Jüngling das Buch hin, und weinte. „Ja (rief er aus) „ich bin voll
„Jammers! — und mir ist's, als wenn alle
„meine fürchterliche Ahndungen schon erfüllet
„wären! — Ich weine trostlos; — ohne eine
„bestimmte Ursache zu wissen: — und doch ist
„mir's, als wenn ich immer noch zu wenig
„trauerte. — O — Wilhelmine!... „Dieses war für den empfindsamen Jüngling eine neue Losung, zum Klagen, und er würde auch noch nicht aufgehöret haben, wenn nicht der alte Reichenthal in's Zimmer getreten wäre.

„Wie hast du geschlafen? — August! — hof-
„fentlich gut? Nun, — siehst ja so weinerlich
„aus! — was ist dir?

„Nichts, lieber Papa! sprach August: „ein
„wenig Kopfschmerzen; das ist's all! —

„Nu! — nu! die werden sich bald verlieren,
„wenn ich dir sagen werde, warum ich dich hie-
„her berufen habe. Zuerst mußt du aber mit
„mir zum Minister; — er wünscht dich zu se-
„hen. Kleide dich etwas prächtiger, und denn
„komme zu mir auf's Zimmer! — „Nach diesen Worten ließ ihn sein Vater allein.

August war nun voller Aengsten. Es gieng ihm vor, daß dieser Besuch vor ihn üble Folgen haben werde; und nachdem er sich etwas besser gekleidet hatte, gieng er mit schweren Herzen

zu seinem Vater, welcher sogleich mit ihm zum Minister fuhr.

Kaum sah sie dieser, so rief er dem alten von Reichenthal entgegen: — „Ist dieß Ihr Sohn, „für welchen der König so viele Gnade hat?„

Und nun entdekte er unserm August: daß ihm der König, aus besonderer Achtung für seinen Vater, eine Hauptmannsstelle bey der Armee schenke, und ihn zum Kammerherren ernennet habe. „Sie sind glüklich! sezte der Minister hinzu: „izt diese Stelle erhalten zu haben, indem Sie sich bey dem nahe bevorstehenden Kriege sehr empor schwingen können!„ —

Unser August, welchen eine so lange Entfernung von Wilhelminen schon bloß in den Gedanken peinigte, versezte hierauf: daß er zwar eine so große Gnade mit demüthigstem Danke erkenne; im übrigen aber Sr. Majestät unterthänigst bäte, diese Stelle einem würdigern zu geben, indem er weder Freude noch Beruf zum Soldaten bey sich fühle; und zudem seye er ja der einzige Sohn seines Vaters, wo, wenn er in Kriegsdiensten etwann getödet würde, die so ansehnlichen Güter in ganz fremde Hände kommen müßten. u. s. w:

Alle diese gemachte Einwendungen nüzten zu nichts.

Der Minister bestand darauf, daß man dem König ein so gnädiges Anerbieten nicht abschlagen

gen dürfe: — und der alte Reichenthal, welcher sich's einmal in Kopf gesezet hatte, seinen Sohn die große Welt sehen zu laßen, und ihm künftig zu hohen Ehrenstellen empor steigen zu sehen, schwur hoch und theuer, daß er keinem solchen Hekenjunker, wie er sich ausdrükte, seine Güter hinterlaßen wolle, welcher gar nicht wüßte, wie's in der übrigen Welt aussähe; und nur den Weg von einem Landgut zum anderen wüßte. —

Nun sah August wohl, daß er mit weitern Einwürfen seinen Vater nur aufbringen, sich aber nichts nützen würde. Er schwieg also, mit der süßen Hofnung im Herzen, daß er vor Anfang des Krieges unter irgend einem Vorwand Wilhelminen nochmal sehen, und sich von ihr werde beurlauben können.

Unterdeßen hatte der Minister dem alten Reichenthal eine Audienz, auf morgen, bey'm König angesagt, wo er nebst seinem Sohne für die erwiesene Gnade danken könne.

Nach etlichen anderen gleichgültigen Gespräche beurlaubten sie sich bey Sr. Exzellenz, und fuhren nach Haus, wo sich August auf sein Zimmer verschloß, und in dem unbändigsten Schmerze auf einen Stuhl warf. — „Also ist mein Unglük beschlossen! — rief er thränend aus: — „Ich soll mich in einen Stand schmiegen, für

„ welchen ich niemals nichts — gar nichts gefüh„ let habe. — Izt fiel ihm sein Freund Antonitz ein; und sogleich nahm er seinen Hut und lief zu ihm hin.

Dieser fragte was ihm begegnet sey? denn er sah ihm die heftige Bestürzung in den Augen an: — und nun erzählte ihm's August, und fluchte seinem widrigen Schiksal.

So sehr es den Hauptmann Antonitz freute, seinen August nun auf immer um sich zu haben, und in einerlei Diensten mit ihm zu seyn; eben so sehr schmerzte es ihn, wenn er die Lage seines Freundes, im Verhältniß mit Wilhelminen sich dachte. „Armer und zugleich glüklicher „ Freund! rief der Hauptmann aus: —

„ Wer ist glüklich? — sagte August mit ver„ bissener Wuth: — „ Mich — mich kannst „ du glüklich nennen? mich, den unglüklichsten „ der Erdensöhnen? — Und nun lief er das Zimmer auf und nieder. „ Wilhelmine! — nun schwieg er wieder: — „ Wilhelmine! — rief er nachmal mit dem heftigsten Ausdruke des Schmerzens: — „ Dich! — dich muß ich ver„ laßen? — vieleicht auf ewig verlaßen? Nein — „ nein! — ich kann nicht! — ich will nicht! — Izt fiel er halb verzweiflend in einen Stuhl und weinte.

Antonitz, welchen die Betrübniß seines Freundes empfindlich schmerzte, versuchte ihn zu trösten; aber umsonst, — August war zu sehr in

dem Bewußtseyn seines Elendes versunken. Nach einer halben Stunde gieng er weg, und fand zu Hause bey seinem Vater einen Offizier, welcher ihm zu der erhaltenem Hauptmannsstelle Glük zu wünschen gekommen war. Dieser nun kündigte ihm zugleich an, daß vom General bereits die geschärfte Ordre ergangen sey, daß alle Offizier zwischen drey und vier Tagen bey'm Regiment eintreffen müßten. Da nun das Regiment zwey Tagreisen von B—. entfernt läge, so habe er Augusten solches, aus Freundschaft, berichten wollen, damit er sich zur Reise anschiken könne u. s. w. —

Diese Nachricht war ein neuer Donnerschlag in den Ohren unsers August's; und doch durfte er sich nichts anmerken laßen: — Er hielt so viel als möglich zurük, gieng den andern Tag mit seinem Vater zum König; welcher sehr herablaßend und gnädig gegen ihn war: Er beurlaubte sich auch bey'm Minister, der ihm allen möglichen Schutz von seiner Seite versprach: — und dann gieng er zu seinem Freund Antonitz, welcher schon mit dem einpaken beschäftiget war, und seinem Freund nun doppelt beklagte, weil er so weit von seinem Mädchen hinweg mußte. Hier hielt's August auch nicht lange aus; und lief, nachdem er mit Antonitzen wegen der Reise, denn sie dienten bey einem Regi-

ment, Abrede genommen, wieder nach Hause. Nach dem Abendessen gieng er sogleich auf sein Zimmer, unter dem Vorwand seine Sachen vollends einzupaken.

Nun ließ er seinen Schmerz ganz ausbrechen. Im Anfang rasete er; aber nachdem sich der größte Sturm in seiner Seele geleget hatte, so folgte die Wehmuth, und er weinte wie ein Kind.

„Also ist mir auch die lezte Hofnung, mei„ne englische Wilhelmine nochmal zu sehen, ge„raubet? — sprach er bey sich selbst; und mit dem Gedanken an sein Mädchen, fiel ihm ein, daß er in einem Briefe Abschied von ihr nehmen müßte, und dies vielleicht auf immer.

Nun hielt er alle vorige Leiden vor nichts; wenn er sich dachte, in was für einen gränzenlosen Jammer, sein Brief diese liebe Seele stürzen werde. Zehumal sezte er die Feder an, und hielt wieder inne: — schrieb einige Zeilen, und zeriß' wieder was er geschrieben; bis er endlich gegen Mitternacht folgenden Brief an sie vollendete.

„Theuerste — einzig geliebte Seele!

„Lange schon sahe ich die Wolken von dem„jenigen Gewitter in der Ferne sich zusammen„ziehen, das izt ganz über unsern Scheiteln„ausbricht. In dumpfer Mitternach hängt sie

„über

„ über unserm Haupte, die fürchterliche Wolke;
„ und droht jeden Augenblick ihre Donner auf
„ uns herabzuschleudern; höre — Wilhelmine! und
„ bebe! —

„ Kaum war ich hier angekommen, so fuhr
„ mein Vater zum Minister; und so fast alle
„ Tage. Mir ahndete gleich nichts gutes; um
„ so mehr, da ich öfters Sticheleien über mein
„ künftiges Glük anhören mußte; wie wohl mein
„ Vater ganzer acht Tage mit keinem Worte,
„ das entscheidend gewesen wäre, sich gegen mich
„ äußerte: und ich glaube, er hätte noch länger
„ hinter dem Berge gehalten, wenn mir nicht
„ mein Freund Antonitz, welchen ich auf dem
„ Wege hieher antraf, und von dem ich dir so
„ viel gutes erzählet habe, gerathen hätte, deß-
„ wegen in meinen Vater zu dringen.

„ Ich that's; aber nur um mein Unglük früher
„ erfahren zu müssen: dann gleich den zweiten
„ Tag darauf, mußt' ich mit meinem Vater
„ zum Minister; der mir ankündigte, daß mich
„ der König, in Ansehung meines Vaters, zum
„ Kammerherren, und Hauptmann des Wallen-
„ dorfischen Regiments ernennet habe; wozu mir
„ der Minister mit vieler Formalität Glük
„ wünschte. —

„ Ich war auf diese Nachricht, wie vom
„ Donner gerühret; — stotterte einige Einwen-
„ dungen her, die mir aber der Minister und
„ mein Vater widerlegten: — Lezterer drohte
„ mir sogar mit der Enterbung, wenn ich ein
„ so groß-s Glük, wie er's nennte, ausschlagen,
„ und ihm und mir dadurch die Ungnade eines
„ so guten Königs zuziehen würde u. s. w: —

„Was wollte ich nun machen? — ich muß-
„te mich darein geben, um vielleicht ewig un-
„glüklich zu werden. Nun muß ich morgen zum
„Regiment, und von da wer weis wie bald, zur
„Armee; indem man täglich nicht sicher ist,
„wann der bevorstehende Krieg offentlich erklä-
„ret wird.

„Stell dir nun meinen Zustand vor! —
„Dich verlaßen — ohne Abschied verlaßen zu
„müßen! dich — meine Wilhelmine! —
„meine ewig theure Wilhelmine! — Ha! —
„ich kann ihn nicht ausdenken — den Gedanken! —
„Ich will ein wenig an's Fenster gehen, und
„mich ausweinen. —

„Ich hab's gethan, und Millionen Sterne
„lächelten auf mich herab; — aber keiner strahl-
„te mir Trost in dieß ermattete Herz! — al-
„les ist um mich her still, wie das Grab! — —
„Schaudernd ist die Stunde der Mitternacht! —
„Hier an der Wand dein Schattenriß — dein
„lieber Schattenriß! — wie er mir zulächelt! —
„als wenn er mir sagen wollte: bleib August! —
„verlaß deine Wilhelmine nicht! — und doch
„muß ich! — muß? — — Eine kleine
„Müke sumst um das Licht, und schwirrt
„immer in näheren Kreisen daran herum. —
„Ha! izt fällt sie versengt auf den Tisch. O Bild,
„des Todes! — wie willkommen bist du mir! —
„Nun schlägt die Uhr zwey und wenn sie
„vier schlägt, so sind die Pferde schon angespannt,
„die mich von meiner Wilhelmine trennen sol-
„len; und der mundere Postillon stimmt sein
„Horn an, mich zum Abmarsch zu erinnern.
„O! — er würde nicht halb so munter seyn;
„wenn er wüßte, was für einen Sohn des

„Schmer-

„ Schmerzens erfahren muß. Mein Bedienter
„ klopft an der Thüre, um mich zu weken.
„ Nun trägt er meine Sachen aus dem Zim-
„ mer; er fragt mich, ob er deinen Schattenriß auch
„ mitnehmen solle? — Nein, guter Anton! —
„ den nehme ich zu mir. — Er — deinen
„ Schattenriß? Nein Minchen! — niemand soll
„ ihn haben, als ich: — Ich werde ihn auf
„ dem Herzen tragen, und, selbst im Grabe,
„ soll er mit meiner Hülle verwesen. Ha! —
„ nun rükt die Stunde heran; und ich muß schlie-
„ ßen — mit einem, lebe wohl, schließen.

„ So lebe dann wohl! — theuerste — beste
„ Wilhelmine! — gräme dich nicht zu sehr
„ über unser Schiksal! Richte deine Augen
„ in die Höhe, und denke, daß dort ein al-
„ liebender wohnt, der uns nicht verlassen wird.
„ Begegne meinem Vater gut! und laß ihm,
„ um's Himmels Willen, nichts von unserer
„ Liebe wissen, damit er mir nicht die Gele-
„ genheit benehme, dich vielleicht bis künftige
„ Winterquartierszeit besuchen zu können. Den-
„ ke dir das Vergnügen, wenn wir uns dann
„ wieder sehen — wieder küssen werden!! —

„ Lebe wohl, Wilhelmine! — tausend Kü-
„ ße drüke ich dir in Gedanken auf! — bete
„ für deinen August! — der bis zum lezten Au-
„ genblik seines Bewußtseyns bleibt

„ dein

„ B—. den 7ten
„ des Heumonats.

„ treuer August von
„ Reichenthal Hauptm.

Kaum hatte er diesen Brief zugesiegelt, so trat der Hauptmann Antonitz herein, und fiel seinem Freunde um den Hals. Dieser brach' den Brief nochmal auf; ließ ihn Antonitzen lesen, und nun weinten sie beyde wie Kinder zusammen. Um vier Uhr kamen die Postpferde, und nun gieng August zu seinem Vater um Abschied zu nehmen.

Der alte Reichenthal lag noch im Bette als die zwey Freunde in's Zimmer traten. August konnte kein Wort vorbringen; aber sein Vater half ihm bald aus der Verlegenheit.

„Du wilst Abschied von mir nehmen, mein
„Sohn! — sprach der Alte — und nahm Au-
„gust'n bey der Hand: — „Komm; — wir
„wollen nicht viel Umstände machen; dann bey
„solchen Gelegenheiten kömmt einem S'reden
„gar schwer an. Hier hast du noch einen Wech-
„sel von tausend Ducaten! — Sieh! — und
„hier schenke ich dir einen Ring: — Er ist
„von deiner seel. Mutter, und soll dir wehrt
„seyn! — Und nun hast du meinen Segen.
„Führ dich auf! daß ich und deine Familie
„Ehre an dir erleben.„ —

Der tugendhafte Sohn küßte seinem Vater die Hand, und konnte vor Schmerz nicht reden. —

„Auch Sie leben wohl, Herr Hauptmann
„von Antonitz! — sprach der alte Reichenthal zu dem Freunde seines August's: — Mein Sohn

„hat

„ hat mir viel lobenswürdiges von Ihnen erzäh-
„ let. Bleiben Sie ferner mein, und meines
„ Sohnes Freund! — unter Fremden wird's
„ ihm wohl bekommen einen solchen Freund zu
„ haben. — Und nun geht meine Kinder! der
„ Postillon hat Euch schon zweymal mit seinem
„ Horn erinnert!„ —

Izt giengen die beyden Freunde im stummen Schmerze fort, — warfen sich in die Kalesche und rollten ohne Bewußtseyn zum Stadtthor hinaus.

Den Brief an Wilhelminen hatte August vor seiner Abreise dem Bedienten gegeben; und befohlen, ihn sogleich durch einen eignen Boten nach Linzendorf zu schiken. Der Bediente säumte auch nicht die Befehle seines Herrn zu besorgen; — und der Bote kam nach zwey Tagen in Linzendorf an.

Wilhelmine war eben auf ihrem Zimmer in düstern Nachdenken versunken, und voll Kummer über das lange Ausbleiben ihres August's; als ein Bedienter mit dem Boten in's Zimmer trat, und lezterer ihr den Brief von dem jungen Reichenthal übergab.

Sie kannte sogleich die Schrift, und fragte den Boten hastig: ob der, welcher ihm diesen Brief gegeben noch in B—. sey? — worauf er antwortete: das wisse er nicht; — den Brief hätte ihm ein Bedienter auf der Straße gegeben.

ben, und ihn gebeten, sogleich mit solchem nach Linzendorf zu eilen: — Er habe ihn auch reichlich bezahlt. Weiter wisse er nichts zu sagen.

Wilhelmine gab' ihm ein Stük Geld, welches der gute Mann nicht annehmen wollte, indem er ja so schon überflüßig bezahlet wäre: — Sie drang ihm's aber mit Gewalt auf, und befahl, man sollte ihn mit allem nöthigen versorgen.

So bald der Bote aus dem Zimmer war, so schloß sie sich ein, und erbrach den Brief von ihrem August. Aber Gott! da sie den Inhalt laß!! — Dreymal wurde sie währendem Lesen fast ohnmächtig; und kaum hatte sie das Ende davon gelesen, so fiel sie ohne Sinnen in den Lehnstuhl. Nach einer halben Stunde erwachte sie wie aus einem Schlummer; aber nur, um ihr ganzes Unglük zu fühlen. Nun sahe sie alle ihre fürchterliche Ahndungen erfüllt. „So bist „du dann verloren? — Für mich vielleicht auf „immer verloren? — August! — rief das „trostlose Mädchen: — „Ha! — die blu„tigen Zähren, die ich auf dieß Blat hinweine, „sind nun das einzige, was ich dir in diesem „Leben weihen kann! — Wie tief ist meine „Seele durch diesen Brief zur Erde gebeugt! — „Dir zu Leben, bester der Menschen! war der „Wunsch, der mein alles erfüllte. — Nun er „hin ist, kenne ich keinen Wunsch mehr, als „zu sterben! — Mußte das das Ende unserer

„Lie-

„ Liebe seyn? — Das Ende unserer Liebe? —
„ Nein! — das ist's nicht; wenn du mir so ge-
„ treu bleibst, wie ich dir! dann endet sich un-
„ sere Liebe nur mit dem Tode!! —

So klagte und wimmerte das Mädchen; — gieng händeringend umher; und schalt den Vater ihres August's einen fühlosen — einen Mörder seines Sohnes: — dann machte sie sich wieder Vorwürfe darüber, wenn sie betrachtete, daß eben dieser Vater ihres August's, auch ein Wohlthäter von ihr sey, der sie dem Elende entzogen, und als sein Kind angenommen hatte. Endlich warf sie sich halb wahnsinnig auf's Bette, und weinte, und schluchzte, als wenn ihr das Herz verspringen wollte.

August und sein Freund waren indeßen bey dem Regiment angekommen; und der junge Reichenthal wünschte nichts mehr, als daß der Krieg bald erkläret werden möchte; dann er sah nun den Tod als seinen Freund an, und hofte ihn gewiß zu finden. „Ich werde dahin eilen, wo
„ der Tod laurt. — Ich werde ihn aus seinem
„ Hinterhalte heraus fodern; daß er komme,
„ und mich in seinen eisernen Arm schließe! —
So dachte er stets bey sich; und er fand auch eine Art von Trost in diesen Gedanken, bis ihm Wilhelmine einfiel; — aber dann seufzte er laut — dann dachte er sich die gränzenlose Leiden, die sein Tod ihr verursachen würde. Nun wünschte

Er

Er sich wieder zu leben: — Wünschte sich zu seinem Mädchen, und zählte an den Fingern ab, wie lang es wohl noch währen könnte, bis sein Regiment die Winterquartiere bezöge? —

So wurde der Jüngling von tausend Sorgen, wie ein mastloses Schiff auf der See umher getrieben. Antonitz, der mehr Soldat war, sprach ihm öfters Muth ein; — zeigte ihm, wie sich ein wahrer Soldat durch Ausübung seiner Schuldigkeit eine gewisse Zufriedenheit *mit* sich selbst verschaffen könne; und daß der Soldat, der nachläßig in seinem Dienste wäre, jedermanns Verachtung sich zuziehe.

„Ich weis, sprach er öfters zu August'n, daß
„deine Leiden schwer sind; und, Gott weiß es,
„wenn ich sie aendern könnte, ich würde, au-
„ßer meiner Ehre, die einem Soldaten alles
„seyn muß; mein Leben dafür hingeben. Aber,
„da dieses nun nicht seyn kann; da du dein Schik-
„sal aus der Hand Gottes annehmen mußt,
„wie es ist; — da dich nun die ewige Vor-
„sicht in diesen Stand gesezt hat: wäre es da
„nicht Sünde vor Gott, und Schande — un-
„auslöschliche Schande vor der Welt, wenn du
„die Pflichten deines Standes gar nicht, oder
„doch nachläßig genug, ausüben wolltest? Und
„sieh! — wenn du deinen Leiden zu viel nach-
„hängst — wenn du dich mit nichts als ihnen
„beschäftigest; — wie kannst du die Pflichten dei-
„nes Standes, mit dazu gehöriger Thätigkeit
„erfüllen? — Glaube nicht, August! daß ich
„deine Liebe mißbillige, oder deine Leiden vor

„ ge-

„ gering halte! — Nein, mein Bester! aber in „ dem Stande, wo du wirklich bist, halte ich's „ für Freundespflicht, dich an deine Schuldig„ keit zu erinnern. „ —

Mit dergleichen Erinnerungen, welche Antonitz öfters wiederholte, tröstete er den jungen Reichenthal in etwas, und dieser, der nun selbst einsah, daß seine Ehre es verlangte, verrichtete seinen Dienst mit vieler Genauigkeit: — Aber der Schmerz fraß inwendig an dem armen Herzen des Jünglings, und warf ihn auf's Krankenbette hin.

Ein hitziges Fieber wütete wie höllisches Feuer in seinen Adern: — Er phantasirte beständig von seiner Wilhelmine, und rief sie öfters bey ihrem Namen. Die Aerzte zweifelten an seiner Genesung, und Antonitz, der nur selten von dem Bette seines Freundes wegkam, saß im stummen Schmerze gehüllet neben ihm.

Die gute Natur des Jünglings, und das eifrige Bestreben der Aerzte, rissen ihn doch dießmal aus den Händen des Todes, und nach einem halben Monate konnte er schon wieder umher gehen.

Wer war nun froher, als sein treuer Freund Antonitz, der ihn schon vor verloren hielt; — Er fiel dem Medikus um den Hals, und küßte ihn, als dieser ihm ankündigte, daß der junge

ge Reichenthal nun aus aller Todesgefahr sey: aber August hätte eher gewünscht aufgelöset geworden zu seyn.

Als er wieder gesund war, schrieb er, da auf den ersten Brief keine Antwort erfolgt, war, folgendes an Wilhelminen.

„Liebster Engel!

„Ich habe ganz nahe an dem Lande herum
„geschwebet von deßen Ufern man nicht mehr
„zurük kömmt. Ein hiziges Fieber hätte bald al-
„lem Elende deines August's ein Ende gemacht: —
„aber es gefiel der ewigen Vorsicht, mich nach
„fünfzehn Tagen wieder mit neuen Kräften zu
„stärken, und vielleicht zu noch größerm Lei-
„den aufzubehalten.

„Und wie lebst dann du? meine Theure! —
„O könnte ich denken! — zufrieden. Aber
„wie kann Wilhelmine ohne ihren August zu-
„frieden seyn?— Eben so wenig, als ich ohne
„mein Minchen. Du siehst, ich zittere noch,
„indem ich die Feder halte: — Ich will
„ein wenig in die freie Luft gehen, und dann,
„wann ich zu Haus komme, und neue Kräf-
„te gesammelt habe, dir weiter schreiben.

„Ich bin draussen gewesen, meine Lie-
„be! unter Gottes freiem Himmel; — aber
„ach! — die liebe Natur wirkte nicht mehr so
„mit ganzer Gewalt auf mich, wie ehedem
„in deinen Armen.

„Ich bin hinausgegangen vor's Städtchen,
„zwischen den Obstgärten eine kleine Anhöhe

„hin.

„ hinab; da kam ich unvermuthet an eine Quel-
„ le, die zwischen Wasserkressen aus einem Ber-
„ ge, worauf einer der Gärten ist, hervordrang,
„ und über Kieselsteine in einen nahgelegenen
„ Teich dahin rauschte. An diese Quelle nun
„ setzte ich mich, und sah die mannigfaltigen
„ Wirbelchen, die das Wasser über die Stei-
„ ne hinkreißte; — und wie die am Ufer stehen-
„ de Kressen, von den plätschernden Wellen hin
„ und her schwankten: — Sah das alles, und
„ verlor mich ganz in dem Anschauen dieser Quel-
„ le, und mein Gefühl rauschte mit dahin;
„ als ich plötzlich wie aus einem süßen Traum
„ erwachte, und nun ganz allein an unsere Tren-
„ nung dachte. Traurig stand ich auf, und nun
„ machte weder Quelle, noch etwas anders Ein-
„ druk auf mich.

„ Mit schwerem Herzen, gieng ich nach mei-
„ ner Wohnung zurük, und nur der Gedanke
„ dir schreiben zu können, konnte mich noch
„ vergnügen. Ich trat in meine Wohnung, wel-
„ che das Haus eines Bauren ist, dann dieß
„ Städtchen ist eher ein Dorf zu nennen, und
„ ein paar allerliebste Kinderchen, ein Knabe, und
„ ein Mädchen kamen mir entgegen, und gaben
„ mir eines nach dem andern die Hand, und hüpf-
„ ten dann so munter, wie ein paar junge
„ Lämerchen hinaus in das Gärtchen hinten am
„ Hause.

„ Liebste Wilhelmine! — da fiel mir die
„ Stelle in den Leiden des jungen Werthers,
„ bey, wo er sagt: Guter Gott von deinem Him-
„ mel, alte Kinder siehst du, und junge Kin-
„ der, und nichts weiter, und an welchem du
„ mehr Freude hast, das hat dein Sohn schon

„ lange verkündigt. u. s. w. Minchen! —
„ warum können wir nicht Kinder bleiben? —
„ O meine Beste! — ich hätte dir noch so viel
„ zu schreiben, aber meine Sinne halten noch
„ nicht: Ich bin noch schwach — sehr schwach.

„ Antworte mir doch gleich! — Ich bin in der
„ schreklichsten Ungewißheit deinetwegen. Wann
„ du gleich schreibst, so trift mich dein Brief noch
„ hier, dann erst in acht Tagen gehet unser Re-
„ giment zur Armee ab.

„ Lebe wohl, meine Beste! — sobald ich stär-
„ ker bin schreibe ich dir wieder. Ich bin bis
„ in den Tod

„ dein

„ R—. den 30ten
„ des Heumonates.

„ treuer August v.
„ Reichenthal Hauptm.

Indeßen daß mit August'n dieß vorgieng, hat-
te sein Vater B—. verlaßen, und war mit dem frohen Gedanken nach Linzendorf zurük gekommen, seinen Sohn glüklich gemacht zu haben; und mit der Zeit an ihm einen großen Mann, vielleicht einen Helden zu sehen.

Kaum war er aus dem Wagen gestiegen, so fragte er nach Wilhelminen. Man sagte ihm, mit Thränen, denn alles Gesinde liebte sie, daß sie sehr krank sey.

Er

Er ließ sich zu ihr an's Bett führen, und nennte sie bey ihrem Namen: Sie öfnete die Augen, nikte mit dem Kopfe, und schloß gleich vor Mattigkeit die Augen wieder. Er fragte, warum man ihm nicht so gleich Nachricht, von Wilhelminen's Krankheit gegeben hätte? die Antwort war: daß das gnädige Fräulein nur vor zwey Stunden erst so heftig krank geworden sey, wiewohl sie schon seit einigen Tagen über Köpfschmerzen geklaget habe.

Er schikte sogleich nach der Stadt um einen Arzt, und blieb die ganze Nacht bey Wilhelminen, dann er liebte sie, wie sein eigen Kind; — und von der wechselseitigen Liebe zwischen ihr, und seinem Sohne, argwohnte er nicht einmal etwas, sonst wurde er gewiß weniger gütig gewesen seyn.

Um drey Uhr des Morgens, unter welcher Zeit Wilhelmine stets in einer Art von schweren Schlummer da gelegen hatte, kam endlich der Arzt: Man führte ihn sogleich auf's Zimmer der Kranken; — er befühlte ihr den Puls, und nach etlichen gemachten medizinischen Bemerkungen, versicherte er, daß er die Patientin, mit Gottes Hülfe, bald wieder gesund machen wolle: Er gab sich auch so viele Mühe, daß sie in kurzer Zeit, was den Leib betraf, vollkommen genas; worzu der zweyte Brief ihres Au-

gust's, welchen sie eben zu der Zeit erhielt, nicht wenig beytrug.

Wie ein in der schwülen Sommerhize fast verwelktes Blümchen, von einem milden Regen erquiket wird, so wurde das liebende Mädchen von dem Briefe ihres Augst's erquiket; — dann nur die Sorge um ihn — den einziggeliebten, hatte sie auf's Krankenlager hingeworfen: Sie verschlang fast jede Zeile mit den Augen, und kaum hatte sie wieder einige Kräfte gesammelt, so sezte sie sich hin und schrieb.

„ Theurer — liebster August!

„ Auch ich hab ganz nahe an der Pforte des „ Todes gewanket; und wohl wäre mir, wenn „ sie mir offen gestanden hätte. O August! „ wie süß wäre es gewesen, auch abwesend, mit „ dir zu sterben. Unsere Selen würden sich dann „ gefunden haben; und würden Hand in Hand „ vor den Thron des Allmächtigen hingewan„ delt seyn.

„ Doch, die alliebende Vorsicht wollte es „ nicht; und wer will ihr wiederstreben? — „ Dein Vater ist nun wieder hier, und, hät„ te er mich nicht von meinem August getrennt, „ meine Dankbarkeit gegen ihn würde ohne Grän„ zen seyn: So viel Liebe hat er mir, „ während meiner Krankheit erwiesen: aber — „ dank bin ich ihm doch schuldig, nicht wahr? „ mein Lieber!„

„ Nun bin ich so allein, ich armes Mäd„ chen? — size manche Stunde auf allen den

„ lie-

„ lieben Pläzchen, wo du mit mir gesessen hast. —
„ denke mir deine Gegenwart, und weine. Neulich
„ war ich in der Aue an dem Ort, wo wir uns
„ das erstemal ewige Liebe schwuren; und ein
„ Schauer überfiel mich. — Ich fiel auf mei-
„ ne Knie, und laut rief ich zu Gott, für dich,
„ und für mich; und getröstet stund ich auf,
„ und konnte mit weit mehr Ruhe an dich den-
„ ken.

„ Du schreibst in deinem ersten Briefe, es
„ könnte geschehen, daß du im Winter hieher
„ Urlaub bekämest. O August! laut klopft mirs
„ Herz, wenn ich mir den seligen Augenblik
„ denke. Ich werde dich in die Arme schlie-
„ ßen? — und das so bald? dann heute ist
„ schon der zwölfte Tag des Erndemonats. O
„ Liebster! — ich möchte vor Wonne zerfließen,
„ wenn ich dich bald in meinen Armen denke —
„ in den Armen

„ deiner

„ Linzendorf den
„ 12ten des Ernde-
„ monats.

ewig treuen
Wilhelmine von
Steinfeld.

Diesen Brief erhielt August eben einen Tag vor seiner Abreise zur Armee; und so sehr es ihn schmerzte, daß seine Wilhelmine so krank gewesen, dankte er doch, in seinem Herzen dem alliebenden Gott, der sie diesesmal ihm noch so

gnädig erhalten hatte; und in diesem Punkt war er etwas beruhiget; aber über die traurige Tage, die seine Geliebte ohne ihn leben mußte, und über die Sehnsucht, mit welcher sie ihn erwartete, war er sehr niedergeschlagen; da er noch nicht einmal wußte, ob ihm auf die bevorstehende Winterquartierszeit ein Urlaub werde gegeben werden; um so mehr, da sein Regiment so spät in's Feld gerüket war, wo es dann leicht kommen konnte, daß man es auf eine Winterkampagne ankommen laßen könnte, und dieses machte ihm täglich neue Sorgen.

Antonitz ware sein einziger Trost, und dieser gab sich auch alle Mühe seinen bekümmerten Freund aufzuheitern. — Er war in der Ingenieurkunst nicht unwissend, und August zeigte ein Verlangen, diese nüzliche Wissenschaft zu erlernen. — Dieß war nun Antonitz'n lieb, dann dadurch fand er ein neues Mittel August'n zu zerstreuen. Er lehrte ihm die ersten Grundregeln, die der junge Reichenthal, welcher ohnehin zeichnen konnte, sehr geschwind begrif. — Dann gieng er mit ihm in's Freie; ließ ihn verschiedene Landschaften aufnehmen, und, da August viel Vergnügen an dieser Kunst hatte, so wurde er bald so geschikt darinnen, daß er Antonitz'n gleich kame.

Dieses schafte ihm nun, in seinen Erholungsstunden viel Zeitvertreib; — nur mußte ihm seine Wilhelmine nicht in den Sinn kommen, sonst war all' seine Täuschung von geträumter Ruhe dahin, und er bekam einen Rükfall in alle seine vorige Sorgen.

Wilhelmine (welche in August's leztem Briefe seine nun so schnelle Abreise zur Armee las) war auch ganz in Betrübniß und Angst versunken. „O! — rief sie aus — „nun kann er „mir mit einem kleinen Stükchen Bleib auf „immer entrissen werden! — und — wer kann „ihn mir dann wieder geben? — wer ist im Stan„de mir ihn in's Leben zurük zu rufen? wenn „ihm eine feindliche Kugel dasselbe geraubet „hat. — Wo ist dann ein unglüklicheres — „armseligeres Geschöpfe — ein aermeres Mäd„chen als ich? — O Gott! der du jeden Wurm „erhälst, und ohne deinen Willen nicht um„kommen läßt; erhalte mir meinen August — „meinen liebsten — theuersten August; Ein Strom von Thränen hemmte dann ihre Klagen. — Des Nachts hatte sie fürchterliche Träume — sah ihren August mit bleichem Gesicht, und blutend vor ihr stehen, wie er ihr seine Wunden zeigte: — Oder es träumte ihr, wie man ihn mit aller Feyerlichkeit zu Grabe trage, und sie streute ihm dann Blumen in's Grab, und sank zu ihm hinein: — dann bebte sie auf, und ein kalter Todesschauer lief durch alle ihre

Gebeine. — Mit Schreken wartete sie auf den Morgen, und mit Thränen grüßte sie die liebliche Morgenröthe. —

An einem Vormittage, als sie eben in traurigen Gedanken versunken auf ihrem Zimmer saß, und arbeitete; kam der alte von Reichenthal, und fragte sie, ob sie izt Zeit hätte eine Sache, welche von Wichtigkeit für sie sey, anzuhören? — Wilhelmine antwortete, daß sie jede Zeit gut zugebracht zu haben glaubte, die sie mit ihrem gnädigen Oheim zubringe: — Sie bäte ihn also, er möchte sich nur näher erklären.

Der Alte nahm sie darauf freundlich bey der Hand, und nach einer kleinen Pauße sagte er: „Liebste Tochter! dann diesen Namen hast du „schon längst deines folgsamen Gemüthes we„gen verdient; du weißt, daß ich meinen Sohn „nun alle Gelegenheit verschaffet habe, einst „ein groser Mann zu werden; — Nun möch„te ich dir auch noch Beweise meiner Liebe „geben: Sieh Mädchen! — hier auf dem Lan„de lernest du nichts von feiner Erziehung, „und ich möchte dich doch einem Manne ge„ben, welcher in der grossen Welt lebet, da„mit auch du so glüklich, als andere deines „Standes würdest. Geld hast du wenig; dann „dein seel. Vater hat mir, wie du selbst weißt, „nur tausend Thaler gegeben, da er dich mir „als eine aelternlose Wayse auf seinem Sterb„bette anempfahl. — Sieh! — dazu habe ich

„noch

„ noch tausend gethan, und dieß ist eben so ein „ Heurathsgütchen, das, ohne eine feinere Er„ ziehung, keinen Mann reizen wird, dich zu „ heurathen, und mit dir am Hofe zu leben..... „ Aber gnädiger Oheim!„.... Laß mich erst „ ausreden Mädchen! — dann kannst du plaudern „ so viel du willst. — Aber — wo blieb ich „ denn? — — Ja, nun fält mir's bey: — „ Ich habe mir vorgenommen, bey einer Ver„ wandten von mir — einer gar lieben Da„ me — dich in die Kost zu thun: — Sie „ wohnt in B—. und ist eine Witwe, hat stäts „ große Gesellschaften, besucht auch den Hof, — „ kurz: du kannst bey ihr gewiß die feinste Le„ bensart lernen; dann sie ist eine Frau von „ einem grosen Verstande, und da kannst du „ den Grund zu deinem künftigen Glük legen. „ Es kommen immer vornehme Hofleute in dieß „ Haus, und wer weiß, ob sich nicht einer in „ dich vergaft? dann kannst du eine reiche Frau „ werden, vielleicht gar die Frau eines Mini„ sters — He! He! — Izt weißt du meinen „ Vorsatz, und nun kannst du nach Genüge „ plaudern; denn dieß ist euch Weibsleuten doch „ unentbehrlich. — „

So bald der alte Reichenthal schwieg, so fragte ihn Wilhelmine: ob er dann glaube, daß sie nicht glüklich, und zufrieden leben könne, ohne sich am Hofe zu verheurathen? — Sie hätte gar keinen Hang zum Hofleben, und würde sich glüklicher schäzen, wenn sie einst mit einem Manne, von gleicher Gesinnung, ihre Tage zufrieden auf dem Lande zubringen könnte.— Auch nach

Reichthümern strebe sie nicht, wenn sie nur stets so viel hätte, als zur Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse nöthig sey... Hier fiel ihr der Alte etwas aufgebracht in die Rede, und sagte: dieß wären lauter bäurische Begriffe, die von der ländlichen Erziehung herkämen, — diese würden sich aber schon verlieren, wenn sie erst eine Weile am Hofe gewesen seyn würde: — er sezte noch ferner hinzu, das wenn sie so albern seyn würde, und sich nicht gutwillig wollte glüklich machen laßen, so müsse man sie dazu zwingen; und nach diesen Worten gieng er zur Stube hinaus.

Wilhelmine war nun in der äuserstan Verlegenheit, und wußte gar nicht, was man mit ihr anfangen werde, — Sie befahl sich in diesen Nöthen Gott, mit innigster Bitte, sie in ihren Leiden nicht zu verlaßen, und ihr Kräfte zu geben.

Bey'm Nachtessen war der alte Reichenthal ganz ernsthaft, und sprach fast nichts: — vor dem Schlafengehen aber sagte er ihr, daß sie sich bis übermorgen bereit halten solte, um mit ihm nach der Stadt fahren zu können: — dann wünschte er ihr wohl zu schlafen, und gieng auf sein Zimmer.

Das arme Mädchen versuchte auch zu schlafen, aber umsonst — kein Schlaf kam in ihre

Au-

Augen. — Sie stund auf, und trat an's Fenster, welches in Garten gieng; aber es stürmete, und regnete so heftig, daß sie nichts in der finstern Nacht erkennen konnte. — Endlich sezte sie sich, und schrieb ihrem August folgendes.

„ Liebster — Theuerster!

„ Hier in der Stunde der Mitternacht, da „ Wind und Regen an meinem Fenster hin stürmen, schreibe ich dir, du Geliebter! bey dem „ Schein einer düstern Nachtlampe. —

„ Man will mich trennen von dem Orte, wo „ ich dich, mein Lieber! das erstemal küßte.— „ Man will mich von meinem Linzendorf trennen, wo mir alles deinetwegen theuer ist. Dein „ Vater will mich davon trennen, und ich soll „ diesen lieben Aufenthal gegen den Hof zu B—. „ vertauschen; — einen Ort, der für eine fühlende Sele gar nicht gemacht ist — einen „ Ort, wo Trug und List mit der lächerlichsten Hofart sich gatten — wo Religion „ (des zeitlichen Nuzens willen) zehnmal verändert, oder gar bey Seite gesezt wird.— O „ Liebster! — und an einem solchen Ort muß „ ich — muß deine Wilhelmine — Ha! — „ muß — O August! — warum bist du fern „ von mir? — wer wird mich nun schäzen? — „ Zu einer Witwe, die eine Verwandte deines „ Vaters ist, und sich von Schekelheim nennet, „ werde ich in die Kost gegeben; und man sagt „ mir izt schon so vieles von Liebhabern vor, „ daß es mir ganz dafür grauet: — aber sey „ ohne Sorgen, Bester! — wegen der Treue „ die ich dir geschworen; — ich werde dich nie

„ ver-

„ vergeßen, und sollte auch ein Prinz um meine
„ Huld werben: Nur kränkt mich's, daß ich
„ von meinem ruhigen Linzendorf weg, und mich
„ in eine Stadt sperren laßen muß, die ich un-
„ gesehen schon verabscheue. — Noch einen Tag
„ werde ich hier bleiben. — Ach! daß die Luft
„ bis morgen heiter würde! damit ich in den
„ lieben Gefilden noch einmal umher wandeln
„ könnte: — Aber es stürmt gar zu sehr. —

„ Schreibe mir doch bald wieder einmal! —
„ du darfst die Briefe nur, wie ehedem, mit
„ einem Umschlage an mein Kammermädchen
„ schiken: diese wird mir, auf mein wiederhol-
„ tes Bitten gelaßen.

„ Lebe wohl! — ich will versuchen ein we-
„ nig zu schlafen: — Nochmal lebe wohl, lieb-
„ ster August! — ich bin ewig

„ deine

„ Linzendorf den
„ 26ten des Ern-
„ demonats.

„ getreue
„ Wilhelmine von
„ Steinfeld.

Nachdem sie dieß geschrieben, ward sie etwas ruhiger, und legte sich auf's Bette, wo sie in einen Schlumer fiel, der bis gegen Tag dauerte.

Als es aber vollkommen hell wurde; sah sie, zu ihrem innigsten Vergnügen, daß sich das stürmi-

sche

sche Wetter vollkommen geleget hatte, und daß man sich den schönsten Sommermorgen versprechen konnte.

Sie stand nun auf, und sezte sich, mit einem Buch an's Fenster, um die aufgehende Sonne zu erwarten, und dieses Schauspiel der lieben Natur noch einmal in ihrem Linzendorf in seiner ganzen Herrlichkeit zu sehen. — Das Buch, in welchem sie indessen las, war ein Theil von Alexander Popens Werken; und Wilhelmine las laut diese Stelle: — „Der sterbende „ Christ an seine Sele. „Lebender Fun- „ ke der himmlischen Flamme: verlaß o ver- „ laß diesen sterblichen Leib: zittern, hoffen, „ zaudern, fliehen, O was für Pein, was „ für Glükseligkeit im sterben! — „Ja! rief „ Wilhelmine — „ Mir wär's Pein und Glük; „ wenn ich stürbe. Das erste ohne meinen Au- „ gust. — Das zweyte, wenn ich mit ihm ster- „ ben könnte!„ — Und nun las sie weiter: „ Endige, zärtliche Natur, endige deinen „ Kampf, und laß mich in das Leben „ hinüberschlumern: Horch, sie flistern: „ Engel sagen: Schwester Sele, komm „ hinweg. — Was ist das, daß mich „ so gänzlich der Empfindungen berau- „ bet, meine Sinne mir stiehlt, mein Ge- „ sicht verschließt, meine Lebensgeister „ überwältiget, den Athem mir entzieht? „ Sag mir meine Sele, kann dieses der „ Tod seyn? Die Welt weichet zurük; „ sie verschwindet! der Himmel oefnet sich „ meinen Augen! in meinen Ohren klin-

„ gen

„ gen seraphische Töne: gebt mir, gebt
„ mir eure Flügel! ich komme, ich flie-
„ ge! O Grab, wo ist dein Sieg? O
„ Tod, wo ist dein Stachel? —

Mit Thränen legte Wilhelmine das Buch hin. — „ Ich danke dir herrlicher Dichter!
„ daß du mir den Tod eines Christen so im
„ hell'sten Lichte gezeiget hast. — Gott lohne dir's!
„ weil's nicht mehr in meinem Vermögen ste-
„ het.„ —

Izt stieg die Sonne hinter den Bergen her-vor, und glänzte in Wilhelminen's Gesichte erst roth, dann immer bläßer, bis sie in der rein-sten Goldfarbe über dem Horizonte stand.

Alle Geschöpfe verkündigten den schönen Mor-gen. — Die Lerchen schwangen sich in den na-hen Feldern empor, und sangen ihr frohes Lied. — Andere Vögelchen saßen im Garten auf den Obst-bäumen, und sangen miteinander in die Wette; sogar die Schwalbe zwitscherte ihren gewöhnlichen Gesange auf der Dachrinne des Schlosses.

Wilhelmine stand am Fenster, und war ganz in dem herrlichen Gefühl versunken, als ihr plözlich beyfiel: daß sie morgen Linzendorf verlassen müsse. —

So, wie an einem schwülen Sommertage schnell ein Gewitter heranzicht, und die ganze Gegend mit Schreken füllet; so verdüsterte sich nun Wilhelminen's Blik, und ein Thränenschauer lief über ihre Wangen herunter. Lang sahe sie,

mit

mit stummen Schmerz über die im Morgenlicht glänzende Gegend hin: Endlich rief sie aus: „Und euch soll ich nicht mehr sehen? reizende „Auen! — Euch nicht mehr! liebliche Thä„ler! — Wer wird euch nun an meiner statt „bewundern? — wer in eurem Schatten wan„deln? — herrliche Wälder! — — — Voll Wehmuth blikte sie hinweg, und gieng, ihrem Oheim einen guten Morgen zu wünschen.

Dieser war heute viel freundlicher; — nannte sie sein Minchen, und fragte: — ob sie schon etwas zur morgen bevorstehenden Reise zusammengepakt habe? und als ihm Wilhelmine ganz gelaßen antwortete: — Sie habe zwar noch nichts zurechte gemacht; werde aber izt gleich damit anfangen; so war er's auch zufrieden, und rauchte sein Pfeifchen in Ruhe; — wie er dann überhaupt einer von der Art Menschen, war, die mit allem zufrieden sind, so lange man ihnen nicht widerspricht: aber der geringste Widerspruch, wenn er auch mit noch so vieler Vernunft und Gelaßenheit geschieht, macht sie für den ganzen Tag wild und unbrauchbar.

Wilhelmine gieng nun an ihre Arbeit, und gab, sich alle Mühe bald damit fertig zu werden, damit sie diesen Nachmittage noch ihren lieben Pfarrer besuchen konnte. Sie gieng auch Nachmittags zu ihm, und klagte ihre Noth mit tausend Thränen.

Der fromme Alte sprach ihr so viel möglich Trost zu; ermahnte sie zur Geduld, — zeigte ihr, wie Gott den Menschen oft drüken, aber niemal unterdrüken laße; — endlich schloß er mit der Ermahnung: Sie sollte sich an die Religion halten, die manchen ermatteten schon zum Stab, auf dem mühsamen Wege des Lebens gedienet habe.

Mit diesem geistlichen Troste richtete er Wilhelminen's Herze wieder ein wenig auf, und nun führte er sie in's Gärtchen hinunter, und zerstreute sie mit manigfaltigen Gesprechen bis auf den Abend. Aber izt solte sie Abschied von dem lieben Alten Abschied nehmen, den sie wie einen Vater liebte, und ehrte. Er sah ihr's an, was ihr so schwer auf dem Herzen lag; und fast konnte er die Thränen nicht zurük halten.

Mit gerührter Stimme sprach er zu ihr, als sie aufstand, und vor Schmerz nicht reden konnte: „— Liebste Tochter! wir wollen nicht
„ viele Worte machen; wahre Freundschaft redet
„ nicht. Halten Sie sich an die Religion! —
„ dann ohne Vertrauen auf Gott kann man für
„ sich selbst, kein schweres Leiden überstehen.
„ Machen Sie sich den Gedanken zur Stüze,
„ daß Sie nie allein wirken können; dann,
„ meine Liebe! werden Sie im strengsten Kampfe nie verzagen. Nur Ihr Herz behalten Sie
„ rein, meine Tochter! — das ist ein Kleinod,
„ das über alles gehet. Bewahren Sie diese

„ Leh-

„ diese Lehren in Ihrem Herzen; und Sie wer„ den im größten Leiden stark seyn! „ —

Wilhelmine weinte, und dem Alten stunden die Thränen in den Augen. Sie küßte ihm nun die Hand, er küßte sie auf die Stirne, und gab ihr seinen Segen.

Traurig gieng sie im Mondschein nach dem Schloß zurük, und wohl zehnmal blieb sie stehen, und sah nach dem Pfarrhause um, das zwischen den Obstgärten im Mondlicht hervorschimmerte.

Sie legte sich diese Nacht gar nicht zu Bette, sonderen pakte noch das übrige, und vorzüglich ihre Bücher zusammen. Sie küßte eins nach dem anderen, und rief: — „Seyd nun Ihr „ meine Freunde! — wenn ich aus Geschik oder „ eigener Schuld keine nähere finden kann. — „ O! wie werde ich unter dem, meinem Her„ zen ganz fremden Volke, einen nähren fin„ den? — „

Unter diesen und anderen Klagen schlich ihr die Nacht hin, und der Morgen überraschte sie in Thränen; aber er war so düster, wie ihre Sele: ganz in Nebel gehüllet, stieg die Sonne hinter den Bergen herauf, und nur einige blaßrothe Streifen verkündigten ihre Ankunft.

Wilhelmine kleidete sich nun zur Reise an. Ihr Anzug bestund in einem aschenfarbenen Kleide, welches auf englische Art gemacht, und rosen-

roth ausgeschlagen war; und einem weißen englischen Hute. Sie gieng vor den Spiegel, um noch etwas an ihren Haaren zu richten. „O „ könnte ich, in diesem Anzuge, zu meinen August reisen!„ — seufzte sie, — und eine Thräne gleitete ihr über die Wange.

Traurig sah sie wie die Bedienten ihre Koffer aus dem Zimmer trugen, — — Ein alter Lakay sagte ganz weichmüthig zu ihr: — „Sie „ werden uns doch nicht auf immer verlaßen? „ gnädiges Fräulein! — das würde uns sehr leid „ thun. — Es liebt Sie alles, und Sie wa„ ren ja so gut mit jedem. Wir glauben's nicht, „ daß der gnädige Herr Sie von sich läßt: — „ wir hoffen alle, dieses werde nur eine Lust„ reise seyn.„ —

Wilhelmine konnte dem guten Manne fast nicht antworten, so sehr rührte sie die Liebe von diesen Leuten: Endlich sagte sie ihm doch, daß sie's selbst noch nicht wiße, wie lange sie in der Stadt bleiben werde; doch hofft sie bald wieder zu kommen. —

„O ja! — kommen Sie doch bald wieder! — „ rief der Greis; — Wilhelmine drükte ihm die Hand, und weinte, als er aus dem Zimmer war.

Izt kam der alte Reichenthal, und fragte: ob Wilhelmine mit dem Zusammenpaken fertig sey, und mit ihm zum Frühstük kommen wolte? Nun

gieng

gieng sie mit ihm, und eine Stunde darauf stiegen sie in den Wagen.

Von Wilhelminen's Betrübniß, liebster Leser! laß mich schweigen! — genug soll dir's seyn, wenn ich sage, daß sie so lange weinend zum Kutschenschlag hinaus sahe, bis sie ihr liebes Linzendorf aus dem Gesicht verlor, und dann weinte sie bitterlich.

Ihr Oheim suchte sie damit zu trösten, daß er ihr von denen Freuden erzählte, die sie am Hofe zu B—. genießen würde; aber was für eine Wirkung konte dieß auf sie thun, die ihre Leiden immer im Herzen mit sich trug. Sie saß wie versteinert da, und antwortete nur zu Zeiten mit einzelnen Worten, damit sie ihren Oheim nicht erzürnte.

Als sie in das Dorf kamen, wo der junge Reichenthal ehedem übernachtet hatte, gieng eben ein Transport Rekruten vorbey.

Der alte Reichenthal, welcher an der Uniform erkante, daß sie zu dem Wallendorf'schen Regiment gehörten, hieß den Kutscher halten, und fragte einen alten Sergeanten, ob er den Hauptmann von Reichenthal kenne, und ob man mit ihm bey'm Regiment zufrieden sey? — beynahe wäre Wilhelmine umgesunken, als sie ihren August nennen hörte, und sich doch nichts merken laßen dürfte. — Der Sergeant antwor-

tete feurig — „Ob ich den Herrn Hauptmann
„ von Reichenthal kenne? — O ja! — ich die
„ ne unter seiner Kompagnie; und daß jeder
„ mann mit seiner Leutseligkeit, und Dienstei
„ fer zufrieden ist, dieß kann ich bey meiner Eh
„ re versichren. Ich diene nun 24 Jahre mei
„ nem König, und habe manchen braven Offi
„ zier gekannt; aber noch keinen, der so wie
„ mein Hauptmann die Herzen aller Soldaten
„ an sich gezogen hätte, ich. „ —

Hier fiel ihm der alte Reichenthal in's Wort, und machte seiner ungekünstelten Lobrede dadurch ein Ende, daß er ihn fragte: ob dieser Transport heute hier bleiben werde? Auf welches ihm der Sergeant antwortete, daß seine Marschroute zwar noch zwey Stunden weiter laute; aber es seyen zehen Kranke bey dem Trupp, die er unmöglich ohne Wägen weiter bringen könnte. Bis nun die Anstalt hierzu gemacht sey, halte er sich hier auf, und hoffe doch noch frühe genug in's Nachtquartier zu kommen, da es noch fruh an der Zeit wäre.

Der alte Reichenthal wolte diese Gelegenheit nicht vorbeygehen laßen, ohne an seinen Sohn zu schreiben, und eröfnete es Wilhelminen, die im Herzen das nämliche dachte, und ihn in seinem Vorsaze bestärkte.

Sie stiegen also aus dem Wagen, und giengen in's nämliche Wirthshaus, in welchem August seinen Freund Antonitz angetroffen hatte. Der

al-

alte Reichenthal ließ dem ganzen Transport, welcher in 30. Köpfen bestund, zu essen, und zu trinken geben, und eröfnete dem Sergeant, daß er der Vater seines Hauptmanns sey. — „ Habe ich es nicht gleich gedacht! rief dieser — „ Sie hatten mir so viel aehnliches mit mei„ nem Hauptmann — Ja! — ja! und sind „ auch so großmüthig wie er — bey'm ganzen „ Regiment will ich es anrühmen, wie herrlich „ Sie uns heute gespeiset haben. „ — Er sezte noch hundert andere Lobsprüche hinzu, bis der alte Reichenthal ihm sagte, daß er seinem Sohne schreiben wolle, und ob er ihm den Brief mitnehmen wollte? „ Das wäre schön! sprach der „ Sergeant — wenn ich das nicht thun wollte. „ Schreiben Sie immer — ich stehe mit meinem „ alten Kopf für die sichere Ueberlieferung. „ —

Nun schrieb August's Vater einen Brief voll väterlichen Ermahnungen an seinen Sohn, und daß es ihn freue von ihm so viel Gutes zu hören: am Ende sezte er hinzu, daß er nicht zweifle, August werde bald vorrüken, und er werde ihn vor seinem Tode noch als General umarmen. u. s. w.

Wilhelmine hatte sich unterdeßen aus dem Zimmer geschlichen, und von der Wirthin Dinke, Feder und Papier gefodert: Nun schrieb sie ihrem August folgendes Briefchen.

„ Einzig theurer!

„ Hier in einem Dörfchen, auf der Strasse
„ nach B—. schreibe ich dir, und könnte das
„ nicht, wenn nicht ein glükliches Ungefähr die-
„ sen Transport, eben als wir vorbey fuhren,
„ hierdurch geführet hätte. Dein Vater schreibt
„ dir in einer anderen Stube, und glaubt, ich sey
„ mit meinem Mädchen in den Garten des Wir-
„ thes gegangen, um mich vom starken Fahren
„ zu erholen: — Ich kann dir also diesesmal nur
„ einige Worte schreiben. O, in wie viel Aeng-
„ sten bin ich deinetwegen — liebster — bester
„ August! — Wann ich die Rekruten anschaue,
„ die nun bald dich sehen werden, dann engts mir
„ das Herze zusammen, und es möchte dir mit
„ ihnen entgegen fliegen. — O August! — wie
„ heftig lieben wir uns; und doch so unglüklich. —
„ Wird das immer so bleiben? oder wird der
„ Tod bald unsere Leiden enden? — O Gott! —
„ warum muß doch die Liebe, die du mit dei-
„ nem Odem in uns gehauchet hast, so viel Jam-
„ mer in unser Herz gießen? —— August! —
„ was für Leiden stehen mir bevor? wenn
„ ich nach B—. komme. — Ich höre dei-
„ nen Vater — er ruft mir — ich komme schon —
„ Lebe wohl, liebster August! ich bleibe ewig

„ deine

„ S—. den 3rten des
„ Erndemonats.

„ Wilhelmine.

Auf

Auf der Treppe begegnete ihr der alte Sergeant; Sie bat ihn diesen Brief August'n zu übergeben, und drükte ihm einen Thaler in die Hand. Der Alte dankte ihr, und versicherte: der Herr Bruder, wie er August'n nennte, solte den Brief richtig bekommen.

Der alte von Reichenthal hatte nun auch geschrieben, und, nachdem sie beede Abschied von dem Sergeanten genommen, und ihm noch mündlich tausend grüße an seinen Hauptmann aufgegeben hatten, fuhren sie wieder weiter, und kamen Nachts um halb zwölf in B—. an, wo sie sich auch sogleich zu Bette legten, dann sie waren sehr matt von der langen Reise.

Wilhelmine war den anderen Tage kaum angekleidet, so brachte das Kammermädchen ihr einen Brief von dem jungen von Reichenthal; dann ihre Fräulein hatte sie auf die Post geschiket, zu sehen, ob kein Brief von ihm da sey.

Mit Angst und Freude erbrach sie den Brief, weil sie schon so lange nichts mehr von ihrem August gehöret hatte: — aber sie hatte kaum die Hälfte gelesen, so fiel sie auf ihren Stuhl zurük in eine Ohnmacht. — Das Kammermädchen erschrak, hielte ihr ungrisch Wasser vor; — aber umsonst — Wilhelminen's Ohnmacht glich einem Todesschlummer: — Endlich rief das Mädchen um Hülfe, und der alte Reichenthal stürzte zur Thür herein, —

ein, — sah seine Nichte, die man unterdeßen auf ein Bett gebracht hatte, und schikte sogleich nach einem Arzt. — Dieser kam; — befühlte den Puls der Kranken, und sagte, daß diese Ohnmacht von einem gehabten Schreken herrühren müße. Nun fiel's dem alten Reichenthal erst ein, den Brief seines Sohns zu lesen, welchen er im Schreken am Boden gefunden, und zu sich gestecket hatte. Er befahl Wilhelminen der Sorge des Arztes an, und gieng auf sein Zimmer, um in dem Briefe die Ursache dieser Ohnmacht zu suchen; — Hier nun las er folgendes.

„ theuerste Wilhelmine!

„ Erschrik nicht zu sehr! wann du liesest, „ daß ich an einer empfangenen Wunde darnie„ derliege. — Ich fürchte nicht, daß es etwas „ zu bedeuten haben werde: — Denke! Gott „ hat es so gewollt; und dem Schiksale ver„ wundet, oder wohl gar getödet zu werden, „ sind wir Soldaten stets unterworfen Ein Mus„ ketenschuß, den ich, vor drey Tagen, in ei„ nem kleinen Handgemenge durch den linken Arm „ bekam, hat mich in's Lazaret gebracht: — „ Aber noch einmal sage ich dir, liebstes Mäd„ chen! gräme dich nicht! Gott wird mich dir „ erhalten. Lebe wohl! So bald ich wieder Kräfte „ habe schreibe ich dir mehr. Ich bin ewig dein

„ L—. den 24ten
„ des Erndemonats.

„ treuester August von
„ Reichenthal Hauptm.

So

So sehr es den Vater unsers August's, bey anderen Umständen, geschmerzet haben würde, seinen Sohn gefährlich verwundet zu wissen, dann das dieses sey, sah er aus dem Tone, in welchem der Brief geschrieben war, so aufgebracht wurde er, da er das lange verhehlte Liebesverständniß zwischen seinem Sohn, und Wilhelminen sah. Er sahe nun, daß durch eine solche Ehe alle die großen Hofnungen seines Sohnes scheitern müßten, und aus dieser Ursache nahm er sich vor diese Liebe zu zertrümern, es möchte auch kosten, was es immer wolle. —

Gleich in der ersten Hitze wolte er zur Kranken in's Zimmer laufen, und ihr die bittersten Vorwürffe machen: — als er's aber gelaßener überdachte, fiel ihm ein anderer Plan ein die Liebe dieser zwey Leutchen in der Geburt zu ersticken. — Er wolte nämlich in einigen Tagen Wilhelminen einen, zu diesem Zweke verfertigten, Brief vom Obersten des Regiments weisen; worinnen nun wirklich der, durch einen darzu geschlagenen Brand verursachte, Tod seines Sohns enthalten seyn solte: — August'n aber wolte er um die nämliche Zeit schreiben, daß Wilhelmine an einem hizigen Fieber gestorben sey. Sodann, so bald als möglich, Wilhelminen zu verheurathen suchen, und, wenn dieses geschehen, die ganze Sache seinem Sohne, und seiner Nich

te zu entdeken, und ihnen Zeigen, daß er ihres beyderseitigen Glükes wegen so hätte handeln müssen. —

Damit sie aber beyde nichts argwohnen könnten, legte er den Brief seines Sohns, an Wilhelminen, unvermerkt wieder an den Plaz, wo er ihn gefunden, und gieng mit einer verstellten Miene an's Bett der Kranken, und fragte sie, wie es mit ihr stünde? — „ Ganz gut, liebster O„ heim! — sagte diese — „ ich werde sterben, „ und dann ist mir wohl. Sie schloß gleich vor Mattigkeit die Augen wieder, und der alte Reichenthal gieng voll Unmuth aus dem Zimmer; dann der Zorn hatte izt jedes Gefühl von Mitleid in ihm erstikt. Er stellte sich fest vor, daß wann er dieser Liebe zwischen seinem Sohne, und seiner Nichte durch sein erdichtetes Vorgeben nicht auf einmal den Weg abschnitte, sein Sohn nimmermehr diejenigen Vortheile erhalten würde, die er ihm außersehen: dann er hatte wegen einer Heurath seines Sohnes ganz andere Absichten: Er wollte wenigstens ein Fräulein für seinen August, die nebst einem alten Adel, auch ein großes Vermögen besäße.

Die Krankheit seines Sohns schmerzte ihn auch: „ Es ist mein einziger Sohn! — seufzete er: — „ von dem ich so weit aussehende Hoffnungen ha„ be; — diesen soll ich verlieren? Und mit ihm „ alle meine Hofnungen sinken sehen? —

Wil-

Wilhelmine war indeßen etwas ruhiger geworden, und verlangte nun selbst von ihren Kamermädchen den Brief ihres August's. Das Mädchen hob ihn von der Stelle auf, wo ihn der alte Reichenthal hingeworfen hatte, und gab ihn ihrem Fräulein, welche ihn nun ganz durchlas, und so dann mit einem Seufzer gen Himmel sah: — „O „Gott! — gieb mir Kraft, alle diese Leiden zu dul„den, aber, wenn mein August stirbt, so gieb „zu, daß auch meine Sele ihre Hülle verlasse, „und ihm in jene seligen Gefilde nacheile.„ — Sie konte nun weinen, und es wurde ihr viel beßer. — Gegen Mitternacht schlief sie ein, und es träumte ihr von ihrem August: — Es war ihr, als wenn es in ihrem dunkeln Zimmer auf einmal hell würde, und der junge Reichenthal mit lächelnder Sanftmuth im Auge vor ihr stünde, und ihr, die Hand reichte: Sie folgte ihm willig; — da war's, als schwebte Sie mit ihm zwischen allen Gestirnen der Welt hinan, und auf einmal stand sie neben ihm, wie eine Verklärte; — sah um sich herum Frühling, hörte nichts als unaussprechliche Harmonien der Engel, und August sagte frölich zu ihr: — Es ist vollendet! —

Hier erwachte sie, und rief voll Zuversicht: — „Noch ist's nicht vollendet! — aber bald — „bald — liebster August! — ich hoffe es zu Gott, „er wird's vollenden. Hier schwieg sie einige „Augenblike, dann rief sie wieder: — „Bist du „noch auf Erden? — schmachtet deine Sele noch

„in

„ in ihrer Hülle? — oder hast du schon alle Lei„den vergessen, die die Menschheit drücken? — „O! — wo ist dein Grab, daß ich hingehe, und „darauf sterbe! — Meine Sele ist trüb, und „wünscht zu sterben. O! — daß ich bald hinunter „sänke in's kalte Grab, und mit mir mein Leiden, „dann würde ich in deinen Armen zuerst des Him„mels Seligkeit empfinden. — Solte aber meine Se„le vor der deinigen diese sterbliche Hülle verlaßen, — „O! — so zeige ein Engel dir mein Grab — „daß du weinest, und dann sterbest: — Stirbst „du doch mit deiner Wilhelmine. — „Hier schwieg sie wieder eine Weile, dann fieng sie an: —

„Ich habe dich gesehen — im Gewande des Lichtes „dich gesehen — liebster August! — Du hast mei„ne Sele im Traum hinangeführet, wo wir bald „unzertrennlich in ewigen Umarmungen vor Got„tes Throne leben werden: — bald — bald mein „Geliebter! So schwärmte sie die ganze Nacht bis gegen Tage fort, wo sie endlich vor Mattigkeit nochmal einschlief.

August lag unterdeßen an seiner empfangenen Wunde sehr gefährlich darnieder, und, was ihn noch unerträglicher, als seine Schmerzen quälte, war der Zustand, in welchem Wilhelmine durch seinen lezten Brief gerathen seyn würde, dann er stellte sich denselben so lebhaft vor, als wenn er's mit eigenen Augen sähe, und doch mußte er ihr's schreiben: — Zudem war auch sein liebster Antonitz von ihm entfernt; — Dann August lag in einer abgelegenen Stadt im Lazaret, und Antonitz war bey der Armee. Kurz: alles vereinigte sich den armen

Au-

August zu quälen. „ O Gott! — rief er öfters „ aus — „ warum hat diese feindliche Kugel nicht „ um etliche Spannen weiter oben getroffen, und „ dadurch all' meinem Leiden ein Ende gemacht? — aber Wilhelmine! „ — Hier hielt er inne, und vergaß über die Schmerzen seines Mädchen's — seiner eigenen.

Nach einigen Tagen erhielt er ihren ersteren Brief, und gleich darauf den zweyten, den sie dem Sergeanten mitgegeben, nebst dem Briefe seines Vaters, durch seinen Lieutenant. Er las sie beede mit Thränen — bedauerte das traurige Schiksal seiner Wilhelmine, aber noch mehr — wenn sie erst seine Krankheit erfahren haben werde: — Er las auch den Brief seines Vaters, und nahm sich vor, so bald er gesund seyn würde ihm ganz nach seinem Herzen darauf zu antworten.

Wilhelmine hatte sich, durch das eifrige Bestreben des Arztes, gänzlich wieder erhollt, was den Leib betraf; denn in ihrem Gemüthe lag ein stiller Kummer begraben, indem sie den Tod ihres August's alle Tage zu hören vermuthete. Dem alten Reichenthal, welcher dieses bemerkte, schien jzt die füglichste Zeit zu seyn, ihr nach und nach, den Tod seines Sohnes überzeugend zu machen, da er, als ein vernünftiger Mann, schloß, daß, indem die Wunde ohnehin noch nicht zugeheilet sey, und sie sich selbst den Tod ihres Geliebten immer vor Augen stelle, sie es mit gröster Gelaßenheit anhören

würs

würde, als wenn sie wieder einen Brief von seiner Genesung, und dann erst seinen Tod erfahren müßte. —

Er gieng also einige Tage darauf auf ihr Zimmer, als sie eben eine Degenquaste für August'n stikte, welche sie ihm zu seinem Geburtstage schiken wolte: — Sie dekte sie aber mit dem Schupstuche zu, so bald Reichenthal herein trat. Beste Nichte! — „fieng er an — „erschreken Sie nicht über eine „Neuigkeit, die Ihnen nicht so schmerzlich seyn „kann, als sie mir wirklich ist! —

Wilhelmine muthmaßte gleich aus dem Anfange dieser Rede, und aus dem bangen Tone, mit welcher sie vorgebracht wurde, das schreklichste, und konte sich kaum auf den Füßen erhalten. — „Und was ist dann dieß schrekliche? — reden „Sie — liester Oheim! — reden Sie! — „ — „Da lesen Sie selbst — „sprach der alte Reichenthal, und gab ihr den erdichteten Brief vom Obersten des Regiments: — Sie las, und fiel in Ohnmacht, als er sie wieder, wiewohl mit vieler Mühe, zu sich gebracht hatte, fiel sie ihm zu Füßen — „Grausamer Mann! — reif sie aus: — „warum haben sie mir's gesagt?— Wissen Sie rief „sie unter tausend Thränen, ich habe ihn geliebt — „Er hat mich geliebt! — und izt ist er tod. — „tod? — mein August? — „ und nun weinte sie „untröstlich zu den Füßen ihres Oheims. — Er hob sie auf, sezte sie in einen Sessel, und bedaurte sie wahrhaft; — aber er hatte geschworen,

durch

durch Trennung dieser Liebe, das Glük seines Sohns zu befestigen, und nach diesem System kunte er nichts thun, als sie bedauren.

Wie er es aber seinem Sohn beybringen sollte ohne sein ohnehin schwaches Naturell vollends zu zerrütten, oder ihm veilleicht mit dieser Nachricht auf der Stelle zu tödten: — das lag ihm schwer auf dem Herzen.

Wilhelmine, die man indeßen auf's Bett gebracht hatte, schlief, nach langem Weinen ein, und dieses gab dem alten Reichenthal Zeit, auf ein Mittel zu denken, wie er seinem Sohn die Todesnachricht beybringen wolte. Nach vielen gemachten, und wieder verworffenen Planen, schien ihm endlich dieser der tauglichste, daß er dem Hauptmann Antonitz als einem Freund seines Sohns in einem Schreiben bitten wolte, den Tod Wilhelminen's ihm nach und nach beyzubringen.

Nun war er in diesem Punkt auch befridigt, dann er wußte, daß Antonitz ein vernünftiger Mann war, der gewiß mit möglichster Behutsamkeit in dieser kützlichen Sache handeln würde. Nach einer Stunde gieng er zu Wilhelminen, und da er sie etwas weniges ruhig fand, so versuchte er es sie zu trösten. Er sagte ihr: — daß niemand, durch den Tod seines Sohns, empfindlicher gekränket sey, als er selbst. — Es wäre sein einziger Sohn, und er dürfe es noch nicht einmal öffentlich wissen laßen,

daß

daß er tod sey, ohne Gefahr zu laufen, daß sich gleich andere nahe Freunde beyfallen ließen, hie, und da Vorkehrungen wegen der künftigen Besitznehmung der Güter zu machen: — Ihm sey es herzlich leid, daß Wilhelmine in seinem Sohne einen Liebhaber verlohren habe; — Sie müsse denken, Gott habe es gethan; und bey ihr sey der Schade zu ersezen, aber bey ihm nicht. — Sie — könne zehn andere Liebhaber bekommen, aber er nicht seinen einzigen Sohn: — Zudem, — hätte er ohnehin nie diese Heyrath zugeben können, aus mehreren Ursachen, die ihr selbst bekannt seyn würden: — Doch von dem wolle er izt nicht reden: — Sie solle sich in Gottes Willen fügen, und ihm das Herz nicht noch schwerer machen u. s. w: —

Um ihren Oheim nicht zu betrüben, stellte sich Wilhelmine so gelaßen als möglich an, bat ihn aber auf den Knien: er möchte sie nun nur auf ein paar Monate mit sich zurük nach Linzendorf nehmen, bis sich ihr größter Schmerz gestillet hätte. Der alte Reichenthal sagte es ihr zu, dann er bedachte nun bey sich, daß es beßer seyn würde, wenn sie der großen Welt aus den Augen käme, und einige Zeit im Stillen lebte, da es sein Sohn weniger inne werden könte, als wenn sie in der Hauptstadt, und am Hofe wäre.

Wilhelmine, deren einziger Wunsch nun war, an dem Ort, wo ihre Liebe mit August'n angefangen, auch ihr Leben zu enden, dankte ihrem Oheim mit tausend Thränen für seine Güte, und hoffte gewis in Linzendorf zu sterben; aber der Himmel hatte es anders beschlossen, wie die Folge dieser Geschichte zeigen wird.

So bald der alte von Reichenthal wieder auf seinem Landgute angekommen war, so schrieb er sogleich dem Hauptmann Antonitz in dem Tone des größten Schmerzens, daß seine Nichte Wilhelmine an einer Entzündung gestorben sey, wiewohl die Aerzte alle Mühe angewendet hätten, sie dem Tode zu entreissen. Da er nun wüßte, daß sein Sohn diese Wilhelmine wie eine Schwester geliebet habe, so fürchte er, es möchte auf ihn einen zu traurigen Eindruk machen, wenn er es ihm selbst in einem so düstern Ton schriebe, und doch sey es ihm nicht möglich gelassen zu seyn, weil er Wilhelminen selbst wie eine Tochter geliebt hätte. Er bäte also den H. Hauptmann, weil er wüßte, daß er ein wahrer Freund seines Sohnes sey; daß er diese Todesnachricht ihm, mit gehöriger Behutsamkeit beybringen, und nur zu verhindern suchen möchte, daß August künftigen Winter nach Haus käme, indem dieses, eines Theils die heilende Wunde wieder aufs neue aufreissen würde, anderen Theils aber er seine Ursachen hätte, warum

er jzt die Zurükkunft seines Sohnes nicht wünschte: — Es sey ihm zwar leid, der Gegenwart seines Sohnes, welchen er über alles liebe, dadurch beraubet zu seyn, aber er wäre genöthiget, dieses um der Ruhe August's, wegen zu wünschen. Sollte aber sein Sohn darauf dringen den Winter in Linzendorf zuzubringen, so solte es ihm Antonitz einige Täge früher berichten, damit er seine Maasregeln darnach richten könne. Uebrigens erböte er sich zu allen anderen Gegendiensten u. s. w: —

Nachdem auch dieser Schritt gethan war, so glaubte der alte Reichenthal durch einen großen Staatsstreich das Glük seines Sohnes befestiget zu haben, und wünschte nun nichts, als Wilhelminen bald verheyrathen zu können. Er redete deßwegen öfters mit ihr, aber ihre Antwort blieb allzeit: das sie nie heyrathen würde, und daß sie bald bey August'n im Himmel zu seyn hoffe. — Der alte drang nun nicht weiter in sie, sondern dachte auf eine andere List.

Zu B—. war ein Graf, mit welchem er sehr vertraut bekannt geworden, als er mit seinem August da gewesen war. Dieser Graf hatte einen einzigen Sohn, welcher, nach seines Vaters Tod, ansehnliche Güter hoffen konte, und eine vornehme Stelle am königlichen Hof bereits besaß. Diesen jungen Grafen hatte Reichenthal, während seines Aufenthaltes daselbst, als einen Mann für

seine

seine Nichte ausersehen, und die Schwierigkeit lag nur darinn, ob es der Vater zugeben würde, wenn sein Sohn ein Frauenzimmer ehlichen wolte, welcher nebst der gräflichen Geburt auch ein beträchtliches Vermögen mangelte. Was die Geburt betraf, so wußte Reichenthal wohl, daß sich kein Graf schämen dürfte in das von Steinfeldische Geschlecht zu heyrathen; aber bey dem Vermögen werde der Unterschied zimlich groß seyn: — „Doch „ sagte er bey sich selbst „ wenn sich nur der Junge in's Mädchen ver„ gaft, so will ich gerne von dem meinigen zu „ ihrem Vermögen etwas hinzuthun, damit sie „ nur meinem Sohn auf immer entrissen ist„. — Er schrieb deßwegen sogleich an den Hof, und lud den Grafen Hohenburg, so hieß er, nebst seinem Sohn auf einige Zeit zu sich auf's Land, und dachte sich: „Sieht sie ihn nur erst, „ so wird sie ihren todgeglaubten August schon „ vergessen„. —

Dieser war indeßen, durch den Fleiß der Wundaerzte, zwar an seiner empfangenen Wunde ganz geheilet, und schon wieder bey'm Regiment, aber schmerzlicher als seine Wunde war ihm dieß, daß er nichts von Wilhelminen hörte. Er trug den verzweiflungsvollen Gedanken stets mit sich umher, daß er ihr, durch seinen übereilten Brief vom 24ten des Erndemonats, vielleicht, den Tod verursacht habe, und

dieser Gedanke machte ihn oft ganz untröstlich.

Um diese Zeit empfieng sein Freund Antonitz den Brief vom alten Reichenthal: aber, wie erschrak er, da er den Innhalt davon gelesen hatte? — der sonst stets so gelassene Antonitz war nun ganz betäubt vor Angst, wenn er bedachte, in was für einen endlosen Kummer sein Freund sinken würde, wenn er die Todesbotschaft höre.

Und wer solte sie ihm sagen? — Er, der in diesem Augenblike lieber in das hizigste Treffen gegangen wäre — und dennoch mußte er's thun. Dreymal gieng er zu ihm hin — wolte reden, und schwieg wieder. An einem Morgen, als der junge Reichenthal eben an Wilhelminen schrieb, saß Antonitz daneben, und schlug, zufälliger Weise, im Ossian diese Stelle auf, — „Morgen wird „der Wandrer kommen, kommen der „mich sah in meiner Schönheit, rings „wird sein Auge im Felde mich suchen, „und wird mich nicht finden. —„

Die ganze Gewalt dieser Worte fiel hier auf Antonitz'n. Mit Thränen legte er das Buch hin, und sah seinen Freund wehmüthig an. — „wem „schreibst du? bester Reichenthal! — doch „nicht Wilhelminen?„ — stotterte er. August sah die Bestürzung in Antonitzen's Gesicht, und mit schreklichen Ahndungen im Herzen, fragte er ihn: Warum er Wilhelminen nicht schreiben sol-

solte? ob Antonitz vielleicht traurige Nachrichten von ihr hätte? „Ja wohl traurige! — rief dieser, bey welchen du alle deine Selenstärke wirst vonnöthen haben.„ — August erschrak, wie vom Donner gerührt, und schrie: — „Um Gotteswillen Antonitz! laß mich nicht länger in der fürchterlichsten Ungewißheit! — Ist Wilhelminen etwas übles wiederfahren? — Um's Himmelswillen rede! ..... — „Wann du wilst das ich dir's sagen soll, sprach Antonitz, so mußt du ruhig seyn — mußt zeigen, daß du ein Mann bist: dann sonst wolte ich lieber, daß ich geschwiegen hätte.„ Hier fiel der junge Reichenthal seinem Freunde um den Hals, und rief: „Ich bin ja ruhig — will's gerne seyn — quäle mich nur nicht länger mit deinem fürchterlichen Schweigen„. — Izt zeigte ihm Antonitz den Brief vom alten Reichenthal, nachdem er ihm vorher eine lange Vorrede von Geduld und Ergebung in den Willen Gottes, gehalten hatte.

Antonitz hatte sich vorgestellet, sein Freund werde in untröstliche Klagen ausbrechen, und er werde Mühe haben ihn zu trösten. — Aber nein! — August hörte die Rede seines Freundes mit einer Art von Betäubung an, die Antonitz vor männliche Gelassenheit hielt.

Nachdem dieser vollkommen ausgeredet, und sodann ihm den Brief seines Vaters gegeben hatte, sagte August nichts als: — „Wil-

„ helmine! „ du tod?„ — und biss vor Schmerz die Zähne zusammen.

Antonitz sah nun mit Wehmut, wie in seinem Freunde alle Leidenschaften im Innersten tobten, und fürchtete für seine Gesundheit. August sah ihn an, und auf einmal rief er aus: — „ Weißt du's schon? — daß mein einst geliebtes — angebetetes Mädchen — meine Wilhelmine tod ist? — Sie ist gestorben, und „ ich soll länger im Thal des Jammers weilen? Ich komme — ich komme meine süße „ Wilhelmine!„ Und nun nahm er ihren Schattenriß von der Wand, und küßte ihn. Antonitz bat ihn mit Thränen, ruhig zu seyn, und sein edles Leben zu schonen. „ Ich bin ruhig — sehr ruhig! — sagte der junge Reichenthal, und drukte die Hände seines Freundes. „ Ich werde bald — bald noch ruhiger seyn; nur izt verlaß mich! — ich schwöre dir, daß ich nichts „ wider mein Leben vorhabe. — Fürchte „ nichts, lieber Bruder! — ich ehre die Religion, das soll dir genug seyn, und nun „ laß mich allein. „ — Ich gehe, sprach Antonitz, und baue auf deine Vernunft — auf deine Schwüre. „ — „ Das thue — mein Lieber! „ gab ihm August zur Antwort, und schloß hinter ihm die Thüre.

Von diesem Tage an, verfiel August in eine Stille — düstere Schwermuth in welcher er sich je länger, je tiefer verlor. Kein Geschäfte konte ihn zerstreuen, sein Freund nicht trösten; Antonitz

nitz schwieg auch zulezt ganz von Wilhelminen, und hofte, die Zeit werde August'n heilen: — Dieser aber trug sich stets mit dem Gedanken, seine Hauptmannsstelle, bey nun bald erfolgendem Frieden, niederzulegen; und hatte diesen Vorsaz seinem Freunde auch schon entdeket, welcher mit ihm eines Sinnes war, denn da Antonizens Vater auch unlängst gestorben, und er wie August der einzige Sohn war, so wolte er von den Gütern seines Vaters, welche in Sachsen lagen, Besiz nehmen; er hatte sich auch deßwegen schon bey'm Obersten gemeldet; August meldete sich nach einiger Zeit auch. Der Oberste (welcher beyden bis zu Ende des Kriegs ihre Dimission zusagte) sezte noch diese schmeichelhafte Aeußerung hinzu: „Ich bedaure sehr, daß „der König und das Regiment zwey so wakere „Offiziere an Ihnen verlieren: — Ich, und je„der Offizier werden allzeit von Ihnen mit „Hochachtung sprechen.„

Während daß August im tief'sten Schmerze versunken war, und mit Sehnsucht das Ende des Krieges wünschte, um fern vom Gelärm der Trommeln, auf den Landgütern seines Freundes, seinem Kummer mit stillen Thränen nachzuhängen; lebte Wilhelmine voll des Jammers zu Linzendorf. — Nicht genug, daß der Tod ihr August'n, wie sie glaubte, und mit diesem ihre

Zufriedenheit auf Lebenslang geraubet hatte: — sie mußte sich auch noch von einem Menschen, mit vorgegebener Liebe, verfolget sehen, der ihr unausstehlich war: Und dieser war der junge Hohenburg, der nun mit dem Grafen, seinem Vater, auf des alten Reichenthals Einladung nach Linzendorf gekommen war.

Dieser junge Herr war einer, unserer izigen schönen Geister, und ein ganzer Gek, vom Kopfe bis zu den Füßen: — Ich glaube auch, es wird meinen Lesern nicht unangenehm seyn, wenn ich ihnen eine kleine Schilderung von diesem Mode Geschöpfe mache.

Der junge Graf von Hohenburg war ein Genie nach dem allerneuesten Geschmake: — Vor einem halben Jahre studierte er noch zu L—. das heißt: — Er hielt sich dort auf, laß Romanen, und Komedien — verliebte sich alle Tage ein paarmal, und im Spotten über Religion hatte er's zum Erstaunen weit gebracht; nur Schade, daß sein Afterwitz so oft an lächerliche Dumheit gränzte: Er trug immer Musenalmanache und dergleichen bey sich, und trällerte, wo er gieng und stand, französische Liederchen, die meistens aus Zoten bestunden. Kurz: sein wahrer Karakter war, daß er keinen Karakter hatte. —

In seiner Kleidung that er's allen französischen Windbeuteln weit zavor. — Er trug einen ungeheur großen Hut, und dennoch immer schmälte, daß man in Deutschland nicht einmal einen Hut von gehöriger Größe haben könne: — Nebst seiner übrigen stuzermäßigen Kleidung, trug er entweder Schue, woran kaum vier Finger breit Leder war, mit Schnallen, die auf beyden Seiten auf die Erde aufstießen; oder er schlepte ein paar große glänzende Stifeln polternd umher, an welchen drey Finger breite silberne Sporen befestiget waren. Niemand hatte es bey ihm übler, als, sein Friseur, denn dieser mußte den, durch Puder verdickten Zopf, wohl zehnmal auflösen und wieder umwinden, bis er dem großen Genie, nach seinem Willen auf dem Rüken hieng; und es ist sicher, daß manche Schöne nicht halb so lang an ihrer Toilette zubringt, als dieser Parfumirte, und durch und durch wohlriechende junge Herr bey dem Spiegel saß, und mit einer gewisen Selbstgefälligkeit alle die Eroberungen zählte, die er schon bey'm schönen Geschlechte gemacht hatte, und noch zu machen hofte. —

Dieses nun war der Mann, den der Alte von Reichenthal zum Gatten für seine Nichte, erwählet hatte; und er lag auch den alten Grafen stets an, und wußte ihn durch Schmeichelei, und Versi-

cherungen eines ansehnlichen Heyrathgutes, so nach und nach auf seine Seite zu bringen, daß er sich erklärte: — Er wäre es zufrieden, wenn sein Sohn eine Neigung zu Wilhelminen fühlte: — Und nun bemühten die beyden Alten sich in die Wette das junge Paar mit Liebe gegeneinander anzufachen; welches auf Seiten des jungen Hohenburgs gar keiner Schwierigkeit unterworfen war, dann dieser schwur, und *fluchte*: Er habe noch kein Mädchen so geliebt, wie Wilhelminen: Diese aber, die den jungen Grafen nicht hätte lieben können, (wenn auch kein August gewesen wäre,) bat ihren Oheim mit Thränen, sie nicht unglücklich zu machen. —

„ Wer will dich denn unglüklich machen? kleine Närrin! — sprach der alte Reichenthal zornig: — „ könntest du eine glüklichere Heyrath treffen? — „

„ O! — schweigen Sie mir von dieser Heyrath, — liebster Oheim! — Ich will nie heyrathen: — Sie wissen, ich habe August'n geliebet . . . : . . „ Schon wieder August — rief der Alte: — wie oft habe ich dir nicht schon verboten, nichts mehr von dieser unbesonnenen Liebe mit mir zu reden, und mich dadurch an den Tod meines Sohnes zu erinnern? — Zudem ist er nun tod, und diese Heyrath ist weit vortheilhafter für dich, als jene gewesen seyn würde: — genug: — du sollst in zweyn Tagen deine Hand dem jungen Grafen geben, oder nicht mehr sagen, daß ich

„ dein

„ dein Oheim bin. „ — — Liebster Oheim! „ — Nur noch ein Wort! „ — aber er gieng wüthend aus dem Zimmer, und schlug die Thüre hinter sich zu. —

Wilhelmine zerfloß in Thränen, und fühlte nun gedoppelt, was sie an ihrem August verloren hatte: — fühlte, daß sie als eine aelternlose Wayse, nun auch keinen Freund mehr hatte, dem sie ihr Elend klagen, oder sich, bey ihm, Raths erhollen könte: — fühlte dies alles, und weinte trostloß einer finstern Zukunft entgegen. —

Dann dachte sie sich wieder ihren gränzenlosen Jammer, wenn sie dem jungen Hohenburg, deßen Karakter sie verabscheuete, mit Gewalt solte verbunden werden, und so mit ihm stets elend, stets lieblos ihr Leben zubringen müßte: — „ Nein rief sie aus: — nie soll Hohenburg der „ meinige werden — nie: — „ Und nun sann das Mädchen auf Plane, sich aus diesem Labirint zu wikeln, und das Vorhaben — ihres Oheims zu vereiteln. Nach vielen entworfenen, und wieder verworfenen Planen, blieb sie endlich bey dem ersten stehen, welcher ihr der schiklichste schien, nämlich, zu fliehen — „ Ja — ich muß flie„ hen; — so seufzte sie, — „ und werde vie„ leicht mein so liebes Linzendorf nie wieder se„ hen: — Meine ewige und zeitliche Ruhe, „ will dies: — Was habe ich aber dann zu thun, „ wenn ich geflohen bin, und wohin soll ich flie„ hen? — Gott wird mir helfen; — genug

„ ich

„ ich muß fliehen — aus diesen Gegenden flie„ hen, und wann es auch mein Leben kosten sol„ te: — Mein Oheim soll mich, die Quelle „ seiner Unruhe, ewig nicht mehr sehen: — „ O! — möchte aller Friede wieder in sei„ tobendes Herz zurüke kehren! — möchte ich „ alles, was ihn quält, in meinem eigenen Her„ zen mit mir fortnehmen können „ —.

So klagte, und jammerte Wilhelmine; blieb aber fest bey dem Entschluße, diese Nacht noch, Linzendorf zu verlaßen, und sich dadurch dem, ihr verhaßten, Augen des jungen Hohenburgs zu entziehen.

Sie fieng auch wirklich an ihren Anschlag in's Werk zu setzen; — indem sie ihre beste Sachen, und die kleine Kasse, welche nur aus 25. Dukaten bestund Zusamenpakte; — ihre Kleider aber ließ sie alle an Ort und Stelle, dann sie war nicht willens, dieselbe anzuziehen, sondern wolte in der Kleidung einer Magd, um nicht erkannt zu werden, davon fliehen: — Wie sie aber die Kleider der Magd bekommen könnte, ohne einen gegründeten Verdacht gegen sich zu erweken, wußte sie noch nicht, und war deswegen sehr in Sorgen, als eben der junge Hohenburg in's Zimmer trat, und sie mit den abgeschmaktesten Liebesversicherungen, wie er schon öfters gethan hatte, quälte. Er hüpfte vor ihr herum — küßte ihr alle Augenblike die Hände, nenne

sie

sie seine Göttin — seine Königin, und schwur, daß, wenn alle Marquisinen von Paris ihre Schönheit zusamen hielten, sie Wilhelminen doch nicht gleich kommen würden: — Dann versicherte er sie auf ein neues von dem stets flammenden Liebesfeuer, wie er sich ausdrükte, welches ihre holde Augen in ihm entzündet hätten u. s. w. —

Wie Wilhelminen dabey zu Muthe gewesen, laße ich meine Leser urtheilen: — Sie begegnete ihm so kalt, als immer möglich, und versicherte ihn: — daß alle diese Schmeicheleien, (denn anders könne sie es nicht nennen) bey ihr übel angewendet wären, indem sie sich längst schon entschloßen habe nie zu heyrathen. — „Nie „zu heyrathen? — rief der junge Hohenburg — und warum das? wenn ich fragen darf. — „Weil ich mich entschloßen habe in ein Kloster „zu gehen, — sagte das Mädchen. — „In „ein Kloster? — Ha! ha! ha! — in ein Klo„ster? — und hier schlug er ein lautes Hohn„gelächter auf — „Ich glaube doch nicht, daß „es Ihnen Ernst damit ist? daß Sie sich in „ein Haus versperren wollen, wo Dummheit, und „Aberglauben in die Wette streiten„. — Ja, dies ist ganz mein Ernst, sagte sie: und das, was Sie Dummheit, und „Aberglauben nenen, „ist in meinen Augen Bescheidenheit und Religion, „welche Sie leider! nur dem Namen nach ken„nen: — Ey! — meine große Theologin! — „warum gehen Sie nicht lieber gar in ein Ka„tholisches Nonnen-Kloster, weil Sie dem Aber-

„glau-

„ glauben, so schöne Namen zu geben wissen: —
„ O, laßen Sie mich mit Ruhe! rief das Mäd-
„ chen: — Sie sind weder Protestant, noch
„ Katholik, und nur allein dies, daß Sie mit
„ alle Religionen ihr Gespötte treiben, wäre schon
„ im Stande, mir Ihre Person verhaßt zu ma-
„ chen. — „ Hohenburg, der nun sah, daß Wilhelmine wirklich böse war, suchte das Verdorbene wieder gut zu machen, und sagte: — Er habe nur deswegen gegen das Klosterleben so geeifert, weil es ihn schmerzen würde, *wenn ein* Frauenzimmer von solchen Vorzügen, als wie Wilhelmine wäre, sich der Welt entziehen, und in einen Ort sperren wolte, welche eigentlich nur für häßliche Weibspersonen gestiftet seyn solte: — Worauf ihm Wilhelmine, um diesem Abgeschmakten Geschwäze ein Ende zu machen, den Arm gab, und erinnerte daß es Zeit zum Mittagessen sey: — Und nun giengen sie zur übrigen Gesellschaft, die schon auf sie wartete. —

Nach dem Mittagessen während welchem Wilhelmine nichts als Anspielungen auf ihre nahe Heyrath, mit Hohenburg'n, anhören mußt, brachte sie's durch Geschenke bey einer Magd dahin, daß diese ihr eine ganze Kleidung zu verschaffen versprach, in welcher sie ihr Oheim, und kein Mensch erkennen würde; — dann Wilhelmine hatte vorgegeben sie wolle sich nur zum Scherze also kleiden.

Ge-

Gegen Abend brachte auch wirklich die Magd ein Kleid, und wolte es dem Fräulein gleich anziehen helfen; doch diese sagte ihr: das sie solches erst nach dem Abendessen anziehen werde; und schenkte ihr noch etwas mit dem Befehl: Niemand, auch nicht dem Kamermädchen eine Silbe, von allem zu sagen. — Und so gieng die Magd ganz zufrieden fort: — Wilhelmine aber versperrte die Kleidungsstüke unterdeßen in einen Kofer; dann gieng sie wieder zur übrigen Gesellschaft, und stellte sich an, als wenn sie anfienge weniger gleichgültig gegen den jungen Grafen zu seyn, welcher darüber ganz entzükt war, und schon bey sich über die neu eroberte, fast unüberwindlich geschienene Schönheit triumphirte: — Auch der alte Reichenthal war sehr zufrieden über Wilhelminen's Betragen gegen Hohenburg'n, und machte ihr die größten Lobsprüche darüber, so auch der alte Hohenburg: Kurz: alles war vergnügt, nur das arme Mädchen nicht, die mit jeder Stunde auch die Zeit ihrer Flucht näher kommen sahe.

Manch meiner Leser wird hier einwerfen: es sey wider den Wohlstand eines gesitteten Mädchens, daß sie aus dem Hause desjenigen, der nun Vater an ihr geworden war, geflohen sey, und sich, durch diese Flucht, einer verführerischen Welt, so zu sagen, Preiß gegeben habe

u.

u. s. f. — Diesen Einwurf nun zu heben, sage ich: Daß Wilhelmine ihrer zukünftigen Ruhe halber, nicht anders handeln konte: — Von ihrem Oheim verlaßen, welcher ihr zwischen seiner immerwährenden Ungnade, oder der Heyrath mit Hohenburg'n die Wahl ließ, — und auf's äußerste getrieben; — ohne Freunde — ohne Rath — ohne Hülfe: Was konte nun ein, ohnehin schwaches Geschöpfe, für ein Mittel erwählen als die Flucht? — War es wider den Wohlstand, wann sie den Vorsatz zu fliehen, nicht aus Leichtsin oder Muthwillen, sondern aus Noth ergrief? — oder ist unsere ewige Zufriedenheit nicht ein Ziel, daß es sich der Mühe lohnt, solches zu erreichen, es koste auch, was es wolle?

Ich glaube, man wird nach diesen Gründen, billiger von Wilhelminen urtheilen; um so mehr, da dergleichen Beyspiele in dem heutigen Romanen nicht so selten sind. Es flieht eine Sidney, aus dem Hause ihrer Mutter, ihre Ehre vor dem Wollüstling O' Neale zu retten: — Ehre ist ein Kleinod, woran unsere ewige Zufriedenheit hängt: — es läßt sich also der Schluß leicht machen, daß die innere Zufriedenheit mit dem Faden unsers Lebens durchwebet ist; und dieses zu schützen gebeut Religion, und macht's uns zur Pflicht. Ich hoffe man wird mir diese kleine Ausschweifung vergeben, die nur für kritische Köp-

fe

se da stehet, und von jedem billigern Leser über-gangen werden kann.

Der bläßere Schimmer des Mondes, war bereits — an die Stelle des glänzenden Tages getretten, als Wilhelmine sich's von ihrem Oheim ausbat, diesen Abend in ihrem Zimmer essen zu dürfen, welches er ihr auch erlaubte; — dann sie hatte ihr gewöhnliches Kopfweh zur Ursach ihres Gesuches angegeben.

Indeßen unsere Wilhelmine die Zeit der Mitternacht unter Furcht und Hofnung erwartet, wird es nicht undienlich seyn, auch wieder einmal etwas von August'n zu sagen, der zwar dem äußerlichen nach, viel ruhiger war; aber im Herzen trug er Wilhelminen tief eingegraben, und sein Freund Antonitz hütete sich sehr, auch nur auf die entfernteste Weise, ihn an ihren Tod zu erinnern; und wenn der junge Reichenthal davon anfieng brach er das Gespräch, so geschwind als möglich, ab.

Es war nun zwischen denen Armeen ein Waffenstillstand getroffen worden, und die beyden Freunde wurden, in einem neutralen Städtchen, (in welches sie öfters ritten,) mit einem feindlichen Major bekannt, und die Uebereinstimmung ihrer Grundsätze, welche sie bald inne wurden, machte sie sehr bald zu Freunden: — Sie schwuren sich einander fleißig zu schreiben, und auch,

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

bey fortdaurendem Kriege, stets Freunde zu bleiben. Zweyenheim, so hieß der Major, war ein Mann in den dreyßigen, aber er hatte ohne den Soldaten abzulegen, ein empfindsames Herze, und eine feine Beurtheilungskraft. — zudem war er stets munter, ohne Leichtsinn. — Kurz: — Zweyenheim war ein Mann für unsern August.

Diese drey Freunde nun lebten während des Stillstandes wie Brüder zusammen, und der junge Reichenthal wurde in dem Umgange seiner zwey Lieben viel ruhiger; denn wann ihn Antonitz mit ernsthaften Vernunftsgründen tröstete, so wußte Zweyenheim, am rechten Orte, ihn mit seiner muntern Laune aufzuheitern; und August dankte Gott oft auf den Knien, daß er ihm so ein paar Freunde zum Trost in seinem Elende gesandt habe.

Nun aber wieder auf Wilhelminen zu kommen: — Diese hatte endlich die längst gewünschte Stunde erwartet: Sie kleidete sich mit zittern in die Kleider der Magd, nachdem sie zuvor nachgesehen, ob ihr Kammermädchen schlafe, und mit Thränen stekte sie noch einige Nothwendigkeiten nebst August's Portrait, welches er selbst gemalt hatte, zu sich: — nahm von ihrem lieben Zimmer Abschied, und gieng leise der Treppe zu, die zur Hinterthür des Schlosses führte: — als sie dieselbe erreicht hatte,

schloß

schloß sie auf; denn da sie ihrem Oheim die Hauswirthschaft führte, so hatte sie alle Schlüßel zum Schloß; rannte, so stark sie konte, den Berg hinab, und hinter dem Dorfe übers Feld hin: — als sie aber bedachte, daß, in der Stunde der Mitternacht, sie Niemand vermissen werde, gieng sie langsamer, und ließ ihren Thränen freien Lauf. — „O! — wenn mich izt mein August „ sähe, wie öde — wie verlassen sein armes Min„ chen hier in der Mitternacht wandelt, ich „ weis er würde Thränen der Liebe — Thränen „ des Mittleids auf mich herabweinen: — aber „ doch — er sieht mich — er sieht sein verlaß„ nes Mädchen: — O du Heiliger — Verklär„ ter! — träufle süßen Trost herab in mein „ Herz: — Ich will harren und weinen bis der „ Tag der Erlösung kömmt. — „ Nun sah sie aufwärts zum stillen Mond, und seufzte: — „ So lieblich war er — so schön wie du, Mond, „ — so schön gegen anderen Jünglingen, wie „ du gegen den anderen Lichtern, die um dich „ herschimmern. — „ Indeßen gieng sie immer fort, und hatte nun ein kleines Buchwäldchen erreicht, welches ehmals einer ihrer Lieblingsspaziergänge gewesen war; — aber izt hatte es keine Reize mehr für Wilhelminen: — Sie suchte nur die Landstrasse zu erreichen, und irgendwo ein Fuhrwerk zu finden, auf welchem sie sich geschwinder von Linzendorf entfernen könte; denn immer war ihr bange, wenn sie ihrem Oheim nochmal in die Hände gerathen sollte. — Endlich

hatte sie die Landstrasse erreicht, und kaum war sie eine halbe Stunde darauf fortgegangen, so sah sie ein Licht von ferne schimmern.

Wilhelmine gieng darauf zu, in der Hofnung eine Wohnung anzutreffen, in welcher sie ein paar Stunden ausruhen könte; und so war's auch: — Sie fand da ein Hüttchen zwischen Obstbäumen, aus welchem das Licht beynahe eine Viertelmeile weit hervorschimmerte.

Wilhelmine klopfte an das Fenster, und eine reinlich gekleidete Bauersfrau fragte sie: was ihr Begehren sey? — Wilhelmine gab vor, daß sie von einem entlegenen Dorfe herkäme, und in die Hauptstadt wollte um einen Dienst zu suchen; — da habe sie sich verirret, und wåre vor einer Stunde erst auf diese Landstrasse gekommen: — Nun aber sey sie sehr abgemattet, und bitte nur um ein kleines Winkelchen des Hauses, in welchem sie ausruhen könte.

Die Bauersfrau war ganz von Wilhelminen's angenehmer Gestalt entzükt, und hatte herzliches Mitleiden mit ihr — hieß sie in die Stube treten, und suchte einiges Reisig zusammen, um eine Suppe für Wilhelminen zu kochen. — Diese dankte indeßen Gott, daß er sie zu so guten Leuten geführt hatte; denn der Mann war indeßen auch aufgestanden, und, nachdem er ihr Ungemach vernommen, bezeigte er ihr in den treuher-

zigsten Ausdrüken sein Beyleid; trug ihr zugleich an, daß wenn sie bey Tages Anbruch mit ihm nach der Stadt fahren wolte, so wolle er sie herzlich gerne mitnehmen; er fahre einige Säke mit Korn zum Verkauf dahin. Wilhelmine nahm dieses Anerbieten mit Dank an, und nun trug die Bäurin die Suppe auf, und sprach Wilhelminen freundlich zu, sich's wohl schmeken zu laßen. — Diese aß um den Leuten ihren guten Willen nicht gereuen zu machen, etwas davon; — bat aber, man möchte ihr doch einiges Stroh zurechte machen, indem sie sehr müde wäre. — „Auf dem Stroh schlafen? — sagte der redli„che Alte: — Nein! nein!„ Sie muß in un„serm Bette schlafen — Jungfer! — Sie hat's „gute Lager nöthiger als wir: — Meine Mar„the und ich legen uns nicht mehr nieder; es „ist ja so bald Tag. —„ Wilhelmine wolte das nun nicht zugeben, und der Wettstreit währte über eine Viertelstunde: — Endlich nahm sie der Alte treuherzig bey der Hand, und sagte: — „Mach' „Sie doch keine Umstände, und lege Sie sich „in unserer Kammer schlafen! — ich fahre früh „nach der Stadt: — hätte ich ein beßeres „Bett, ich wolte ihr's geben. —„ Mit diesen Worten führte er Sie zur Kammer, und als sie darinnen war, schloß er zu, und legte sich mit seinem Weibe auf die harte Bank hin.

Wilhelmine schlief auch gleich vor Müdigkeit ein, und wachte nicht eher auf, als bis die Sonne

zwischen den Obstbäumen, die um die Hütte her stunden, in die Kammer schien, auch der Bauer an die Thür klopfte, und ihr zurief: — ob sie nun mit nach der Stadt wolte? — worauf Wilhelmine sogleich aufstund, und sich ankleidete. Als sie aus der Kammer trat, bot ihr der Alte einen guten Tag, und fragte, ob sie gut geschlafen habe? da Wilhelmine ihm für die viele Sorgfalt und Verpflegung dankte, drükte ihr der gute Mann die Hand, und sprach: — „Liebes *Kind!* — „ warum dankt Sie uns so sehr für eine Sache, die jeder Christ seinem Nebenmenschen „ schuldig ist? Laß Sie das gut seyn! — wann „ ihr's nicht zu früh ist, so will ich meinen Wagen „ anspannen?„ — Wilhelmine sagte ihm, daß er immer anspannen könne, wann nur er bereit sey, sie sey es schon. Nach einer halben Stunde, unter welcher Zeit sich Wilhelmine mit den zwey Kindern des Bauers, und mit seinem Weibe unterhalten hatte, kam dieser, und sagte ihr, daß nun alles bereit sey.

Wilhelmine dankte also den guten Leuten nochmal — küßte die zwey kleine Mädchen, und drükte jedem ein Stükchen Silbermünze in die Hand; — dann sezte sie sich auf den Wagen, auf welchem ihr der Alte einen ganzen Bund Heu zurecht gemacht hatte, damit sie sanfter sizen möchte.

Nun da der Bauer immer vor sich her pfiff, und sie ihren Gedanken überließ, stellte sich Wil-

hel-

helmine ihren August lebhaft vor Augen, und wünschte sich bey ihm zu seyn: — dann dachte sie sich auf den Flügeln der Phantasie zu ihm hin, und glaubte schon nicht mehr auf dieser Welt zu seyn, als plözlich das Rufen des Bauers auf seine Pferde sie aus diesem süßen Taumel wekte: — Izt war ihr auch bange, wenn sie bedachte, daß ihr weniges Geld bald aufgezehret seyn würde, und was sie sodann anfangen sollte. Nach langem hin, und herdenken, fiel sie auf den Gedanken, sich in der Hauptstadt um eine verborgene Wohnung umzusehen, und dann vor's Geld zu arbeiten, dieser Plan schien ihr der sicherste, und vernünftigste zu seyn, bis der Himmel einmal sich ihrer erbarmen würde.

Unter diesen, und hundert anderen sich durchkreuzenden Gedanken, kamm Wilhelmine der Stadt nahe, und der Bauer fragte sie: ob sie vor dem Thor absteigen, oder mit ihm vor's Wirthshaus fahren wolte? — Sie erwählte das lezte. Nun peitschte der Bauer d'rauf los, und in weniger als einer Viertelstunde waren sie vor dem Wirthshause angelangt. Hier stieg sie vom Wagen, und, nebst ihrem Danke gab sie dem Bauer einen Gulden, welchen der gute Alte lang nicht annehmen wolte, und so schied sie von ihm.

Bey dem Wirthsleuten erkundigte sie sich sogleich, ob sie ein abgelegenes Zimmer haben könne? und diese führten Wilhelminen in eins, welches im Hintergebäude war, und deßen Fenster die Aussicht in einen kleinen Garten hatten.

Sie gab vor, sie sey eine aelternlose Wayse aus Sachsen, und nenne sich Millerin: — da sie nach einigen Tagen der Wirthin im Gespräche sagte, daß sie gerne vor's Geld arbeiten möchte; — versprach ihr diese, zu sorgen, daß sie immer Arbeit bekäme: — Sie brachte Wilhelminen auch gleich den Tag darauf feine Leinwand zu sechs Hemden, und versicherte, daß wenn diese gut gemacht seyn würden, wolte sie Wilhelminen stets neue Arbeit verschaffen.

Nun war Wilhelmine in etwas ruhig, und, wenn der Gedanke an ihren August nicht gewesen wäre, so hätte sie sich keinen zufriednern Zustand gewünscht.

August hatte indeßen, samt seinem Freunde Antonitz, bey nun erfolgtem Frieden, seine Dimission erhalten, und beyde waren auf des Antonitz Landgut, welches in Sachsen in einer anmuthigen Gegend lag und Landstein hieß, gegangen.

Hier nun überließ sich August ganz einer düstern Melankolie, und nichts, auch nicht sein Freund Antonitz, konte ihn aufheitern: — Er

war

war sogar öfters mürrisch und verdrießlich, wenn ihn dieser mit Gewalt aus seiner Schwermuth ziehen wolte; — aber Antonitz, der ein Muster wahrer Freunde war, hatte alle mögliche Gedult mit der verdrießlichen Laune seines Freundes, und dieser, wenn er das Unrecht eingesehen hatte, welches er seinem Antonitz gethan, fiel ihm um den Hals, und bat ihn mit schluchzen um Vergebung, Oft irrte August ganze Täge in den Gefilden umher, und kam erst in der Dämmerung zurück. Nach einem dieser Spaziergängen hatte er seinem Freunde Zweyenheim folgenden Brief geschrieben.

„ Liebster Zweyenheim!

„ Erlaube deinem armen Freunde Reichen„ thal, daß er seinen Kummer ganz in deinen „ freundschäftlichen Busen ausschütten darf: — „ O Liebster! — Ich habe Ruhe auf dem Land„ gute meines Antonitz gesuchet, — aber — Um„ sonst: — Alle Ruhe flieht mich, und hier in „ dem einsamen Landstein, das so viel aehnliches „ mit meinem Linzendorf hat, wrde ich mehr „ als jemals an mein liebes Mädchen — an „ meine englische Wilhelmine erinnert: — Die „ liebe Heilige — Sie hat nun längst ausge„ duldet, und ich schmachte noch auf Erden, „ und seufze zu ihr auf. — Umsonst ruf' ich „ dem Schlafe zur Stunde der Mitternacht; — „ er flieht mein Lager — Ich springe auf da„ von, reisse das Fenster auf, und suche Küh-

„ lung — werfe mich wieder hin — springe
„ wieder auf, und quäle mich so, bis der Mor-
„ gen anbricht: — Wenn so die Sonne zwischen
„ der Lindenallee' im Garten in mein Zimmer
„ und auf Wilhelminen's Schattenriß scheinet,
„ und er lächelt mir entgegen — und ich suche
„ das Urbild, das für diese ganze Welt mir
„ entrissen ist. — O Zweyenheim! — was soll
„ aus mir werden? — Ich will hinaus; vie-
„ leicht wird mir's beßer; — dan schreib' ich
„ dir den Brief vollends aus. — „

„ Ich bin draussen gewesen, liebster Zweyen-
„ heim! und habe mich recht satt geweint:
„ — Alles ist nun oed — und leer — und
„ Tod. — Die Blumen sind abgestorben — das
„ Laub auf den Bäumen wird gelb, und ein
„ rauher Nordwind zerstreuet es auf den welken
„ Boden. — Einzelne Vögel, Häher, Meisen
„ und Finken pfeifen traurig auf den entblätter-
„ ten Aesten, und dike feuchte Nebel ziehen das
„ Thal, und am Fluße herab: — So stirbt ei-
„ ne Freude nach der andern in mir ab, und mit
„ dem Frühling ist auch meine Wilhelmine da-
„ hin geschwunden; — Sie war meine Sonne,
„ die mich blühend erhielt, und mit dem Winter
„ wird auch der Tod mich mit ihr vereinigen:
„ — O! wüßte ich das gewiß, wie wolte ich
„ mich freuen! — Freund! — warum sind der
„ Edeln so wenig, die hienieden glüklich sind? —
„ O! ich kann nicht weiter schreiben; — die
„ Wehmut überwältigt mich. — Leb' wohl!

„ dein

„ Landstein den 29ten
„ des Weinmonats.

„ Freund, Reichenthal.

Aus

Aus dem Ton dieses Briefs werden meine Leser zur genüge den Zustand des armen August's sehen.

Zweyenheim antwortete ihm * — August schrieb ihm öfters wieder, und dieses war nebst den Umgang mit Antonitz'n, sein einziger Trost; — als plözlich ein Brief von seinen Vater einige Zeit nach dem Friedensschluße seine Ruhe störte. — Dieser schrieb ihm, in der Meinung August seye noch bey'm Regiment, das er für nüzlicher hielte, wenn August noch einige Zeit bey'm Regiment bliebe; indem man von einem jungen Ofizier wenig halte, der bey erfolgten Frieden so gleich Urlaub nach Haus verlange: — Ihm wäre es zwar sehr lieb, wenn er seinem Sohn wieder in die Arme schließen könte; doch sey es ihm noch weit angenehmer, wenn er wisse, daß dieser in der Welt in Ansehn, und ohne Vorwurf wäre; und zudem, wenn er ja seinen Vater sehen wolle, könne ihm August ja den Standort des Regiments schreiben, wohin er dann zu ihm kommen wolle, u. s. w. Hinten hängte er noch eine Menge, Versicherungen seiner väterlichen

* Weil in der Antwort des Major Zweyenheims nichts als gewöhnliche Trostgründe enthalten sind, und der Brief selbst zur Beleuchtung der Geschichte nichts beyträgt, so hat man ihn hier weggelaßen. Anmerk. des Verfaß.

chen Liebe, und schikte ihm noch ein Geschenk, welches in einem sehr schönen Brilliant Ringe bestand.

Die wahre Absicht des alten Reichenthals war aber nur, seinen Sohn so lange als möglich, von Linzendorf abzuhalten; damit August die Flucht Wilhelminens und durch diese seinen ganzen Plan nicht erfahren möchte, bis Zeit und Umstände der ganzen Sache vieleicht eine andere Wendung geben würden.

August, welcher die aechte Absicht seines Vaters nicht einmal argwohnte, schrieb ihm in den ehrenbietigsten Ausdrüken zurük: daß er für das kostbare Geschenke ehrfurchtsvoll die gnädige Hand seines Vaters küsse, und solches durch seinem Gehorsam, und kindliche Ergebenheit vergelten werde: Was aber den väterlichen Rath betrefe, so könne er versichern, daß er ohnehin nie nach Linzendorf gekommen seyn würde, und das die erst neu geheilte Wunde nur bey dem Anblik von Wilhelminens Grabe wieder aufs neue aufgerissen werden müßte; — denn nun gestand er seinem Vater, daß er Wilhelminen in ihrem Leben geliebet habe.

Wenn aber sein gnädiger Vater ihn besuchen wolte, so würde es seinem Freunde Antonitz, auf deßen Landgut er dermal seye, und ihm das größte Vergnügen schaffen: — Hier sezte er,

nebst

nebst dem Namen des Landgutes auch die Nachricht bey, daß sie beyde, Antonitz und er, ihre Dimißion genommen hätten; „ Denn, so schloß „ er den Brief, — „ was solte der König mit „ einem Manne machen, deßen innerstes erschüttert, und der nach einem solchen Verlust die „ Welt mit allen ihren Ehrenstellen für nichts „ hält „ — u. s. w.

So sehr es den alten Reichenthal verdroß, daß August, ohne sein Wissen, vom Regiment gegangen, und damit allen seinen schönen Hofnungen ein Ende gemacht hatte, so war es doch nun nicht mehr zu aendern; und der junge Reichenthal lebte izt bey seinem Antonitz, der ihm nun alles war, so ruhig, als er bey seinem Umständen nur immer leben konte. — Er fand besonders viel Geschmak an der Landwirthschaft, und gab sich auf den Gütern seines Freundes, der ein ausgelernter Landwirth war, sehr viel damit ab. Er ritt von einem Landgute auf's andere, besorgte alles und jedes, was noch hie und da zu verbessern war; gieng oft selbst mit den Arbeitern auf's Feld hinaus — sah ihnen bey der Arbeit zu, und sprach ihnen liebreich Muth ein — legte auch wohl selbst öfters Hand an, wann's irgendwo an Arbeitern mangelte. —

Antonitz sah alles dieses mit Vergnügen; — sah wie sein Freund unter nüzlichen anwendungen des Geistes, seine ehmalige unglükliche Liebe

in

in etwas vergaß, und versäumte keinen Augenblik ihm Lobsprüche darüber zu machen, und ihn zu ermuntern.

Aus einem Briefe, welchen er an Zweyenheim'n aus dieser Ursache schrieb, und welchen ich hier einrüken will, wird man seine Freude über August's veränderte Lage, im beßer erkennen. Hier ist er:

„ Theurer Freund!

„ Sie werden wohl sehr begierig seyn, wie„ der einmal etwas von unserm gemeinschäftli„ chen Freunde Reichenthal zu hören, und ich „ bin voll Verlangen Ihnen zu schreiben, daß ich „ nun sehr zufrieden mit ihm bin. —

„ Unser August ist nun ein vollkomner Land„ wirth geworden, und Sie würden erstaunen, „ wenn sie sähen, mit was für einer stoische „ Gelaßenheit der sonst so feurige Jüngling ein „ Erdreich gegen das andere untersucht, und mit „ welchem Eifer er sich's angelegen seyn läßt, „ seine theoretischen Kentniße praktisch anzuwen„ den, mit den Praktischen in eine Paralelle zu „ stellen und zu untersuchen, ob dieses oder je„ nes sich nach seiner Theorie in Ausübung „ bringen läßt, oder ob's meine Baurn beßer „ wissen. —

„ Ich sehe das mit Lust an, und bin froh, „ daß er sich mit etwas beschäftiget, das ihn „ von dem Gedanken an seine liebe Verstorbene „ abzieht. — Doch kann ich nicht verhindern, „ daß ihm nicht zuweilen eine Kleinigkeit an sie

„ erin-

„ erinnert. — Ein Beweiß davon ist folgendes:
„ Neulich gieng ich mit ihm auf's Feld hinaus,
„ da stieß nicht weit von uns ein Sperber un-
„ ter ein paar Lerchen, fieng eine, und trug sie
„ davon: — August sah dieß, und plözlich blieb
„ er stehen; eine Thräne rollte ihm vom Auge:
„ — „ Sieh Antonitz! — sprach er zu mir:
„ — So hat mir der Tod mein Minchen ge-
„ raubt — Sieh! so schleppte er's in's Grab. —
„ Ich sagte ihm darauf er solle denken daß es
„ der Vorsicht so gefallen — daß sein Mädchen
„ ihm nur voran gegangen sey, und daß er sie
„ einst im Himmel wieder finden würde: —
„ Nun wurde er nach und nach wieder ruhiger:
„ — Kurz: nichts darf ihn an Wilhelminen er-
„ innern, sonst weint er wie ein Kind, und mit
„ aller seiner Philosophie hat's ein Ende. Ich
„ wünschte das Sie bey uns wären: — August
„ liebt Sie, und spricht mit Feuer von Ihnen.

„ Nächstens sollen Sie wieder einen Brief von
„ mir bekommen; biß dahin, und Zeitlebens ver-
„ bleibe ich:

„ dero

„ Landstein
„ den 9ten des
„ Herbstmonats.

„ Wahrer Freund, und
„ Diener Phil. von
Antonitz.

So stand es mit August'n während daß Wil-
helmine in B—. noch immer ganz einsam lebte,

und

und sich mit unterschiedlichen Handarbeiten nährte, die ihr ihre brave Hauswirthin immer willig verschafte. Der großen Welt unbekannt, und mit sich selbst zufrieden, wünschte sie sich keine beßere Tage, und, wenn nicht das Andenken an ihren lieben Todgeglaubten, ihr zuweilen ein Thränchen ablokte, so war sie wirklich so ruhig, daß sie scherzen, ja zuweilen herzlich mitlachen konte, wenn in den kleinen Kafeegesellschaften die aus ein paar Freundinnen der Madam Schwillm, so hieß die Wirthin, bestanden, etwas spashaftes vorgebracht wurde. — Kurz, ihr Zustand wäre recht erträglich gewesen, wenn das witrige Schiksal das arme Mädchen nicht auf ein neues zu verfolgen, angefangen hätte.

Wilhelmine saß an einem Nachmittage auf ihrem Zimmer, und las voll Selbstzufriedenheit in Tobbers Erbauungsschriften, und war so vertieft in's Lesen, daß sie nicht einmal die Thür aufmachen hörte, biß sie Frau Schwillm bey'm Namen rief, und ihr sagte, daß so eben eine Kutsche mit zwey Pferden vor dem Hause angekommen sey, und daß sie ein, dem ansehen nach vornehmer Herr, zu sprechen verlange.

Wilhelmine wurde Todenblaß, — dann es fiel ihr sogleich bey, daß dieser Herr Niemand anders als ihr Oheim, oder Graf Hohenburg seyn könne, die vielleicht gekommen wären sie mit Gewalt

walt abzuholen. Sie fragte die Wirthen: ob dieser Herr alt oder jung sey? — Aber ehe die Antwort darauf erfolgen konte, stand schon der junge Graf Hohenburg vor ihr.

Wilhelmine konnte nichts sprechen, aber der junge Graf sagte mit einer Art von Stolz zu ihr: — „Ach! — mein gnädiges Fräulein nun! — „habe ich einmal das, was ich so lange „suchen mußte? — Ist dies der Lohn dafür, „daß Sie mich fliehen, weil ich Ihnen die „glänzendste Eroberungen aufgeopfert habe? —„ Er wollte noch weiter mit Vorwürffen fortfahren, als Wilhelmine plözlich aufstund, und mit einem Blike, welcher alle seine Kühnheit zu Boden schlug, zu ihm sagte: — „Herr Graf! — „hören Sie auf mir Vorwürfe zu machen, „und gebrauchen Sie die Ehrfurcht gegen mich, „die mir als einer Nichte des Herrn von Reichenthals gebühret; wann ich Sie hätte lieben können, so würde ich nicht geflohen „seyn: — aber da ich sah, das mein Unglük „unvermeidlich war; und das wäre es durch meine Verheyrathung mit Ihnen gewesen; so flohe ich von dem Hause, aus welchem ich, bey „andern Umständen nie geflohen seyn würde. — „ — Hohenburg ließ Wilhelminen ganz „ausreden; — dann sagte er spöttisch zu ihr: — „Und nun werden Sie dennoch mit dem, Ihnen so verhaßten Hohenburg, nach Linzendorf „zurük kehren müssen; — und man wird mir's „daselbst vielen Dank wissen, daß ich die kleine Flüchtige wieder nach Haus bringe„.

Wilhelmine war über diese Rede bestürzt, und wußte nicht, was sie ihm antworten solte; aber dieser nahm bald Abschied, und sagte bey'm weggehen zur Madam Schwillm: — „ Ma„ dam! — Sie werden mir für dieses Frauen„ zimmer stehen, und, wenn sie entflieht, Re„ chenschaft für sie geben. „ —.

Wer war nun beängstigter als unsere Wilhelmine! — Kaum war Hohenburg aus dem Zimmer, so brach das arme Mädchen in die heftigsten Klagen aus: — „ Was hilft mich's nun, „ schrie sie, daß ich dem Zorn meines Oheims „ entgangen bin, wenn mich dieser Grausame „ nochmal in seine Hände liefert? was kann „ mich nun von dem verhaßten Bindniße mit „ ihm retten? — Wie kann ich dem Auge die„ ses Menschen nochmal entkommen, der nun „ gedoppelten Fleiß anwenden wird, mich zu be„ obachten? — O unglükliche Wilhelmine! — „ was soll noch aus dir werden!! — „ —

So klagte sie noch lange fort, bis sie endlich vor Mattigkeit nicht mehr konte, und sinnlos in einem Stuhl fiel. Hier trat Frau Schwillm herein, und als sie sah, daß Wilhelmine in Ohnmacht gefallen war, rief sie um ungerisch Wasser, und machte Wilhelminen Luft. „ Allerliebste Jung„ fer Millerin! denn für diese hielt sie Wilhel„ minen noch immer, erholen sie sich! — „ was fehlt Ihnen? — Kennen Sie mich nicht? — „ Ihre Freundin? — die Frau Schwillm? „ —

Bey dem Namen, Schwillm, schlug, Wilhelmine die Augen auf, und holte einen tiefen Seufzer: — „Leb ich noch? — Ich dachte — ich „wäre längst gestorben: — bringt mich in's „Bett — mir — ist — sehr übel!„. —

Man brachte Wilhelminen in's Bett, wo sie nach einer Stunde in die heftigsten Konvulsionen fiel, und jeden vor ihr Leben besorgt machte.

Frau Schwillm ließ sogleich Hohenburg'n holen, welcher ihr seine Wohnung gesacht hatte: — dieser, da er Wilhelminen in der schreklichsten Entkräftung sahe, schikte nach einem Arzt, und bereuete nun, wiewohl zu spät, daß er dem Mädchen so hart begegnet war.

Der Arzt kam; man führte ihn vor's Bett der Kranken; — er befühlte den Puls, und sagte nach einigem Nachdenken zu den Umstehenden: daß zwar noch einige Hofnung zur Genesung der Kranken da seye, doch könte man es der Heftigkeit des Anfalles eher auf ihren Tod, als auf die Genesung rechnen; — er vor seine Person, wolle, allen möglichen Fleiß anwenden, um sie dem Tode zu entreissen. u. s. w: — Hohenburg versprach ihm doppelte Bezahlung, wenn er Wilhelminen wieder zurechte bringen würde: — der Frau Schwillm aber befahl er eben so auf sie acht zu haben, als wenn es ihr eignes

Kind wäre; — er würde ihr's reichlich vergelten; und so fuhr er wieder nach Haus, mit der Versicherung, daß er morgen sehr frühe wieder da seyn werde.

Von allem diesen wußte Wilhelmine nichts; denn sie lag im heftigsten Paroxismus, und phantasirte beständig.

Frau Schwillm, die nebst der Hofnung einer ansehnlichen Belohnung, auch wirklich *ein gutes* Herz hatte, kam nie von dem Bette der Kranken, und wartete ihrer wie eine Krankenwärterin:

Diese Nacht stieg die Krankheit immer, so, daß des anderen Tages, als Hohenburg kam, wirklich Niemand, selbst der Arzt nicht, ihre Genesung hofte; Sie lag da — hatte die Augen geschlossen, und röchelte mehr, als sie athmete.

Der Arzt versuchte, wie er selbst sagte, nun noch das lezte Mittel, und verschrieb der Kranken etwas, wovon er sich aber schlechte Wirkung versprach. — Hohenburg der voll Angst, und Gewissensbiße nach Haus gefahren war, wollte eben noch einen vernünftigen Medikum zu Rathe ziehen, als man ihm ankündigte, daß es sich mit der Kranken in etwas beßere, und das sie nun jedem der im Zimmer sey, erkenne. So sehr diese Nachricht den Grafen vergnügte,

so

so wollte er doch nicht hingehen, um durch seine Gegenwart, die Wilhelminen, wie er wohl wußte, verhaßt war, ihr nicht neuen Verdruß zu verursachen.

Wilhelmine war auch wirklich etwas beßer, und fragte die Madam Schwillm: ob der junge Graf Hohenburg indeßen nicht mehr gekommen sey? und als ihr diese versicherte, daß er sehr besorgt für ihre Gesundheit sey, so sagte sie nichts als — „Ich hoffe seine Sorgfalt nicht „ nöthig zu haben, denn Gott wird sich meiner „ erbarmen, und mich dieser Welt entziehen„—.

Frau Schwillm konte vor weinen nicht darauf antworten, und Wilhelmine war zu schwach, um vieles zu reden; nur bat sie: man möchte ihr aus Klopstoks Liedern etwas vorlesen, welches auch Madam Schwillm mit vieler Rührung that: — als sie aber nach einigen andern das Lied gelesen hatte: — „ *Auferstehn, ja auf-„ erstehn wirst du* ꝛc. ꝛc. so sagte Wilhelmine: — „Klopstok ist doch ein herrlicher Mann! „ Er weiß das Herz des Menschen so ganz von „ dieser Erde ab und zum Himmel zuziehen. — „ Heil dir, du Edler! — wenn ich vor Gottes „ Thron komme, so will ich dir's belohnen, daß „ du mich mit deinen frommen Liedern erquikt „ hast. — „ Frau Schwillm fragte sie, ob sie weiter lesen, oder ob sie etwan zur Abwechslung eine vom Klopstoks Oden lesen solte? — „ O ja! — rief Wilhelmine: — lesen Sie mir

„ immer eine: — auch seine Oden sind herr„ lich. — Lesen Sie die an Fanny. „ — Frau Schwillm las die Ode bis auf die Strophe: —

„ Dann wird ein Tag seyn, den werd ich
„ auferstehen, dann wird ein Tag seyn,
„ den wirst du auferstehn! dann trennt
„ kein Schiksal mehr die Selen die du
„ einander, Natur, bestimtest. „

Hier unterbrach sie Wilhelmine mit einem Seufzer, und ohne auf die Frau Schwillm acht zu haben, sagte sie etwas leise: — „ Wird der „ Tag bald kommen, da das Schiksal nicht mehr „ zwey Selen trennt? die für einander bestimmt „ sind O! — ich hoffe es — mein August ist „ långst bey Gott, und ich werde ihn bald vor „ des Ewigen Throne umarmen „ —. Da wurde sie die Frau Schwillm gewahr, die indeßen aufgehöret hatte zu lesen weil sie glaubte, Wilhelmine fange neuerdings zu phantasiren an, da sie den Namen August aussprach; — aber diese sagte zu ihr: „ — Beste Frau! — Sie ha„ ben mir schon so viel Gutes erwiesen, beson„ ders in dieser Krankheit, daß es Undank wä„ re, wenn ich Sie långer in einem Wahne „ ließe, den ich ihnen bis izt nicht benemen „ durfte: — doch es ist ein Geheimniß, das „ ewig in Ihrem Herzen begraben bleiben „ muß „. — Nachdem ihr nun Frau Schwillm geschworen hatte, daß ihr dieß Geheimniß nie, ohne Wilhelminens Willen, aus dem Mund kommen werde, so erzählte ihr diese ihre ganze

Geschichte, und also auch die Ursache, warum der junge Graf Hohenburg sich so viel um sie bekümmerte: — hat sie auch am Ende ihrer Erzählung, die oft durch Thränen auf beyden Seiten unterbrochen wurde, um einen Rath, wie sie, wann es dem Himmel etwa gefiele sie noch länger leben zu laßen, dem Grafen nochmal entfliehen könte.

Frau Schwillm, die es mit Wilhelminen wirklich wie eine Mutter meinte, umarmete sie mit Thränen, und sagte: — „Armes Kind! — „wie beklage ich sie! — Stünde es in meiner „Gewalt, ich wollte Ihnen mit meinem Leben Ihren August wieder geben: — aber der „Allerhöchste hat ihn Ihnen genommen, und „wer darf da murren? — Dem stolzen Hohenburg sollen Sie aber nie zu Theil werden, „und, wenn ich schon nur ein Weib bin, so „will ich Ihnen dennoch mit Rath und That „so beystehen, daß Sie ihm gewiß nochmal „entfliehen sollen.„ Nun sagte ihr die gute Frau, daß sie Wilhelminen, wenn sie erst ganz gesund seyn werde, zu einer ihrer Freundinnen nach Sachsen schiken wolle, wo sie unerkannt, unter dem Namen Millerin, so lange leben könne, bis es dem Himmel gefalle, ihr trauriges Schiksal zu aendern: — Nur rathe sie ihr, daß sie sich gegen Hohenburg'n so lange gefälliger anstellen solle, bis eine Antwort von ihrer Freun-

din aus Sachsen komme, damit er ihr wahres Vorhaben nicht argwohnen könne. —

Wilhelmine fiel der guten Frau Schwillm um den Hals, und dankte ihr mit Thränen für diesen guten Rath, versprach ihm auch auf's treulichste nachzukommen.

Da sie nun in ihrem Gemüthe viel ruhiger war, so schlummerte sie nach diesem Gespräche bald ein, und als der Medikus kam, nach der Patienten zu sehen, so fand er, daß es sich um vieles mit ihr gebeßert hatte, und er irrte sich auch hierinnen nicht; dann die Ruhe des Gemüthes trägt viel zur Genesung des Körpers bey.

Den andern Tag ließ Graf Hohenburg fragen, ob es Wilhelminen gefällig wäre, heute einen Besuch von ihm anzunehmen? — Worauf sie der Abrede mit Madam Schwillm gemäß, zurük sagen ließ, daß es ihr angenehm seyn würde den Herrn Grafen zu sehen.

Nach einer Viertelstunde kam er, und that sehr höflich — fragte nach ihren Gesundheitsumständen, und als er vernahm, daß der Arzt merkliche Beßerung versicherte, war er sehr froh darüber, und sagte Wilhelminen hundert verliebte Tändeleien vor.

Wilhelmine, so hart es ihr war sich so zu verstellen, begegnete ihm sehr freundschaftlich, und

und stellte sich an, als wenn diese Krankheit sie ganz anders denken gelehrt hätte: — Sie versprach ihm, daß wenn sie vollkommen genesen seyn würde, so wolle sie ganz zuverläßig mit ihm zu ihrem Oheim zurük kehren: — Der Graf schien vor Freude darüber ganz ausser sich, hüpfte und sprang in der Stube umher, und nannte sie das liebenswürdigste Mädchen.

Als er weg war, freute sich Wilhelmine mit der Madam Schwillm, daß ihr Anschlag so einen guten Anfang nahme, und beyde baten Gott, das Ende davon eben so gut erfolgen zu laßen.

Es beßerte sich nun Tag vor Tag mit Wilhelminen, so, daß sie in einigen Tagen schon ein bis zwey Stunden ausser dem Bette seyn konnte: — Wobey Frau Schwillm keine Mühe sparte, ihr mit guten Speisen, und andern stärkenden Sachen wieder zu den vorigen Kräften zu helfen: Kurz, der Arzt, und diese gutthätige Frau, brachten es dahin, daß Wilhelmine in einer Zeit von 14. Tagen, unter welcher Zeit Hohenburg sie täglich besuchte gänzlich Genaß.

So bald sie vom Arzt die Erlaubniß erhielt, nun der freien Luft wieder genießen zu dürfen, so drang auch Hohenburg in sie, daß sie mit ihm zu ihrem Oheim reisen solte, welches auch Wilhelmine versprach, und nur um eine Zeit von einigen Tagen bat, um sich, wie sie sagte, noch

beßer erholen zu können: — Der junge Graf stund ihr diese kurze Zeit auch ganz gerne zu, und argwohnte nicht, daß ihm das Mädchen zu entfliehen suche.

Wilhelmine erzählte der Madam Schwillm diese Unterredung mit Hohenburg'n, und bat sie nun, ihren Anschlag so bald als möglich in's Werk zu sezen, weil sie sich nur die Zeit von einigen Tagen bey dem Grafen ausgebeten habe.

Frau Schwillm schrieb sogleich an ihre Verwandtin nach Weinbach, so hieß ihr Landgut in Sachsen, ob sie sich um Wilhelminen annehmen wolte, und vertraute ihr einen Theil von Wilhelminens Geschichte an: — Nach zehen Tagen kam die Antwort zurük, daß sich Frau Schütz, so hieß die Verwandtin der Frau Schwillm, nebst ihrer Tochter schon freueten, eine neue Freundin zu bekommen, und dies versprächen sie sich um so gewisser, da Wilhelmine eine Freundin von der Frau Schweillm seye u. s. w.

Wilhelmine hüpfte vor Freude, als sie den lieben Brief las, und wünschte nur, bald in Weinbach bey den zwey liebenswürdigen Frauenzimmern zu seyn, und verabredete es auch gleich mit der Frau Schwillm, diese Nacht noch dahin mit der Post, abzugehen. Nun war nur noch übrig zu überdenken, was man nach Wilhelminen's Flucht

dem

dem Grafen sagen müsse, damit Frau Schwillm sich nicht das Ansehen gäbe, als wann sie Wilhelminen zu ihrer Flucht geholfen hätte: — Dieses war ein harter Punkt, und verursachte den beyden Frauenzimmern viel Kopfbrechens: — Endlich fiel Frau Schwillm auf den Gedanken, sie wolle bey Hohenburg'n vorgeben, daß ihre Magd, welche sie öfters bey Wilhelminen gelaßen habe, wenn sie in die Kirche gegangen wäre, dieser heimtich Postpferde bestellt, und nun auch mit ihr davon gegangen sey, wohin? — könne sie, troz ihres fleißigen Nachfragens, nicht erfahren: damit aber alles dieses wahrscheinlicher schiene, wolle sie Wilhelminen die Magd wirklich zu ihrer Bedienung mitgeben, und damit man ihren Weg nicht erfahren könne, anstat der Postpferde, die Pferde eines Lohnkutscher für Wilhelminen's Reise miethen.

Da nun alles auf's Beste veranstaltet war, so freuden sich die zwey Freundinnen Herzlich darüber, und brachten den Tag ganz zufrieden zu. — Gegen Abend vertauschte Wilhelmine die Bauernkleidung gegen eine ihrem Stande angemessenere, welche Frau Schwillm nebst noch dreyen anderen heimlich, vor das Geld, so Wilhelmine mit Arbeiten erworben, hatte machen laßen, und pakte ihre übrige Sachen zusammen: An Geld hatte sie nicht mehr als zehen Dukaten

bey

bey sich, doch, da Frau Schwillm den Lohnkutscher bezahlte, so war diese kleine Summe für sie genug.

Als es vollkommen dunkel wurde, giengen Wilhelmine, Frau Schwillm und die Magd zusammen vor's Stadthor, wo der Kutscher schon wartete. Nun war aber noch ein trauriger Auftritt für die beyden Freundinnen: — Nun sollten sie voneinander Abschied nehmen.

Wilhelmine solte der, lebe wohl sagen, mit welcher sie über ein Vierteljahr wie eine Schwester gelebt, — von welcher sie so viele Wohlthaten empfangen hatte, — die ihr nun aus einem Zustande, in welchem sie für ihre ganze übrige Lebenszeit unglüklich gewesen seyn würde, selbst mit ihrer eigenen Gefahr half: — Und diese Freundin solte sie nun verlaßen! —

Da standen sie, die beyden Freundinnen, vor dem Schlage der Kutsche, und sahen einander wechselsweise thränend an, und dann wieder zum Mond auf, der bald heiter lachte — bald hinter dünnen Wolken sich verstekte. Die Nacht war hell; — tausend Sterne glänzten am Firmamente. — Da standen sie, und dachten sich, wie bald sie nun getrennt seyn würden: — Sahen den Mond an, der vielleicht bald auf das Grab der einen, oder der andern seine blaßen Stralen herabgießen werde.

Voll von diesen, und hundert andern Gedanken, voll dunklerenden Ahndung standen sie, und die Stille der Nacht wurde nur zuweilen durch einen halberstikten Seufzer unterbrochen: — Nun drükten sie sich die Hände — sanken sich an die Brust — versprachen sich fleißig zu schreiben — stammelten einen Abschied — blieben wieder etliche Augenblike — küßten sich endlich — sahen einander sprachlos an — küßten sich nochmal, und Wilhelmine stieg weinend und sprachlos in die Kutsche: die Magd sezte sich neben sie, und, so rollte die Kutsche fort. Frau Schwillm gieng traurig im Mondlicht nach der Stadt zurück.

Indeßen daß Wilhelmine nach Weinbach hin fuhr, kam Frau Schwillm nach Haus, und brachte die Nacht mit anhaltendem Gebete für ihre reisende Freundin zu.

Kaum war der Tag angebrochen, so schikte sie sogleich nach Hohenburg'n, und ließ ihn bitten, er möchte ohne Zeitverlust in ihr Haus kommen, welches er auch That:— aber wie erschrak er, da Frau Schwillm ihm sagte, daß Wilhelmine samt der Magd, diese Nacht entflohen sey.

Im Anfang rasete er, und wollte sich an der Madam Schwillm durch die bittersten Vorwürfe schadlos halten: — als sie ihm aber die Umstände dieser Flucht erzählte, und ihm, durch genugsame Scheingründe darthat, daß sie ganz un-

schul-

schuldig bey diesem Vorfall sey; so gab sich der Graf in diesem Stuke zufrieden, und fragte die Frau Schwillm, wohin sie wohl glaube, daß Wilhelmine nun geflohen sey? Frau Schwillm, um Wilhelminen vor seinen Nachstellungen noch sicherer zu sezen, sagte ihn: Sie habe zwar keinen gewissen Grund zu vermuthen, wohin die Jungfer Millerin wohl geflohen seyn könte; doch aus öfteren Gesprächen, welche sie mit ihr gehabt habe, urtheile sie, daß sie gar nach Schwaben geflohen sey.

Ob Hohenburg dieses Vorgeben geglaubt, wird die Folge zeigen: — Genug: er ließ sich auf den andern Tag die Postpferde bestellen, bezahlte der Madam Schwillm, was Wilhelmine bey ihr verzehret, und verließ ihr Hauß.

Frau Schwillm schrieb alles dieses Wilhelminen, und schikte ihr das Geld, so sie von Grafen bekommen: — Worauf sie folgende Antwort empfieng.

„ Liebste Freundin!

„ Ich habe Ihren lieben Brief erhalten, nebst „ der mir über alles theuren Nachricht, daß der „ mir verhaßte Graf endlich auch B—. ver„ laßen hat, ohne zu wissen wo ich hingekom„ men bin. Wie kann ich Ihnen alle die Liebe „ verdanken? Die Sie Beste Freundin! mir, er„ wiesen haben. Bey der lieben Madam Schütz, „ welche sich Ihnen nebst ihrer Fräulein Tochter be-

stens

„ stens empfiehlt, bin ich vor sechs Tagen an-
„ gekommen, und wie eine Schwester aufge-
„ nommen worden: O das sind gar liebe
„ Leute! die Frau Schütz, und ihre Tochter; —
„ jene verehre ich wie meine Mutter, und diese ist
„ mir mehr als eine Schwester. — Wir sind auch
„ schon ganz vertraut mitsammen, und haben uns
„ unsere beyderseitige Leiden schon den zweyten Tag
„ meines Hierseyns entdekt. Sophie, so heißt
„ die junge Schütz, liebt schon einige Zeit ei-
„ nem benachbarten Edelmann, welchen sie auf
„ einem Ball gesehen, ohne ihn bis izt mehr se-
„ hen zu können, oder seinen Namen zu wissen;
„ und da kränkt sich das arme Mädchen und muß
„ den Schmerz stillschweigend in sich nagen laßen,
„ ohne zu wissen, ob der Gegenstand, den sie
„ liebt, ihrer Liebe würdig sey, oder nicht. Se-
„ hen Sie, liebste Frau Schwillm! wie mannig-
„ faltig die Leiden der Liebe sind. — Da sind
„ wir nun immer beysammen; denn Leidende
„ verstehen sich gleich; und unterhalten uns ge-
„ meinschaftlich von unsern Lieben: — O! das
„ ist ein herrlicher Ort, das Weinbach; und es
„ ist Jammerschade, daß Sie noch nie hier ge-
„ wesen sind; ich weis es, Sie würden mir Bey-
„ fall geben, wenn Sie erst die vortrefliche La-
„ ge des Ortes sähen, wie es zwischen Gebür-
„ gen eingeschloßen da liegt, und nur auf einer
„ Seite die Aussicht in eine unabsehbare Ebene
„ hat, in welcher man nichts als Schlößer und
„ Dörfer sieht. — Weinbach selbst ist ein ge-
„ räumiges Dorf, an deßen Ende das wohlge-
„ baute Haus der Madam Schütz stehet: —
„ Hinten am Hause ist ein Garten, welcher So-
„ phimos und mein Lieblingsort ist. — Wenn
„ wir so oben auf der Terraße unter den hohen

Kasta-

„ Kastanienbäumen stehen, und die Sonne nun
„ hinter die nahen Gebürge schlüpft, und nur
„ noch ein einzelner Stral uns in's Auge blikt;
„ — dann drüken wir uns die Hände, und schwei-
„ gen. — Auf einmal schlägt die Nachtigal ganz
„ nahe bey uns, und ein kühler West küßt die
„ duftenden Blumen, und trägt uns ihre Ge-
„ rüche entgegen. — O Freundin! — was
„ gleicht dann unseren Gefühlen? — Sophie
„ weint um ihren lebenden, und ich, um mei-
„ nen todten Geliebten. — Ja, — viele hundert
„ Thränen habe ich meinem August, an diesem
„ Pläzchen, das alle Schauer der Einsamkeit um-
„ schweben, schon nachgeweint.

„ Und nun leben Sie wohl! — nächstens be-
„ kommen Sie wieder ein Brifchen

„ von Ihrer

„ Weinbach
„ den 20ten des
„ Lenzmonats.

„ Dankbarsten Freundin
„ Wilhelmine von Steinfeld.

„ N. S.

„ Daß Sie mir das Geld schiken, welches
„ der Graf für mich bezahlet hat, ist wirklich
„ zu viel: — Beste Frau Schwillm! — wo den-
„ ken Sie hin? — Habe ich denn nicht dafür
„ bey Ihnen gegessen — getrunken — gewoh-
„ net? — Doch ich weis, daß Sie's von mir
„ nimmermehr annehmen würden, und ich will's
„ jedoch nur als ein mir geliehenes Geld, behal-

„ ten.

„ ten, bis ich im Stande bin, Ihnen solches, mit
„ Intressen, wieder zurükzugeben, und dann müßen
„ Sie mir's wohl nehmen. — Nochmal

„ ihre.

„ Freundin
„ Wilhelmine.

August lebte indeßen, nach Verhältniß seiner Umstände, ruhig bey seinem Freund Antonitz. — Sie hatten eine Reise zu Zweyenheimen gemacht, welcher noch immer Major war, und in Böhmen bey seinem Regiment stand, und waren vierzehn Tage bey ihm geblieben. — Dann giengen sie zurük nach Landstein, und einige Zeit darauf gab ein benachbarter Edelmann einen Ball, wohin Antonitz nebst August'n auch geladen wurden, und sich zimlich lustig machten; nur der sonst so kaltblütige Antonitz wurde ganz unruhig, wann August, im Zurükfahren vom Ball, eines Frauenzimmers gedachte; die auch dabey gewesen, und mit welcher sich Antonitz besonders viel unterhalten hatte. — Dieses war eben die Sophie, von welcher Wilhelmine der Frau Schwillm schrieb, daß sie sich in einen benachbarten Edelmann, deßen Namen sie nicht wisse, verliebt habe: — Und so war's auch mit Antonitz'n: — auch er ware in das Mädchen verliebt, ohne ihren Namen zu wissen, und August'n that's

 leid,

leid, daß er seinem Freunde kein Licht in dieser Sache geben konte.

So lebten die beyden Freunde, als Antonitz an einem Morgen zu dem jungen Reichenthal auf's Zimmer kam, und ihm eröfnete, daß er gesonnen sey zu dem Edelmann, welcher den Ball gegeben, zu reiten, und sich von ihm, unter einem anderen Vorwande, alle Ballgäste beschreiben zu laßen; dann nun sähe er ein, daß er ohne dieses Mädchen nicht mehr leben könne u. s. w:

Der junge Reichenthal lobte den Entschluß seines Freundes, und bedaurte nur, daß er ihn, einer kleinen Unbäßlichkeit wegen nicht begleiten konte.

Antonitz ritt fort; und nachdem er auf dem Schloße des Edelmanns unvermuthet erfahren hatte, daß seine unbekante Geliebte eine Tochter der Madam Schütz sey, ritt er ohne weiters nach Weinbach, das nur anderthalb Meilen von Landstein entfernt war.

Als Antonitz bey'm Garten vorbey ritt, sah er das solcher offen war; — stieg also vom Pferde, und gieng eine lange Allee hinauf, wo er die Frau Schütz, mit Wilhelminen, welche er vor eine Schwester von Sophien hielt,

und

und ihrer Tochter im Garten antraf, wie sie eben beschäftiget waren die Blumen mit frischen Waßer zu begießen.

Sophie erschrak, als sie Antonitz'n sah, daß sie bald die Gießkanne hätte fallen laßen, und wurde feuerroth, als Antonitz der Frau Schätz ein verbindliches Kompliment machte, und sie um Verzeihung bat, daß er so ohne Erlaubniß in dem Garten gegangen sey; — nur die reizende, und angenehme Lage dieses Gartens, und die brennende Sommerhitze würden seine Freyheit entschuldigen können.

Frau Schätz, die eine der leutseligsten Frauen in ihrem Alter war, machte ihm ein Gegenkompliment, und versicherte ihn, daß es ihr sehr angenehm seyn würde, wenn er sie mit seiner Gegenwart beehren wolte; nur wünschte sie zu wißen, was für einen Gast sie das Vergnügen hätte, bey sich zu verehren: — und nun sagte ihr Antonitz seinen Namen, welchen Wilhelmine aber nicht hören konte, weil sie weggegangen war die Blumen vollends zu begießen.

Frau Schätz besann sich nun, daß sie Antonitz'n auf dem Ball gesehen hatte, und unterhielt sich mit ihm von seinen Gütern, und andern Sachen; indeßen Sophie zu Wilhelminen an eine

andere Ecke des Gartens eilte, und ihr sagte, daß dies der nämliche Edelmann sey, den sie auf dem Ball gesehen, und das er Antonitz heiße: — Bey dem Namen Antonitz sprang Wilhelmine von der grünen Bank auf, wo sie in tiefen Gedanken gesessen hatte, und fiel Sophie'n um den Hals, und rief — „O lebt Antonitz noch? — das war ja der Freund meines August's? O! führe mich zu ihm hin, „Sophie! — vielleicht kann er mir noch etwas von dem lieben Abgeschiedenen sagen„— Sophie gieng auch sogleich mit Wilhelminen zu ihrer Mutter, die mit Antonitz'n unterdeßen in einer Laube niedergesessen, und in ein tiefes Gespräch vom Landleben gekommen war: Die junge Schütz wolte reden, aber Wilhelmine fiel ihr gleich in's Wort, und fragte Antonitz'n, ob er nicht ehedem einen Hauptmann von Reichenthal gekannt habe? Antonitz, welcher sich wunderte, den Namen seines Freundes an diesem Orte zu hören, antwortete, daß er mit demselben unter einem Regimente als Hauptmann gestanden habe, daß sie beyde ihre Dimision genommen hätten, und daß nun der junge von Reichenthal schon einige Zeit bey ihm auf seinem Landgute wohne, und ihn heute begleitet haben würde, wann nicht eine kleine, sonst unbedeutende Unbäßlichkeit ihn daran gehindert hätte.

Wilhelmine, die sich vor Freuden nicht zu faßen wußte, fragte nur noch, wie dieser junge Reichenthal mit Namen heiße? — Und als ihr Antonitz sagte: er heiße August; fiel sie ohne Sinne in Sophien's Arme.

Frau Schütz lief sogleich zu Hülfe, und brachte sie, nebst Antonitz'n, welcher sich in diesen Vorfall noch gar nicht zu finden wußte, nach einer Viertelstunde wieder zu sich. Ihr erstes Wort, als sie die Augen aufschlug war, — „also lebt mein „August noch? — O Gott! — und seiner Wilhel„mine so nahe?„ Antonitz, wie er den Namen, Wilhelmine, hörte, gieng hin, küßte ihr die Hand, und rief voll Wonnegefühl aus: — „O! — „nun ist meinem Freunde — meinem liebsten Rei„chenthal geholfen: — nun haben seine Leiden ein „Ende, und morgen soll er hier zu ihren Fü„ßen seyn! — O! — wie wird der Liebe sich „freuen? — wenn er die schon so lang Todge„glaubte Wilhelmine wieder in seine Arme schlie„ßen kann: —„ Das lezte von Antonitzen's Rede war Wilhelminen ein Räthsel; — sie fragte also, ob dann August sie vor Tod gehalten habe? — und als ihr Antonitz sagte, daß der alte Reichenthal selbst derjenige gewesen, der ihren Tod seinem Sohne geschrieben, so klärte sich vieles in dem Betragen ihres Oheims, für sie auf: — doch war sie izt zu sehr von Freude hingerissen, als das sie sich lange bey so verdrieß-

lichen Sachen aufhalten konte: — Sie fiel der Frau Schütz, und Sophien, die indeßen voll Staunen über die glükliche Wendung von Wilhelminen's Schiksal da gestanden hatten, um den Hals, und bat sie, Antheil an ihrem Glüke zu nehmen; dann lief sie auf ihr Zimmer, schrieb, ein kleines Briefchen, und gab's Antonitz'n mit der Bitte, doch frühezeitig morgen mit August'n zu kommen, welches dieser auch versprach, und, (nachdem Frau Schütz ihn auch gebeten hatte ja bis zum Mittagessen mit seinem Freunde da zu seyn) ritt er fort, um nur August'n diese fröhliche Zeitung so geschwind als möglich sagen zu konnen.

Indeßen Antonitz im vollem Gallopp nach Landstein hinritt, freuten sich die drey Freundinnen, über diesen glüklichen Vorfall, und redeten von den wunderlichen Wegen auf welchen Gott den Menschen, der auf seine Allmacht bauet, glüklich machet. —

Wilhelmine redete wenig, und wünschte nur allein zu seyn, um sich auszuweinen, und ihr Glük ganz faßen zu können. Als Frau Schütz mit Sophien sich entfernten, um für die gute Bewirthung der kommenden Gäste zu sorgen, fiel Wilhelmine in der Laube auf ihre Knie hin,

und

und dankte ihrem Schöpfer mit Thränen, daß er ihr denjenigen so unvermuthet in die Arme schike, den sie längst vor Tod beweinet habe:— dann gieng sie im Garten umher; alle Blumen dufteten ihr izt süßer, und ihre Gedanken flogen über die Gebürge hin zu ihrem einzig Geliebten.

Antonitz war indeßen zu Landstein in den Hof gesprengt, und rief August'n, der an's Fenster gesprungen war, mit frohem Lächeln zu: Er habe ihm eine fröhliche Nachricht zu sagen. August, welcher glaubte, daß die Nachricht Antonitzen's Liebe angehen werde, erwartete diesen ganz gelaßen auf seinem Zimmer, und hielt ihn vor verrükt, als ihm dieser tausend grüße von Wilhelminen ausrichtete:— aber, wie erschrak er, da ihm Antonitz ihr Brieschen überreichte:— Mit klopfendem Herzen eröfnete er solches; es war folgenden Inhalts:

„ Theuerster!

„ Du lebst noch? — bist mir so nahe? und
„ ich kann dich nicht in die Arme schließen? —
„ kann dir nicht gleich izt sagen, wie sehr
„ ich dich noch liebe! — bis auf diesen
„ Augenblike geliebet habe! — doch morgen

„ solst du alles wissen; — eile nur in die
„ Arme deiner ewig

„ treuen

„ Weinbach
„ den 6ten des
„ Maimonats.

„ Wilhelmine.

„ Gott! rief August: — „ also lebt der En-
„ gel, und du schikst ihn in meine liebende
„ Arme! — O! wie kann ich dir's danken?
„ du Alliebender! —

„ Dank — ewiger, unaussprechlicher Dank
„ sey es dir himmlische — über alles gütige Vor-
„ sehung! die du durch Prüfungen und Leiden
„ mich meiner über alles theuren Wilhelmine
„ werth gemacht hast!„ — Dann fiel er sei-
nem Freunde um den Hals, und fragte ihn,
wo er denn seine Wilhelmine angetroffen, und
wie es denn käme, daß sie noch lebte? —
Antonitz erzählte ihm alles, und August kon-
te nicht begreifen, was seinen Vater zu die-
sem seltsamen Betragen habe bewegen können;
dann er wußte noch nicht, daß der alte Rei-
chenthal hinter sein Liebesverständniß mit Wil-
helminen damals gekommen war.

Un-

Unterdeßen, daß August mit seinem Freunde bis in die tiefe Nacht von seinem Glüke, und Wilhelminen sprach, brachte auch diese die halbe Nacht wachend zu; unmöglich war's ihr zu schlafen, und da es eine herrliche Sommernacht war, so legte sie sich an's Fenster, und übersahe den Garten, der im bläßern Mondlichte vor ihr da lag. — Eine schauerliche Stille herschte darinn, nur die Nachtigallen sangen ihr bezauberndes Lied in der Rosenlaube ganz unten im Garten. Wilhelmine war ganz Gefühl, und athmete mit gierigen Zügen die Wohlgerüche ein, die ihr aus dem Garten entgegen düfteten: — Thränend sah sie diesesmal zum Mond auf, der ihr sonst so lieb war, — und wünschte sich den Tag herbey, um ihren August bald in die arme schließen zu können. — „Ihn „werde ich sehen? — meinen August — mei„nen so lang Todgeglaubten wieder sehen? —„ und hier schwieg sie, denn sie hatte keinen Sinn vor das Wort. Endlich machte sie Licht, und sezte sich, ihrer Freundin, der Frau Schwillm zu schreiben; sie schrieb folgendes:

„Theuerste Freundin!

„Ich solte Ihnen so vieles schreiben, und „kann's doch nicht — solte Ihnen schreiben, „daß August noch lebt — daß er nur drey „Stunden weit von hier ist — daß ich ihn

„ morgen an mein treues Herz drüken werde, „ und daß ich über alles glüklich bin.

„ O beste Frau Schwillm! — ich kann Ihnen „ die Ursachen meines Glüks izt nicht schreiben „ vor Wonne: — O Geliebteste! was ich schon „ unmöglich glaubte, was kein Mensch mich „ würde überredet haben, daß es jemals so kom- „ men würde, daß ich wieder glüklich, so über „ alles glüklich werden solte, daß that Gott, der „ Allbarmherzige, zu einer Zeit, da ich nichts, als „ eine dunkle Zukunft; die sich allenfals am Grabe „ aufheitern würde, vor mir sah. Ach! was ist der „ Mensch? — Gott! daß du sein gedenkest; und „ des Menschen Kind, daß du dich seiner an- „ nimmst? — O ich will künftig ganz dem an- „ gehören, der mir so wunderbar geholfen hat.

„ Freundin! — Ich bin so glüklich — so über „ alles glüklich! — Reichenthal, der längst tod- „ geglaubte Reichenthal, ist so ganz der Mann „ nach meinem Herzen. —

„ Sophie deren Liebe zu Antonitz'n ich mei- „ nem August zu danken habe, muß mir nun „ auch glüklich seyn; — dann habe ich keinen „ Wunsch weiter.

„ So gern ich wolte, so kann ich izt doch „ nicht weiter schreiben, denn ich erwarte ja „ meinen August: — Aber Morgen, ehe ich „ diesen Brief schließe, schreibe ich Ihnen noch „ etwas von unseren Wiedersehen. — O Won- „ nevolle Stunde, eile doch auf den Fittigen „ der Liebe herbey! „ —

Nachdem Wilhelmine dies geschrieben, legte sie sich noch ein wenig auf's Bett, und erwartete da mit Sehnsucht den Morgen, welcher nach anderthalb Stunden im herrlichsten Glanze sich zeigte.

Izt betete Wilhelmine zu ihren Schöpfer; mit solcher Inbrunst hatte Sie noch nie gebetet; sodann kleidete sie sich an. — Ein weißes Kleid mit blauen Schleifen war ihr ganzer Puz, und auf dem Kopf trug sie ein Sommerhütchen mit einem blauen Bande gebunden.

Nachdem sie angekleidet war, gieng sie zu Sophien, welche eben so sehnsuchtsvoll auf ihrem Geliebten wartete, und nun giengen die beyden liebenden Mädchen in den Garten, und auf die Terrasse, von welcher sie auf den Weg nach Landstein sehen konten, und sahen unaufhörlich, ob nichts zwischen den Gebürgen hergesprengt käme: — Sie hatten keine Viertelstunde da gestanden, so sprengte August, und sein Freund gegen den Garten zu; Wilhelmine lief ihm bis zur Gartenthür entgegen.

Aber, O Leser! — wer kann den zärtlichen Auftritt schildern, als die zwey Liebende sich in die Arme sanken? — Nichts konten sie einander sagen: — nur sprachlos drükten sie sich an das

Her-

Herze: — entlich stammelte Wilhelmine „ Au„ gust! — du bist mir wieder geschenkt? — Du bist wieder mein? — „ Ja, Minchen! „ auf ewig dein! — und keine Welt soll dich „ mir mehr entreissen! — O, mein bestes — „ liebstes Minchen! „ — und nun drükte er sie wieder an's Herz, und Thränen der Freude floßen dem Umstehenden vom Auge.

Izt ließ Reichenthal Wilhelminen los, und machte der Madam Schütz, die nun auch gekommen war, sein Kompliment, und entschultigte sich, daß er nicht früher schon ihr seine Achtung bezeuget hätte, aber der unverhofte Anblik seiner schon so lange todgeglaubten Geliebten, hätte ihm gar keine Zeit gelaßen jemand anders als sie zu bemerken.

Frau Schütz, die von diesem Auftritt sehr gerührt war, wünschte beyde Liebenden Glük zu ihrer unverhoften Zusamentreffung, und führte die lieben Gäste durch den Garten in's Haus hinauf.

Hier nun erzählte der junge Reichenthal und Wilhelmine sich wechselsweise, was sie während ihrer beyderseitigen Trenung ausgestanden hatten, und unterbrachen die Erzählung öfters durch ihre Thränen. August sah nun beßer ein, warum ihm sein Vater geschrieben hatte, Wilhelmine sey ge-

stor-

storben, und dankte Gott, daß er deßen Vorhaben vereitelt hatte.

Antonitz hatte sich unterdeßen mit Sophien unterhalten, und ihr sein ganzes Herz, im Verhältniße gegen sie, endekt; — auch Sophie hatte ihm gesagt, was sie von der Zeit an für ihn gefühlt, da sie ihn auf dem Ball gesehen, — Kurz; diese beyde Liebenden wurden Eins, und Antonitz wolte nach dem Mittagessen, bey Sophien's Mutter um die Einwilligung zu ihrer Heyrath förmlich anhalten.

Sie giengen nun zu dem sich wieder gefundenen Paar, und eröfneten ihnen diesen Vorsaz, worüber diese sehr erfreuet waren, und versprachen, alles mögliches bey der Madam Schütz für diese zwey Liebenden zu thun. Frau Schütz kam nun auch zu der Gesellschaft, und fragte, ob es gefällig sey in den Speisesal zu gehen, indem man nur auf sie wartete.

Bey dem Mittagessen wurde verabredet, daß August mit Wilhelminen morgen auf Antonitzen's Schloße solte getrauet werden, und wann solches geschehen, so wolte es Antonitz selbst dem alten von Reichenthal berichten; — gäbe er sodann seinen Willen darein, so könten sie zu ihm nach Linzendorf ziehen; — im Gegentheil aber so

lange

lange bey Antonitz'n auf seinem Landgute bleiben, bis entweder der Vater sich eines beßeren besänne, oder, mit der Zeit sterben würde, wo sie sodann freie Macht hätten von ihren Gütern Besiz zu nehmen.

Dieses gefiel der ganzen Gesellschaft, und nun wurde ausgemacht, daß Frau Schütz mit Wilhelminen und ihrer Tochter morgen nach Landstein kommen solten, und daß die Trauung daselbst, ohne alle Feyerlichkeit, von dem Pfarrer des Orts verrichtet werden solte.

Hier sagte August zur Madam Schütz: — „Aber wie wär's, wenn wir morgen noch eine „Hochzeit begiengen? da wir nun schon einmal „in's Hochzeitmachen hinein gekommen sind?„ — Frau Schütz, welche dies nicht verstand, bat sich eine nähere Erklärung aus, und nun stund Antonitz auf, bat die Madam Schütz in den ehrerbietigsten Ausdrüken um Sophien's Hand, und sagte, daß ihr Herz schon auf dem Ball auf welchem er Sophien das erstemal gesehen habe, sein gewesen sey.

Frau Schütz, welcher dieser Antrag sehr überraschend war, wendete vor, daß ihre Tochter ja nicht seines Standes sey, und daß ihre Glükesumstände wiewohl sie für ihre Person damit zufriedenwäre,

doch nicht so glänzend seyen, als es sich für einen Herrn von Antonitzen's Stand, gebühre u. s. f. — Aber Antonitz sagte ihr dagegen mit wenigem, daß er nicht auf Adel der Geburt, sondern des Herzens sähe, und daß Reichthümer allein in seinen Augen, gar nicht den glüklichen Mann machten; am Ende lag er ihr nebst August und Wilhelminen noch dringender an, ihre mütterliche Einwilligung in seine Heyrath mit Sophien zu geben, und als auch diese ihr Mutter darum bat, gab endlich Frau Schütz nach, und willigte darein, daß morgen auch Antonitz mit Sophien die Glüklichsten werden solten.

Nun war nichts als Freude unter ihnen; — sie küßten sich wechselsweiße, und konten ihr Glük nur fühlen.

Nachmittags giengen sie alle zusammen in den Garten, und Sophie, welche meisterhaft auf dem Flügel spielte, that dem Vorschlag, ein kleines Konzert zu machen; welcher Antrag der ganzen Gesellschaft gefiel. — Sophie spielte den Flügel; — August bließ die Flöte, und Wilhelmine sang dazu. — Frau Schütz aber sezte sich mit Antonitz'n in eine Eke des Sommerhauses, und redete noch eins und das andere von Familien Sachen mit ihm ab. So brachte die liebe

Se-

Gesellschaft den Nachmittag sehr angenehm zu, bis der herannahende Abend sie zum Aufbruch erinnerte.

Die Frauenzimmer begleiteten August, und Antonitz'n noch bis an das Thor, und nachdem sie sich nochmal geküßt hatten, schieden sie mit dem süßen Bewußtseyn des Wiedersehns voneinander.

Wilhelmine eilte nun auf ihr Zimmer, um den Brief an Frau Schwillm vollends zu schreiben.

„ Abends um 6 Uhr.

„ O meine liebste — beste Freundin! — ich
„ bin vor Freuden ausser mir! — ich hab' ihn
„ gesehen — umarmt — an mein liebendes
„ Herz gedrükt — und morgen ist er mein
„ Mann — auf das ganze Leben mein! —
„ Faßen Sie diesen Gedanken — Mein! —
„ Von frühe Morgens war er bis izt da, und
„ alles ist mir vorüber gegangen, wie ein Au-
„ genblik. — Doch — ich soll Ihnen in der Ord-
„ nung erzählen. — Aber kann ich das? —
„ Meine Brust schlägt, und mein Blut wallt,
„ daß ich kaum die Feder halten kann vor zit-
„ tern. —

„ Doch ich will versuchen zu erzählen.

„ Heute frühe um 6 Uhr standen Sophie und ich
„ voller Sehnsucht auf der Terrasse im Garten,
„ und sahen nach dem Ort hin, wo gestern An-
tonitz

„ tonitz hergeritten kam. Mit besonderer Rüh-
„ rung, und Lebhaftigkeit sprach ich von Au-
„ gust'n mit Sophien — sprach von der Freu-
„ de, die wir bey unserm Wiedersehen haben
„ würden, und mein Auge stand voller Thrä-
„ nen — ich ward so bewegt — so voll Danks
„ gegen Gott! — — Auf einmal sahen wir
„ zwey Männer zwischen den Gebürgen hervor-
„ sprengen: — Wir liefen an die Gartenthür,
„ und ich fiel August'n — meinem längst todge-
„ glaubten August — in die Arme.

„ Noch kann ich's nicht begreifen, daß ich
„ nicht in Ohnmacht gefallen bin: — lange
„ hieng ich an seinem Halse, ohne ein Wort
„ reden zu können, und mein August war in
„ nicht geringerer Bewegung. O, meine Freun-
„ din! — August ist noch der nämliche lie-
„ be — sanfte Mann, der er immer war: —
„ Sie solten ihn kennen! — aber ich hoff'
„ daß Sie ihn werden kennen lernen; dann näch-
„ stens kommen wir zu Ihnen.

„ Und was ich alles mit ihm gesprochen ha-
„ be, solt' ich Ihnen wohl auch schreiben? —
„ aber weiß ich's noch? — viel von unserer
„ Trennung — von dem unaussprechlichen Glük,
„ uns nun ewig anzugehören, und von hundert
„ tausend Dingen, die ich wiederum vergessen
„ habe: — Frau Schütz und die ganze Gesell-
„ schaft wäre mir zu jeder anderen Zeit lieb ge-
„ wesen, aber diesmal hätt' ich sie oft wegge-
„ wünscht, um mit meinem August eine wonne-
„ reiche Viertelstunde allein seyn zu können.

„ Bey Tische wurde ausgemacht, daß uns
„ morgen der Pfarrer von Landstein, so heißt
„ des Herrn von Antonitz Landgut, im dorti-
„ gen Schloße trauen solte; und, was Ihnen
„ noch eine größere Neuigkeit seyn wird, So-
„ phie wird morgen dem Herrn von Antonitz
„ auch angetrauet werden; — daß also die zwey
„ vertrauteste Freunde, an einem Tage, zwey
„ vertraute Freundinnen zu Gattinnen bekom-
„ men; — so wunderlich sind die Wege der
„ über alles wachenden Vorsehung.

„ Nachmittage machten wir in dem, mitten im
„ Garten stehenden Sommerhause Musik, scherz-
„ ten, und waren munter, und es war mir sehr
„ ärgerlich, daß man nach vier Stunden schon
„ wieder vom Ausbruche sprach: — doch ich
„ fliege ja morgen selbst hinüber. —

„ Freundin! — ich kann nicht weiter schrei-
„ ben; — es wirbelt noch alles in meinem Kop-
„ fe herum: — Morgen das übrige. — Gu-
„ te Nacht! — „

Nach dem Wilhelmine dieses geschrieben, gieng sie nochmal in den Garten hinunter, und sezte sich auf die Terrasse, welches ihr Lieblingsplätzchen war; — Hier sezte sie sich auf eine grüne Bank, und sah über die Gegend hin, die von der untergehenden Sonne, wie mit einem goldenen Nebel bedekt war: — Ein Was-

serfall

serfall stürzte im Schatten zweyer Fichten zwischen mosichten Steinen hervor, und eilte schäumend in's Thal, wurde da zum Bach, und floß murmelnd zwischen Weidengebüschen dahin, und küßte die Vergißmeinnichtchen, die häufig an seinem Ufer blühten.

Ganz in Wonne versenkt saß das Mädchen da, und sah Sophien nicht, die neben ihr die Terrasse herauf stieg. — „ Minchen! — so sprach Sophie, „ siehst du deine Freundin nicht? „ — Izt sah Wilhelmine hin nach der Seite, wo Sophiens Stimme herkam, und fiel weinend ihrer Freundin um den Hals. — „ Sieh Fiek=„ chen! rief sie, „ den herrlichen Abend; — „ Sieh! da sinkt sie hinunter die liebe Son„ ne, und schnell entfärbt sich der Himmel; — „ schnell verliert sich die schöne Goldfarbe, und „ brennet im glänzendsten Purpur. „ — Sieh! rief Sophie, — „ den sichelförmigen Mond, „ dort, gegen Osten. „ —

So freuten sich die beyden Mädchen, blikten zum Himmel, und Thränen träufelten von ihren schönen Augen auf's Gras hin; — dann schwazten sie von ihrem abwesenden Geliebten, und freuten sich auf den kommenden

Morgen, bis sie endlich Frau Schütz zum Abendessen rief.

Der folgende Tag erschien, und Wilhelmine hatte von ihrem August geträumt, — aber izt kleidete sie sich an. — Rosenroth, mit weißen Schleifen an Arm und Brust war ihr Kleid, und in den Haaren hatte sie Blumen.

Nachdem sie mit Madam Schütz und Sophien das Frühstük genommen hatte, fuhren alle drey Frauenzimmer, nach Landstein hinüber, wo sie nach zwey Stunden ankomen.

August und sein Freund warteten ihrer schon unten an der Treppe; und mit einem Kuß führte der junge Reichenthal seine theure Wilhelmine in den Saal, wo der Priester war, der die zwey lieben Paare unauflößlich vereinigen solte.

Die beyderseitige Trauung wurde auch sogleich vollzogen, und nun glich nichts der Größe ihres Glüks.

Antonitz führte seine liebe Gattin, und ihre Mutter nebst dem Pfarrer des Orts, nun im ganzen Schloße umher, und gab dadurch August'n

gust'n Gelegenheit mit seiner Geliebten allein zu seyn.

Als sich diese zwey treuen Selen nun allein sahen, fielen sie auf ihre Knie nieder, und dankten dem Alliebenden nochmal für das Glük ihrer Vereinigung, und baten nun nur noch um das einzige, daß Gott das Herz ihres Vaters lenken möchte, dann blieb ihnen nichts mehr zu wünschen übrig. — Nach diesem brünstigen Gebete zum Himmel, stunden sie auf, und fielen eins dem andern um den Hals, und schwuren sich nochmal ewige Treue, küßten sich dann wieder, und waren ganz in Wonne versunken.

Antonitz kam nun wieder mit den anderen zurük: — Frau Schütz lobte die Einrichtung, und schöne Ordnung, die im ganzen Schloße herschte. — So wurde unter angenehmen Gesprächen der Vormittag hingebracht, bis man meldete, daß die Speisen aufgetragen wären.

Die Gesellschaft wolte eben zu Tisch sizen, als eine Kutsche in den Hof herein gerollt kam: — Antonitz, als Herr vom Hause, lief sogleich die Treppe hinunter, um die angekommenen Gäste zu empfangen; — aber wie entzükt

war er, als Major Zweyenheim, sein und Augusten's Freund, ihm die Treppe herauf entgegen kam: — Sie küßten sich einander, und schon unter der Thüre des Speisesals rief Antonitz dem jungen Reichenthal zu: — „Reichenthal! „ — hier bringe ich dir einen Freund; — küße ihn nur geschwind!„ — August sah auf, erkannte seinen Freund Zweyenheim, nun lief er auf ihn zu, und küßte ihn mit brüderlicher Zärtlichkeit.

Die zwey Freunde ließen Zweyenheimen gar nicht zur Rede kommen, sondern stellten ihm gleich jeder seine Gattin vor; und als der Major hörte, daß Reichenthals Gattin eben diejenige Wilhelmine war, wegen welcher er seinem Freunde so oft Trost zugesprochen, so freute es ihn gedoppelt, daß August nun mit derjenigen glüklich war, welche er so lang als Tod beweint hatte.

Nun sezte man sich zur Tafel, und war an selbiger herrlich vergnügt; — wie konnte es auch anders seyn? da nicht eine Person daran saß, die nicht mit ihrem Schiksal zufrieden war, — besonders angenehm machte Zweyenheim diesen Tag, indem er mit seiner gewöhnli-

chen

chen Munterkeit die ganze Gesellschaft unterhielt.

Nach dem Mittagessen fuhren sie såmtlich nach L—, weil eben die Messe war, und ergözten sich da mit Tanzen bis auf den Abend, wo sie dann in der Dåmmerung wieder zurük nach Landstein fuhren, und, da es ein herrlicher Sommerabend war, sich das Nachtessen vor das Schloßthor auf einen grünen Plaz bringen ließen, und diesen Tag mit dem Bewußtseyn ihrer Glükseligkeit, ganz in Freudengefühl versunken, beschloßen.

Den anderen Tage schrieb Wilhelmine den Brief an die Madam Schwillm vollends aus; — der Schluß davon, war folgender.

„ Morgens um acht Uhr.

„ Was soll ich Ihnen noch schreiben? beste
„ Freundin! — daß August nun mein ist —
„ mein Mann ist; — das uns gestern ein Prie-
„ ster getrauet hat, und daß ich das glüklichste Weib
„ bin. Ja — ich bin's nun, und nichts fehlt
„ unserm Glüke, als die Einwilligung von mei-
„ nes August's Vater. — Doch, auch da hoffe
„ ich auf die allgütige Vorsehung, die ans bis
„ izt so liebevoll geholfen hat.

„Wie wir unsern Hochzeittag zugebracht ha„ben, will ich Ihnen ein andersmal sagen: — „nur dies sage ich, daß Major Zweyenheim, „der ein sehr vertrauter Freund von meinem „August und im Felde mit ihm bekannt ge„worden ist, gestern mittags unvermuthet zu „uns nach Landstein gekommen, und uns mit „seiner Munterkeit und seinem Witze, welche „beyde Stüke ihm angebohren scheinen, die „Freuden dieses Tages noch um vieles vergrö„ßert hat.

„So bald eine gute Antwort von August's „und meinem nunmehrigen Vater kömmt, „welchen Antonitz schon geschrieben hat, so „reisen wir nach Linzendorf, und da der Weg „dahin, wie sie wissen, durch V—. gehet, „so freue ich mich schon wie ein Kind Sie, „meine zweyte Mutter, zu umarmen, und mei„nem August diejenige Freundin zu zeigen, „die mich in der Zeit der Noth so grosmü„thig unterstüzet hat.

„Leben Sie bis dahin recht wohl, und glau„ben Sie, so dankbar Wilhelmine von Stein„feld war, so sehr ist es auch

„Ihre

„Landstein den 8ten
„des Maimonats.

„ewige Freundin
„Wilhelmine von
„Reichenthal.

Der

Der junge Reichenthal und seine Gattin, warteten nun sehnsuchtsvoll auf eine Antwort von ihrem Vater; — dann August hatte dem Briefe seines Freundes ein kleines Briefchen voll der ehrerbietigsten Ausdrüke beygelegt, und seinen Vater darinn gebeten, ihn nicht zu verstoßen, und zu bedenken, daß es ja, wenn man seine, und Wilhelminen's Geschichte betrachte, eine wahre Fügung Gottes sey, daß sie sich, nach so langer Zeit, und in entfernten Landen, ohne das eins von dem andern etwas anders als deßen Tod wußte, einander so wunderlich angetroffen hätten u. s. w: —

August hofte auch daß sein Vater ihm diesem Schritt verzeihen werde, und lebte mit Wilhelminen bey seinem Freunde Antonitz ganz zufrieden, welcher auch glüklich mit Sophien war, und sie täglich mehr liebte.

Nach vierzehen Tagen kam endlich ein Brief vom alten Reichenthal, und, da dieser Brief zur Beleuchtung der Geschichte nothwendig ist, so will ich ihn auch ganz unveraendert hieher sezen.

„ Lieber Sohn!

„ So sehr mich die unvermuthete Flucht Wil-
„ helminens im Anfange erzürnte, indem die-
„ ses unbesonnene Mädchen eine der besten
„ Verbindungen mit dem jungen Grafen von
„ Hohenburg, deßen Reichthum, und Ansehen
„ am Hofe du kennest, hätte machen können:
„ so bin ich doch um vieles besänftiget, da sie
„ Niemand, als dir zu Theil geworden ist.

„ Ja, liebster Sohn! — ich sehe es nun klar
„ ein, daß der Himmel Euch beyde für einan-
„ der geschaffen hat, und wenn der Himmel
„ will, den kann Niemand überwinden. — Zu-
„ dem hat Graf Hohenburg, da er nach Schwa-
„ ben reisete, wohin, dem Vorgeben nach,
„ Wilhelmine das zweytemahl geflohen seyn sol-
„ te, zu U—. einen Bekanten angetroffen,
„ der nur neun Stunden davon ein Schloß
„ hat. — Mit diesem ist er nach Heilstein, so
„ heißt des schwäbischen Edelmanns Landgut,
„ gegangen, hat sich dort in die junge Baro-
„ ne verliebt, und wird sie nun künftigen Mo-
„ nat heyrathen.

„ Siehst du! — so hat's der Himmel ge-
„ fügt; und da dieser Wilhelminen verziehen,
„ warum solt' ich's nicht thun? — Kommt,
„ meine Kinder! in die Arme Eures Vaters,
„ und wenn der Tod mich überfält, so drükt
„ mir die Augen zu!

„ Ich

„ Ich kann nicht weiter schreiben; — ich wer-
„ de ganz weichherzig — Lieber August! —
„ komm nur bald mit deiner Wilhelmine zu
„ Eurem

„ Euch

„ Linzendorf den 16ten
„ des Maimonats.

„ liebenden Vater
„ Peter von Rei-
„ chenthal.

August las den Brief mit Thränen der Freude, und gab ihn seiner Gattin mit diesen Worten — Sieh, Minchen! — so gießt der Alliebende allen Segen des Himmels über uns —„ — Wilhelmine las, und sank ihrem August an's Herz: — Nun wurde der Brief Antonitz'n, und Zweyenheim gewiesen. Diese lieben Freunde nahmen den herzlichsten Antheil an dem Glük dieses so lange unglüklich gewesenen Paares.

Noch

Noch selbigen Tag wurde die Anstalt zur Reise nach Linzendorf gemacht, und in fünf Tagen wolten August, und seine Gattin Landstein verlaßen, welches sie dem alten Reichenthal durch einen Kourier berichteten.

So glüklich dieses Paar sich nun sahe; so verdüsterte sich ihre Freude doch um vieles, wenn sie an die Trennung von ihren Freunden dachten: — besonders that es dem jungen Reichenthal weh, sich von seinem, über alles theuren Antonitz zu trennen, welcher im Glük und Unglük ihn nie verlaßen hatte; und er sagte es ihm auch den dritten Tag vor seiner Abreise, als sie ganz allein mit Wilhelminen in einer Allee des Gartens auf und nieder giengen.

Antonitzen's Herz wurde weich; und er schloß beyde mit Thränen in die Arme: — „Liebsten „Freunde! — rief er aus: weint nicht zu sehr „— wir sehen uns wieder: — August! — „du hast viel gelitten, und auch Sie, Wil„helmine! und doch hat sich der Alliebende „Eurer erbarmt — und ihr soltet Euch nicht „freuen? — soltet weinen um den zurükblei„benden Freund? der Euch mit seiner Sele „immer nahe ist: — Gott hat mir meine eng„lische Sophie gegeben; warum solt' ich nun „nicht alles tragen? — Ihr verliert mich

„nur

„ nur auf eine kurze Zeit ; — denn künftiges „ Frühjahr komme ich mit meinem lieben Weibchen zu Euch, und bleibe den ganzen Sommer in Linzendorf darum tröstet Euch! — „ die Zeit, die wir leben, wollen wir wechselsweise miteinander hinbringen. — „

Auf diese Versicherung gab sich August zufrieden, und sie brachten diesen Abend und den darauf folgenden Tag, unter freundschaftlichen Gesprächen hin: — Antonitz versprach sie morgen noch einige Meilen weit zu Pferde zu begleiten. — Zweyenheim hätte es auch gethan, wenn ihn nicht heftige Zahnschmerzen daran gehindert hätten, denn er liebte August'n ebenmäßig, wie einen Bruder.

Den anderen Tag früh morgens giengen August und Wilhelmine zu Antonitz'n und Sophien, welche beyde schon angekleidet waren, und tranken den Kaffee, während daß die Bedienten beschäftiget waren, die Koffer aufzupaken: — Major Zweyenheim kam nun auch dazu, und so sprachen diese Freunde vom Trennen und Wiedersehen, bis unten der Postillon mit seinem Horn das Zeichen gab, daß er nun bereit sey.

Antonitz nahm keinen Abschied, weil er sie begleitete; aber bey Wilhelminen und Sophien floßen Thränen. — Auch Zweyenheim nahm sehr beweglich von August'n Abschied, und diese zwey Freunde versprachen sich fleißig zu schreiben. — Endlich gieng's die Treppe hinunter, und an den Schlag der Kutsche. — Hier küßte man sich nochmal — stieg in die Kutsche — Antonitz auf's Pferd, und fort waren sie.

Indeßen Sophie mit Zweyenheimen traurig zurük auf's Zimmer gieng, und dem edlen Karakter ihrer Freunde eine rührende Lobrede hielt, fuhren diese immer fort, bis sie gegen Mittags in einem großen Dorfe vor dem Wirthshause still hielten.

Hier aßen sie mit Antonitz'n zu Mittag, und gegen Ende des Mittagsessen nahm dieser ein Glas mit Wein, und sagte: — „Seht!
„ — Thränen der Freundschaft fließen in
„ den Wein: — Jedes trink' und wein' in
„ das Glas, und dann gebt mir's, und
„ laßt mich's vollends leeren; und ich will
„ dieses Glas mit zurük nach Landstein neh-
„ men, und es soll mir theuer seyn bis an's
„ Ende — meinen Kindern soll's theuer seyn,
„ wenn mir Gott welche schenkt, und mei-

„ nen

„ nen Enkeln, so lang der Name Antonitz
„ blühet „. —

Sie weinten alle drey wie Kinder, und nach einer Stunde, ließ August anspannen, küßte nochmal seinen Busenfreund, auch Wilhelmine küßte ihn; dann fuhren sie fort.

Wie sie in Linzendorf aufgenommen worden, wird meinen Lesern folgender Brief zeigen, welchen August an Antonitz'n zwölf Tage nach seiner Ankunft, daselbst, schrieb.

„ Liebster Freund!

„ Daß ich dir nicht schon vor fünf Tagen
„ geschrieben habe, daran ist die Krankheit
„ Ursache, die unsern lieben Vater einen Tag
„ vorher, ehe wir hier ankamen, ergriffen
„ hat, und in welcher wir ihn noch ange-
„ troffen haben. Doch, da es sich nun,
„ Gott sey ewig Dank davor gesagt, täglich
„ mit ihm beßert, so bin ich im Stan-
„ de, dir, mein Liebster! — unsere An-
„ kunft allhier zu berichten.

„ Wir

„Wir kamen den 29ten spät hier an,
„und wunderten uns sehr, daß, als wir
„die Treppe hinaufstiegen, die Freude mei-
„nen Vater nicht schon auf den Vorsal
„getrieben hatte: — aber der alte Kammer-
„diener meines Vaters verwandelte bald un-
„sere Verwunderung in bangen Schreken,
„als er uns berichtete: daß sein gnädiger
„Herr gestern plözlich krank geworden sey,
„und daß man den Arzt stündlich erwarte.

„Wir wolten nun nicht mehr hinein ge-
„hen, aus Furcht, daß ihm die schnelle Ue-
„berraschung schaden könte, und blieben, so
„müde wir von der Reise waren, die ganze
„Nacht im Vorzimmer.

„Um eilf Uhr kam der Arzt, und sag-
„te uns, nachdem er eine halbe Stunde bey
„meinem Vater gewesen war, zu unserer gro-
„ßen Freude, daß die Krankheit wenig zu
„bedeuten habe, und daß wir morgen ohne
„Bedenken zu ihm hinein gehen dürften, in-
„dem er ohnehin eben gefragt hätte, ob wir
„noch nicht da wären?

„Den anderen Morgen schikte ich zuerst
„einen Bedienten hinein, der mußte meinem
„Vater als eine Vorbereitung sagen: man
„sähe wirklich eine Kutsche von der Landstra-
„ße herkommen, welche derjenigen sehr glei-
„che, die der junge gnädige Herr mit in's
„Feld genommen habe. Nach einer Viertel-
„stunde

„ stunde traten ich und mein Minchen vor sein
„ Bett, und baten kniend um den våterlichen
„ Segen.

„ Die Freude, welche der alte Mann über
„ seinen, so lange Zeit nicht gesehenen Sohn
„ hatte, kann ich dir gar nicht beschreiben. —
„ Er hob' uns auf, küßte eins nach dem an-
„ dern, endlich rief er: — „ So habe ich
„ Euch dann wieder, liebste Kinder! —
„ die ich vielleicht bald aus zu großer
„ Liebe verloren hätte. „ —

„ Und nun erklärte er uns das Räthsel,
„ das mir bis diese Stunde dunkel gewesen
„ war. — Er hatte nämlich meine Liebe zu
„ Wilhelminen in einem gefundenen Briefe er-
„ fahren, und, um mich und sie glänzender
„ zu verheurathen, hatte er uns beyden, je-
„ dem besonders den Tod des andern glaub-
„ würdig gemacht, und würde auch seinem
„ Plan sicher ausgeführet haben, wenn nicht
„ Gott durch die Flucht Wilhelminens mir
„ dieselbe so wunderbar zugeschikt hätte. —
„ Obwohl nun mein Vater, aus bloßer Liebe
„ zu uns diesen Plan ausführen wolte, dank-
„ te ich doch Gott, daß er es so gnädig
„ verhindert hatte.

„ Nun genas mein Vater von Tag zu
„ Tag mehr, und ich glaube sicher, daß
„ das Vergnügen uns zu sehen viel zu sei-
„ ner Beßerung beygetragen hat.

„ Wir leben nun so glüklich, als man
„ auf dieser Welt leben kann; und ich wer-
„ de mir izt angelegen seyn laßen, auch mei-
„ ne künftige Unterthanen so glüklich als mög-
„ lich zu machen: Nun soll eins meiner vor-
„ züglichsten Geschäfte seyn, von meines Vaters Gü-
„ tern eines nach dem andern zu besuchen,
„ um so manchen bisher eingeschlichenen Män-
„ geln, oder Vorurtheilen abzuhelfen, und
„ unsere eigenthümlichen Felder selbst in be-
„ ßern Stand zu sezen: besonders werde ich
„ mich auf den Dörfern um das Schulwesen
„ bekümmern, daß, leider! auf dem Lande
„ gewöhnlich sehr übel bestellt ist. — Kurz,
„ ich will mich vorbereiten, meinen Untertha-
„ nen, nicht mir allein, einst nüzlich zu
„ werden. — Gelt, Brüderchen! so ist es
„ recht nach deinen Grundsäzen? Meine Wil-
„ helmine ist nun auch so ganz glüklich in
„ ihrem Linzendorf, nach welchem sie sich im-
„ mer so sehr gesehnet hat, und ich finde täg-
„ lich mehr Vorzüge an ihr, die sie mir lie-
„ benswürdiger machen; — auch mein Vater
„ liebt sie. Der alte Pfarrer, von dem
„ ich dir so oft erzählte, und als ein Muster
„ der Geistlichkeit vorhielt, lebt auch noch,
„ und gieng uns an seinem Knotenstock bis an
„ die Garten Thür entgegen, als wir ihn neu-
„ lich besuchten: — „ Hab' ich's nicht so
„ oft gesagt, sprach der liebe Alte, Gott
„ werde Sie nicht verlaßen, wenn Sie
„ ihre Hofnung auf ihn sezten?

„ Lie-

„ Lieber Antonitz! — nichts fehlt uns, als „ deine Gegenwart; — komm ja, bis künf„ tiges Frühjahr, mit deiner Sophie zu uns? „ Mein Vater macht dir seine Empfehlung, „ und ist böse auf dich, daß du nicht gleich „ mit uns gekommen bist. — Mein Minchen „ küßt Euch alle, so wie

„ dein

„ Linzendorf den
„ 7ten des Brach-
„ monates.

„ ewig dankbarster
„ Freund August
„ von Reichenthal.

„ N. S.

„ Ich habe dir vergeßen zu schreiben, daß „ wir auf unserer Hieherreise die wakere Frau „ Schwillm besucht haben. — Sie ist ein gar liebes „ Weib, nächstens besucht sie uns hier. Ist „ Zweyenheim noch bey dir, so küß ihn an „ meiner statt. Nochmal

„ dein

„ Reichenthal.

*
* *

Noch etwas an meine Leser.

Da hier die Geschichte meines Freundes aufhört, so habe ich meinen Lesern, die begierig seyn werden zu wissen, wie es August'n in der Folge gegangen, nur noch dieses hinzuzusezen, das er mit seiner Wilhelmine, bis diese Stunde, noch eben so zufrieden — eben so glüklich ist, als am ersten Tage ihrer Verbindung: — daß der alte von Reichenthal zwey Jahre nach Augusten's Ankunft, gestorben, und das Antonitz seine Güter in Sachsen an den Major von Zweyenheim verkauft, und sich in Augusten's Nachbarschaft niedergelaßen hat, wo nun die zwey Freunde mit ihren Gattinnen in wonnevoller Eintracht leben, und stets die allgütige Vorsicht loben, die sie so über alles glüklich gemacht hat.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Buchbindere
A. Riedl
Inh. Hch. Bretzg
Augsbur
Zollernstraße 3

8° L. D.

Reichlin v. Meldegg

KL

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reichlin-Meldegg, Friedrich A.

Geschichte August's von Reichenthal, und Wilheminen's von Steinfeld

Augsburg 1786

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 5535
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11261461-5
VD18 12526622-003